Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse: Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernsprecher: In Wiesbaden Nr. 636, in Oestrich Nr. 6, in Eltville Nr. 216.

Die „Rheinische Volkszeitung" erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, abends 4 Uhr. Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstr. 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Etienne), Marktstraße 9 und Eltville (B. Fabisz), Ecke Gutenberg- und Taunusstraße. Über 200 eigene Agenturen in Nassau.

Donnerstag 15 Januar

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 79 Pfg., mit Bestellgeld. – Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für auswärtige Anzeigen 25 Pfg., Reklamezeile 1 M.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlaß gewährt.

Nr. 11 — 1914

Regelmäßige Frei-Beilagen: Wöchentlich einmal: Achtseitiges illustriertes Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen"; vierseitiges „Religiöses Sonntagsblatt". Zweimal jährlich (Sommer u. Winter): Nassauischer Taschen-Fahrplan. Einmal jährlich: Jahrbuch mit Kalender.

Chefredakteur: Dr. phil. Franz Geueke

Verantwortlich für Politik und Feuilleton: Dr. Fr. Geueke; für den anderen redaktionellen Teil Julius Etienne-Oestrich; für Geschäftliches und Anzeigen H. B. Dahmen sämtlich in Wiesbaden. Rotationsdruck und Verlag von Hermann Rauch in Wiesbaden.

32. Jahrgang.

Der Reichskanzler und die Konservativen

Von Abraham a Santa Clara.

Herr Graf Yorck von Wartenburg hatte das Spiel am Samstag im Herrenhaus begonnen und Herr Dr. Winkler setzte es am Dienstag im Abgeordnetenhause fort. Das Spiel um die Macht nämlich, die unsere Hochtorys in der preußischen Pairskammer, wie in der 2. Kammer eröffnet haben. Sie haben den Termin hierfür sich gut auserwählt, im Reichstag sind sie sehr in den Hintergrund gedrängt und können nicht zur Geltung kommen, desto mehr im preußischen Parlament, das weit stärkeren Einfluß auf die Entwicklung der Dinge im Reich hat, als man gemeinhin annimmt. Denn die preußische Regierung, die ja zumteil auch Reichsregierung ist, rechnet mit dem guten Willen dieses Parlamentes. Wie Bismarck vielleicht nicht seinen schärfsten, aber seinen gefährlichsten Gegner in ihm gefunden hat, so geht es auch Herrn Theobald von Bethmann Hollweg.

Auch taktisch war der Doppelangriff, beim Preußenantrag im Herrenhaus, beim Etat im Abgeordnetenhaus, nicht ungeschickt eingeleitet! Graf Yorck und Herr Dr. Winkler, denen die Aufgabe oblag, mit dem Reichskanzler im Namen des Ostelbiertums abzurechnen, sind beide keine Draufgänger, sondern bedachtsame und gebildete Männer, die nicht mit hinstürmendem Temperament oder hanebüchner Deutlichkeit wirken wollen, dafür aber, ungeachtet der milden Form, desto schärfer im Angriff sind. Und diesmal trugen sie denn alles an Beschwerden zusammen, was sich bei der Rechten seit geraumer Zeit gegen den Kanzler, gegen den Staatssekretär Kühn, gegen den Reichstag, ja gegen den Reichsgedanken selbst, wie er sich entwickelt hat, angesammelt vorfand, und das war wahrlich nicht wenig.

Herr Theobald von Bethmann ist kein Bismarck, er kann sich nicht einmal mit dem Schatten jenes Herrn vergleichen, und so konnte man es von vornherein annehmen, er werde nicht den „erlauchten und edeln Herren" der Pairskammer, wie Bismarck es im gleichen Fall getan hat, sein „Quos ego" drohend zurufen, daß es sie nicht zum zweitenmale gelüstete, gegen ihn ihre Speere zu zersplittern; man konnte von vornherein annehmen, er werde auch im Abgeordnetenhaus, wo er doch einen Resonanzboden in der Stärke der anderen Parteien für seine Worte immerhin besitzt, mit entsprechendem Hohn die Ungebühr der Ultras gegen das Reich behandeln, und wahrlich diese bestimmte Voraussetzung hat sich nur allzusehr bewahrheitet!

Im Herrenhaus sprach Herr von Bethmann so schwach, räumte in seiner Verteidigung so sehr Position auf Position dem Ansturm der Gegner ein, unterordnete wider seine eigene Absicht vielleicht, so sehr den Reichskanzler dem preußischen Ministerpräsidenten, daß man es nur aufrichtig bedauern kann; um so mehr, weil diese Nachgiebigkeit den Uebermut seiner Feinde nur ins Ungemessene noch steigern muß. Und sie hat ihm nicht einmal etwas genützt, trotzalledem ward das „Mißtrauensvotum", das der Yorcksche Antrag implicite enthält, von der überwältigenden Mehrheit der „edlen und erlauchten" Herren angenommen!

Im Abgeordnetenhaus versuchte Herr von Bethmann wohl etwas energischer aufzutreten, aber der Versuch scheiterte, weil er die Sache falsch anpackte. Er wollte die Vermögenszuwachssteuer „entschuldigen", das hatte er gar nicht notwendig; wieso sie sich als Ausweg, als einziger darbot, mußte den Männern im preußischen Abgeordnetenhaus bekannt sein, es mußte ihnen auch bekannt sein, daß der Weg der Landesbesitzsteuer und des Sicherungsgesetzes, den die ursprüngliche Regierungsvorlage enthielt, nicht nach dem Sinn sehr vieler Bundesregierungen war, und daher von der Reichsregierung nur mit „einem nassen, einem trockenen Auge" aufgegeben ward.

Herr von Bethmann verteidigte aber nicht den Reichstag gegen die Angriffe des Herrn Dr. Winkler, sondern er erging sich in langen und temperamentlosen historischen Exkursen, durch die er erweisen wollte, daß die Parteien im Reichstag die „Karnickel" gewesen seien, die die neuen Regierungen gezwungen hätten, weil ihnen eben nichts anderes übrig blieb, den Notweg, den die Parteien einschlugen, zu wandeln. Daß diese historischen Reminiszenzen des Kanzlers sehr falsche waren, legte der nächste Redner, der Vertreter des Zentrums, Herr Herold, sofort dar.

Aber, was ich dem Kanzler weit mehr als diesem Gedächtnisirrtum verüble, ist es, daß er, meines Erachtens nach, und ich habe aufmerksam seiner Rede zugehört, nicht zu bemerken schien, wohin die Worte des Herrn Dr. Winkler, die von brausendem Beifall der gesamten Rechten begleitet waren, eigentlich zielten, sie waren eine Absage der Konservativen an den Reichskanzler und den Reichstag, eine offene Kriegserklärung Ostelbiens gegen das andere Reich! Und darauf mußte Herr von Bethmann sofort Rede und Antwort stehen, er mußte den preußischen Partikularismus der Konservativen, den kein geringerer, als Otto Bismarck, für die gefährlichste und schädlichste Sorte am Partikularismus erklärt hat, kennzeichnen und der Rechten die üblen Folgen ihrer Reichsverdrossenheit vorhalten. Er mußte ihr klar legen, daß kein Kanzler, auch wenn er aus der Rechten hervorginge, auf ihre Ideen eingehen kann, weil in dem Fall das Reich nur ein Annex Preußens, und zwar des ostelbischen Preußens wäre, was wider Sinn und Geist der Verfassung, ja eine Versündigung am Reichsgedanken ist. Er mußte den Ultras deutlich machen, daß sie trotz des preußischen Wahlrechts nicht einmal im Landtag mehr die Majorität haben, und es daher ein Fehler wäre, ihnen den Haupteinfluß im Reich einzuräumen!

Von dem allen sagte Herr von Bethmann nichts, er sprach als persönlich zu Unrecht Gekränkter, als weiter nichts. Im Reichstag hat er ein Mißtrauensvotum erhalten, im preußischen Herrenhaus auch, die mächtigen Konservativen im Abgeordnetenhaus haben ihm Fehde angekündigt. Er kann wie der Uhlandsche Schäfer ausrufen: „Ich bin allein auf weiter Flur." Ob er aber dieser öffentlichen Einsamkeit recht bald sich entziehen wird, um sich dauernd nach Hohenfinow zu begeben, wer kann das wissen!

Deutsches Reich

Der Budgetausschuß des Reichstags

In dem Budgetausschuß des Reichstages bemängelten im Laufe der Beratung des Etats des Reichsamts des Innern der Referent und ein Zentrumsmitglied den Etatsansatz von 480 000 Mark für Aufwandsentschädigungen an Familien, von denen drei Söhne der gesetzlichen zwei- oder dreijährigen Dienstpflicht genügt haben oder genügen, als viel zu niedrig. Der Reichsschatzsekretär gab zu, daß etwa 7,5 Millionen nötig seien. Die Kommission beschloß, daß der Etatsansatz auf 7,5 Millionen erhöht wird, und nahm eine Aenderung der Dispositive an dahingehend, daß die Auszahlung der Aufwandsentschädigung nach Erfüllung einer sechsjährigen Gesamtdienstzeit von zwei oder drei Jahren einer Familie erfolgen soll.

Der Wehrbeitrag

Berlin, 14. Jan. Im preußischen Abgeordnetenhaus gab Finanzminister Dr. Lentze folgende Erklärung ab: Der von verschiedenen Seiten an mich ergangenen Anregung, die Frist für die Abgabe der Vermögenserklärung zu verlängern, bin ich bereit, entgegenzukommen. Die Frist soll bis zum 31. Januar, also um 11 Tage verlängert werden.

Gerüchte über den Prinzen zu Wied

Nach Meldungen auswärtiger Blätter soll der Prinz zu Wied beschlossen haben, seine für die nächsten Wochen in Aussicht genommene Reise nach Albanien aufzugeben, auch soll Deutschland abgeneigt sein, die Garantie für die albanische 75-Millionen-Anleihe zu übernehmen. Nach Informationen des „B. L.-A." sind beide Behauptungen unzutreffend. Vielmehr gilt es auch heute noch als feststehend, daß die albanische Deputation, die dem Prinzen im Namen des Landes die Krone antragen wird, Ende Januar in Berlin eintreffen soll, worauf der Prinz sich voraussichtlich Anfang Februar nach Albanien begeben wird. Was die Verhandlungen über die albanische Anleihe anbetrifft, so sind die Mächte einstweilen noch nicht zu einem Abschluß gelangt. Es entspricht aber in keiner Weise den Tatsachen, daß Deutschland seine weitere Teilnahme hierbei abgelehnt haben soll.

Die Welfenpartei

Die deutsch-hannoverschen Reichstagsabgeordneten haben folgende Erklärung abgegeben:

Der Präsident des preußischen Staatsministeriums, Herr von Bethmann-Hollweg, hat in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses am 13. Januar die Deutsch-hannoversche Partei in schwerster Form angegriffen. Da den Unterzeichneten vor diesem Forum eine Zurückweisung des Angriffes nicht möglich ist, erklären sie vor dem deutschen Volke das Folgende:

Kein Glied des Königlichen Hauses Braunschweig-Lüneburg hat seine Ansprüche auf Hannover preisgegeben, weder direkt noch indirekt. Die Deutsch-Hannoversche Partei nimmt das Recht in Anspruch, diese Tatsache allen Verschleierungsversuchen gegenüber erneut festzustellen. Die Deutsch-Hannoversche Partei weist die Behauptung des Herrn Ministerpräsidenten, sie „rüttele" oder „deutle" an dem Worte eines Mitgliedes unseres Fürstenhauses als eine durch nichts begründete Unterstellung zurück. Die Deutsch-Hannoversche Partei empfängt keine Direktiven vonseiten des hohen Königshauses. Dieses steht außerhalb des Parteikampfes. Die Deutsch-Hannoversche Partei hat sich für die „Betätigung" ihres Parteikampfes niemals auf den Willen Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs von Braunschweig berufen. Die Deutsch-Hannoversche Partei hat von jeher erklärt, daß die hohe Stellung eines deutschen Bundesfürsten es jeder Partei unmöglich macht, sich an der Betätigung „ihrer Bestrebungen" auf den Fürsten zu berufen. Die Deutsch-Hannoversche Partei hat niemals „in staatsfeindlichem Sinne" sich betätigt, niemals in steriler Opposition „praktischer Mitarbeit" sich entzogen, wohl aber werden ihre Mitglieder durch Maßnahmen der königlich preußischen Regierung dauernd daran gehindert. Die Deutsch-Hannoversche Partei betrachtet sich mit allen ehrlichen Vaterlandsfreunden als Hüterin der idealen Dinge des deutschen Volkes. Angesichts der ausgesprochenen Geringschätzung, welche der Herr Ministerpräsident gegenüber der Macht der Ideale hegt, erscheint eine erneute Darlegung unserer Bestrebungen an dieser Stelle nicht geboten. Die Deutsch-Hannoversche Partei wird nach wie vor, unbeirrt durch wechselnde Meinungen wechselnder Staatsmänner, bauend auf Gottes Gerechtigkeit, pflichtgemäß weiter kämpfen für christliches Recht, deutsche Monarchie, niedersächsische Stammesfreiheit. In diesen hohen und darum als „Träume unpolitischer Köpfe" vom Herrn Reichskanzler und Ministerpräsidenten verspotteten Zielen wissen die Unterzeichneten sich eins mit allen reichs- und stammestreuen Volksgenossen.

Die Reichstagsabgeordneten der Deutsch-Hannoverschen Partei: Alpers, Colshorn, von Meding, Frhr. v. Schele, Frhr. von Wangenheim.

Baden und Jesuitengesetz

Karlsruhe, 14. Jan. Beim Schluß der heutigen Sitzung der Zweiten Kammer erklärte Staatsminister Dusch, daß die Regierung hinsichtlich der Jesuitenfrage in jeder Beziehung gesetz- und rechtmäßig vorgegangen sei. Es sei nichts geschehen, was den Charakter einer Verfolgung trüge. Der vollständigen Aufhebung des Jesuitengesetzes könne die Regierung nicht zustimmen; einer Milderung desselben aber werde sie nicht ablehnend gegenüberstehen.

Der bayerische Kriegsminister gegen die Alldeutschen

Aus München wird berichtet: In der bayerischen Kammer der Abgeordneten hat gestern vormittag der Kriegsminister von Kreß u. a. folgende Erklärung abgegeben: „Mit der letzten Heeresvorlage ist in den Rüstungen ein gewisser Abschluß erreicht. Es ist der bayerischen Regierung nicht bekannt geworden, daß zurzeit eine weitere Heeresvorlage auch nur erwogen werde." In diesem Zusammenhange hob der Kriegsminister auch ausdrücklich hervor, daß „die Regierungen (mit erhobener Stimme) selbstverständlich den Umtrieben der alldeutschen Militärfanatiker (von denen in der Debatte ein sozialdemokratischer Redner gesprochen hatte) vollständig fernstehen."

Zabern im reichsländischen Parlament

In der gestrigen Sitzung des elsaß-lothringischen Landtages erklärte Unterstaatssekretär Dr. Petri: Oberst von Reuter hat sich vor Gericht abfällig über die Zabernes Gerichtsbehörden und insbesondere über die Staatsanwaltschaft in Zabern ausgesprochen. Die Vernehmung der beiden Staatsanwälte sowie der Bericht des Oberstaatsanwaltes haben ergeben, daß seine Vorwürfe durchaus ungerechtfertigt waren. Oberst von Reuter hatte keinen Grund, der Staatsanwaltschaft in ihren Entschließungen und in ihrer Handlungsweise Voreingenommenheit zu unterstellen. Eine derartige Unterstellung weise ich mit Entschiedenheit zurück. Die Frage, ob die Militärbehörde berechtigt war, die Leute festzunehmen, hängt mit der Frage eng zusammen, ob sie die Berechtigung hatte, die Polizeigewalt an sich zu ziehen. Ich muß Verwahrung dagegen einlegen, daß Oberst von Reuter den Gerichtsbehörden derartige Dinge unterstellt. Ich will hervorheben, daß die Justizbehörde in vollem Maße ihre Pflicht erfüllt hat und daß die Justizverwaltung die Interessen der Justiz nach bestem Wissen und Gewissen gewahrt hat.

Von den vier Parteien des Landtags ist folgende Resolution eingebracht worden: „Die Zweite Kammer ist mit der Regierung der Ueberzeugung, daß die Zivilverwaltung in Zabern durchaus ihre Pflicht getan und zum Eingreifen des Militärs jeder tatsächliche Anlaß und jede rechtliche Grundlage gefehlt hat. Sie stellt fest, daß die Regierung auch in dem engen Rahmen ihrer verfassungsmäßigen Befugnisse eine größere Energie zur Erlangung einer Genugtuung für die dem elsaß-lothringischen Volke zugefügten Beleidigungen hätte entfalten sowie zur Aufklärung und Beruhigung der Bevölkerung etwas hätte tun müssen. Sie vermag endlich in der Erklärung der Regierung keinerlei Gewähr gegen eine Wiederholung solcher gesetz- und rechtsverletzenden Vorkommnisse zu finden. Die Zweite Kammer bittet den Reichstag, dem sie für sein energisches Eintreten den Dank des elsaß-lothringischen Volkes ausspricht, in Fortführung des Kampfes um die Wahrung von Gesetz und Recht einzutreten für: 1. Eine den modernen bürgerlichen Anschauungen entsprechende reichsgesetzliche Abgrenzung der Gewalten; 2. eine Reform der Militärgerichtsbarkeit; 3. den Ausbau unserer Verfassung in der Richtung der vollen bundesstaatlichen Selbständigkeit Elsaß-Lothringens.

Hebung der Rindviehzucht

Die Generalkonferenz der deutschen Eisenbahnverwaltungen, die vor kurzem in Berlin stattgefunden hat, hat einer Korrespondenz zufolge wichtige Bestimmungen zwecks Hebung der deutschen Viehzucht erlassen, die am 1. April 1914 in Kraft treten sollen. Durch die neuen Vorschriften sollen wesentliche Erleichterungen für den Transport des Viehs zum Weidegang geschaffen werden, was nicht zuletzt von Bedeutung ist, wenn genossenschaftliche Viehweiden vorhanden sind, und die Verschickung für Weidevieh sich für die Besitzer als notwendig erweist. Für Rindvieh, Schafe und Ziegen, sowie für Pferde und Fohlen, denen die Vergünstigungen der Tarifbestimmungen über Weidetiere gewährt werden, sind bestimmte Bedingungen aufgestellt, die sich als praktisch notwendig erwiesen haben. So muß der Versender Unternehmer eines landwirtschaftlichen Betriebes oder Mitglied einer landwirtschaftlichen Vereinigung (Zuchtverband oder dergleichen) sein. Ferner muß der Empfänger der Hinsendung Besitzer einer Weide sein und diese unter Aufsicht der Landwirtschaftskammer oder einer sonstigen landwirtschaftlichen Zentralstelle seines Bezirks gestellt haben. Der Weidegang muß ferner wenigstens sechs Wochen gedauert haben. Für Zuchtschweine fallen die Tarifvergünstigungen vom 1. April ab fort, während sie dagegen auf Esel ausgedehnt werden. Für Pferde und Fohlen wird, auch wenn sie nicht Zuchtvieh gelten, Weiderindvieh usw. nicht verlangt, daß sie an den Versender selbst oder an den Nachfolger in seinem Betriebe nach Beendigung des Weideganges zurückgesandt werden. Man will durch diese Bestimmung vermeiden, daß die Schlächter die Gelegenheit benutzen, um ihr Vieh auf billige Weise zur Fettweide zu schicken.

Ausland

Die „paradiesische" Republik

Lissabon, 14. Jan. Die Angestellten der portugiesischen Eisenbahngesellschaft sind heute früh in den Ausstand getreten. Der Eisenbahnverkehr ist dadurch lahmgelegt.

Eroberung von Tripolitanien

Rom, 14. Jan. Nach den letzten Begebenheiten in Fezzan kann die Eroberung von Tripolitanien fast als beendigt betrachtet werden. In der Cyrenaika muß dagegen noch weiter gekämpft werden, teils weil ehemalige Offiziere und Unteroffiziere des ottomanischen Heeres dort den Krieg aufrechterhalten. Die Pforte sieht diesen Abenteurern, die nicht mehr den regulären türkischen Truppen angehören und in ihrer Heimat keine Beschäftigung finden können, machtlos gegenüber. Minister Bertolini wird nun nach den Kammerferien eine Bilanz der Kolonien vorlegen. Für die älteren Kolonien Erythraea und Benadir, die bereits eine Organisation besitzen, sind keine besonderen Neuerungen im Etat vorgesehen. Da von den Gouverneuren in Libyen Aufschlüsse über die Bildung eines Kolonialheeres noch erwartet werden, bleibt dieser Punkt in der Vorlage unberücksichtigt. Die neue Schulorganisation in Libyen erstreckt sich auf alle Unterrichts- und Erziehungsinstitute, vom Kinderasyl bis zur höheren Schule.

Der Streik in Südafrika

Johannesburg, 14. Jan. Wie vor einigen Tagen scheiterte auch heute der Versuch der Polizei, den Sekretär des Gewerkschaftsverbandes Bain festzunehmen, an dem Widerstande der Streikenden. Während des Verhaftungsversuchs wurde ein Schuß, nach der einen Version von den Streikenden im Gewerkschaftshause, nach der andern von der Polizei abgegeben. Infolge des Vorfalles wächst die Spannung. Das Gewerkschaftshaus wurde verbarrikadiert. In Benoni befreite heute vormittag eine Volksmenge zwei Verhaftete gewaltsam. Die Lage ist ernst.

Eine große Volksmenge, die vor dem Gewerkschaftshaus eine Kundgebung veranstaltete, wurde, als sie eine drohende Haltung annahm, von der Polizei mit dem Bajonett auseinandergetrieben. Zwei Personen wurden verletzt. Das Kriegsrecht wird streng durchgeführt. Die Bürger werden gehalten, von 8 Uhr abends bis 5 Uhr früh in den Häusern zu bleiben. Niemand darf ohne besondere Erlaubnis die Stadt betreten oder verlassen. Patrouillen Bewaffneter durchziehen beständig die Straßen.

Von der Balkanhalbinsel

Die Antwort der Dreibundmächte

London, 14. Jan. Die Antwort des Dreibundes auf den britischen Vorschlag über die Aegäischen Inseln ist heute abend im Auswärtigen Amt überreicht worden. Die Noten wurden zwar einzeln überreicht, doch sind sie dem Charakter nach identisch. In Abwesenheit Sir Edward Greys wurden sie von dem italienischen Botschafter Imperiali, dem österreichisch-ungarischen Legationsrat Grafen zu Trauttmannsdorff und dem zweiten Sekretär der deutschen Botschaft Dr. v. Schubert dem Unterstaatssekretär Sir Arthur Nicholson übergeben. Die Herren suchten das Auswärtige Amt nicht gemeinsam auf; sie erschienen einzeln zu verschiedener Zeit. Dem Vernehmen nach enthält die kurzgefaßte Note wenig, was nicht schon seit einiger Zeit vorausgesagt wurde.

Marschall Liman von Sanders

Konstantinopel, 14. Jan. „Tanin" kündigt an, daß General Liman v. Sanders soeben vom deutschen Kaiser zum General der Kavallerie befördert wurde. Das offiziöse Blatt bemerkt zu dieser Beförderung, daß nach den Vereinbarungen General Liman v. Sanders einen um einen Grad höheren Rang in der türkischen Armee erhalten müsse. Es stände seine Beförderung zum Marschall bevor. Für einen Marschall sei aber das Kommando eines Armeekorps nicht seinem Rang entsprechend, deshalb müsse die Ernennung eines anderen Kommandanten des ersten Korps erwogen werden. Liman erhält jedenfalls eine Armee-Inspektion. Die russischen Kreise dürften mit dieser Lösung befriedigt sein. Ich höre, daß Liman obige Beförderung erhielt und daß General Faik Pascha zum Kommandeur des ersten Korps ausersehen ist.

Zur Auflösung der bulgarischen Sobranje

Sofia, 14. Jan. Die Auflösung der Sobranje wurde von der Hauptstadt ruhig und ohne Mißbilligung aufgenommen, da ja die Arbeitsunfähigkeit der neuen Kammer eklatant war. die Neuwahlen müssen verfassungsgemäß längstens in zwei Monaten durchgeführt werden. Sie dürften Anfang März stattfinden. Die Regierungsparteien haben die feste Ueberzeugung, daß sie diesmal von den 204 Mandaten wenigstens 130 gewinnen werden.

Das Kriegsgericht in Valona

Rom, 14. Jan. Nach Meldungen aus Brindisi sollen die türkischen Offiziere vom Kriegsgericht in Valona zum Tode verurteilt werden.

Valona, 14. Januar. Wie versichert wird, sollen die Griechen fünfzehn Dörfer in dem Bezirk Scravari und Koritza geräumt haben. Die Nachrichten aus Elbassan lauten beruhigender. Eine objektive Prüfung der Lage habe ergeben, daß die verbreiteten Gerüchte übertrieben seien.

Aus aller Welt

Ein Schiffsunfall

Newyork, 13. Jan. Der Royal-Mail-Dampfer „Cobequid", der von Westindien nach Halifax unterwegs ist, wurde weit aus dem Kurse verschlagen und ist bei Briar Island in der Bai von Fundy aufgelaufen. Etwa 50 Passagiere und 80 Personen Bemannung sind an Bord und schweben in höchster Gefahr, da das Schiff ein großes Leck hat und der Maschinenraum unter Wasser steht. Die letzte drahtlose Nachricht war, daß die elektrische Kraft für den Funkentelegraph bald aufhören werde. Es herrscht ein gewaltiger Sturm. Indessen versuchen ein halbes Dutzend Schiffe, dem „Cobequid" zu Hilfe zu eilen. Unter den Dampfern, die auf das Notsignal des „Cobequid" antworteten, befindet sich auch der Dampfer „Kronprinzessin Cecilie", der etwa 200 Meilen westlich von Kap Sabel sich befand.

Halifax (Neuschottland), 13. Jan. Die funkentelegraphische Verbindung mit dem Royal-Maildampfer „Cobequid" hat aufgehört. Der Leuchtturmwärter auf Briar Island berichtet, daß er außerstande sei, die Lage des Wracks zu bestimmen. Man nimmt an, daß es ein Irrtum des Kapitäns war, daß das Schiff bei Briar Island gescheitert sei. Ein furchtbarer Nordweststurm erschwert die Rettungsversuche. Man glaubt, daß der Dampfer 150 Passagiere und ebensoviel Mannschaften an Bord habe. Einer späteren Meldung zufolge glaubt man, daß der „Cobequid" verloren ist.

Yarmouth (Neuschottland), 14. Jan. Der Dampfer „Cobequid" wurde auf den Trinity-Klippen gesichtet. Als der Nebel sich lichtete, wurde bemerkt, daß der größte Teil des Schiffsrumpfes über das Wasser hinausragt. Sturzwellen überfluten den Dampfer, sodaß Teile der Schiffsladung an Land getrieben wurden. Man nimmt an, daß die Passagiere sich am Leben befinden.

Vulkanausbruch

Tokio, 14. Jan. Der Kapitän des japanischen Kreuzers „Tone" meldet drahtlos, daß in Kagoschima niemand am Leben geblieben ist. Ein Schiff, das nach dem ersten Vulkanausbruch 307 Flüchtlinge an Bord nahm, soll während des zweiten Ausbruchs gesunken sein.

Nagasaki, 14. Jan. Nach drahtlosen Berichten eines Kriegsschiffes ist Kagoschima 15 Fuß hoch mit Asche bedeckt. 600 Häuser sind eingestürzt. Die Insel Sakuraschima ist dem Verderben preisgegeben. Sie ist in Rauchwolken gehüllt, durch die Flammengarben zucken.

Mainz, 14. Jan. (Spaltung im Mainzer Freisinn.) Hier hat sich eine besondere freisinnige Vereinigung von der bisherigen Gesamtorganisation des Mainzer Freisinns getrennt. Auf diese Abzweigung fällt ein interessantes Streiflicht durch einen jetzt in die Oeffentlichkeit gelangten Bericht über die Gründungs-Versammlung der neuen Organisation, an der etwa 100 Herren teilnahmen. In dieser Versammlung wurde die Neugründung mit „unlauteren Machenschaften" und „unnatürlichen Zuständen" motiviert, die eine Trennung nötig machten: Ein Teil der Opposition benütze die Fortschrittliche Volkspartei nur als Deckmantel für ihre sozialdemokratischen Bestrebungen, da sie ihre innere Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie nicht offen bekennen könne oder wolle.

Aschaffenburg, 13. Jan. Verhaftet wurde der Rechner der Darlehnskasse Karbach bei Marktheidenfeld, in dessen Kasse ein Fehlbetrag von 25 000 Mark festgestellt worden ist.

Conda. d. Mosel, 14. Jan. Hier vergnügte sich heute mittag eine Anzahl Schulkinder mit Rodeln. Sie fuhren dabei einen Abhang hinunter, der durch einen Weg von den Wiesen getrennt ist, die unmittelbar bis an die Mosel führen. Die Kinder hielten in der Regel die Schlitten auf dem Wege an; ein Schlitten, auf dem zwei Knaben im Alter von 8 Jahren saßen, konnte jedoch nicht anhalten und fuhr über die Wiese in die hochgehende Mosel. Trotzdem Hilfe sofort zur Stelle war, waren die beiden Knaben nicht mehr zu retten. Die Leichen sind noch nicht geborgen.

Essen, 14. Jan. In Bottrop durchschnitt der Bergmann Zebt seiner Frau und seiner Frau und seiner vierjährigen Tochter den Hals, dann erhängte er sich. Gegen ihn schwebte ein Verfahren wegen Sittlichkeitsverbrechens.

Krefeld, 13. Jan. Das Schwurgericht verurteilte den aus Riga gebürtigen Schreiner Brock, der am 2. Januar in der Kirche in Fischeln zwei Opferstöcke beraubt und auf den Pfarrer Revolverschüsse abgegeben hatte, zu 12 Jahren Zuchthaus, zehn Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Kassel, 14. Jan. Prinz Joachim von Preußen wird Anfang Februar in das hiesige Husarenregiment als Leutnant eintreten.

Göttingen, 14. Jan. Der Maurer Wilhelm Magerhand ist unter dem dringenden Verdacht des Giftmordversuches an seiner Ehefrau und deren vorehelichen Kind verhaftet worden. Magerhand ist dieser Tage zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er das vierjährige Kind seiner Ehefrau fortwährend mißhandelt hatte.

Leipzig, 13. Jan. Geh. Hofrat Clemens Thieme erhielt an Stelle des abgelehnten Roten Adlerordens vierter Klasse den Roten Adlerorden dritter Klasse mit Krone. Thieme nahm an.

Magdeburg, 14. Jan. Drei Kinder des Arbeiters Kleeblatt im Alter von ½ bis 5 Jahren wurden durch starke Rauchentwicklung eines vom Ofen in Brand geratenen Holzstapels erstickt.

Hildesheim, 13. Jan. Im Walde bei Ankensen (Kreis Peine) wurde zwischen dem Gutsbesitzer, Landgerichtsrat a. D. von Floeckher und dem Gutspächter Koehne ein Pistolenduell ausgetragen.

Berlin, 14. Jan. Der Kaiser hat die vom Senat der „Kaiser Wilhelms-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften" beschlossene Aufnahme des Generaldirektors der Hamburg-Amerika-Linie Albert Ballin in Hamburg, des Fabrikbesitzers Dr. Paul Lachmann in Berlin und des Geh. Kommerzienrats Albert Mueser in Dortmund als Mitglieder der Gesellschaft bestätigt.

Berlin, 14. Jan. Die Vorbereitungen der Magistratsvorlagen über den Bau des Westhafens von Plötzensee haben begonnen. Die Ausführung des Projekts ist auf 38,2 Millionen Mark veranschlagt.

Frankfurt a. d. O., 14. Jan. Hier beging ein Mann namens Paul Kurt aus Sternberg Selbstmord durch Vergiftung. Er war wegen eines Sittlichkeitsverbrechens zu einem Jahre Zuchthaus verurteilt worden. Nach Verkündung des Richterspruchs setzte er sich nieder und trank ein Fläschchen mit Gift.

Mailand, 14. Jan. Seit 24 Stunden herrscht starker Schneefall. In ganz Oberitalien und Toscana, sowie im Bolognese Apennin liegt der Schnee anderthalb Meter hoch.

Königgrätz, 14. Jan. In Alt-Benatek bei Königgrätz explodierte eine von einem Schmiedemeister aufgefundene preußische Granate aus dem Jahre 1866. Die nahe dem Fundort gelegene Schmiede wurde zerstört und der 19jährige Sohn des Schmiedes zerrissen. Die Granatsplitter flogen 200 Meter weit.

Rom, 14. Jan. (Kein Konsistorium.) Der „Kath. Welt-Korrespondenz" geht folgende Meldung zu: Eine Reihe deutscher Blätter verbreitet die Meldung, daß im Februar ein Konsistorium abgehalten werden soll, in dem 10 neue Kardinäle kreiert würden. Die Nachrichten und die bei dieser Gelegenheit veröffentlichten Namen der neuen Kardinäle beruhen auf reiner Erfindung; an den maßgebenden Stellen des Vatikans ist bis jetzt nichts davon bekannt, wenn man auch damit rechnen darf, daß angesichts der geringen Zahl der Kardinäle (56), früher oder später Neuernennungen erfolgen werden.

Montreal, 13. Jan. Heute nachmittag brach ein ernstliches Schadenfeuer aus, das die katholische Kathedrale von Notredame und den Stadtteil zwischen der Kathedrale und dem Wasser bedroht. Viele Feuerwehrleute sind verletzt worden. Die Temperatur war 2.05 Grad Fahrenheit unter Null.

Newyork, 14. Jan. In den letzten 24 Stunden sind 12 Personen erfroren. Die Temperatur beträgt 20 Grad Celsius unter Null. Die Asyle der Obdachlosen sind überfüllt. Die Stadt beabsichtigt den größten Saal für die Obdachlosen zu mieten.

Vermischtes

* Der Kaiser als Holzhacker. Berliner Blätter berichten aus Potsdam: Wer in jüngster Zeit den Park von Sanssouci durchstreifte, konnte unweit der Freitreppe unterhalb der Maulbeerallee eine hübsche Beobachtung machen. In schlichter Jagduniform erschien der Kaiser während der jüngst verflossenen Dezembertage fast täglich, so oft er sich in Potsdam aufhielt, um die Mittagszeit in der Parkgegend bei den neuen Hofgärtnerhäusern, um — Holz zu hacken. Von der Gartenverwaltung stand ihm ein erprobter Arbeiter zur Seite, mit dem er sich eifrig der ungewöhnlichen Beschäftigung hingab. Mit kräftigem Schlag spaltete er dicke Holzklötze und zersägte er Stämme und Aeste. Manchmal schaute auch die Kaiserin zu und kontrollierte scherzend das tägliche Pensum. Ab und zu wurde auch ein Adjutant eingeladen, mit Hand anzulegen. Erst in letzter Zeit stellte der Kaiser sein Training ein.

* Dienstboten- und Erzieherinnen-Gehälter in England. Die jetzt in London, Manchester, Paris und Nizza gleichzeitig gedruckte Daily Mail mit einer Gesamtauflage von 870 000 Exemplaren bietet ihren Lesern u. a. auch ein Reise-Büro, wie auch ein Stellenvermittlungs-Büro. Die über das letztere soeben veröffentlichte Auskunft dürfte auch insofern von Interesse sein, als sie uns über die Gehälter derer, die Stellung erlangt haben, einige recht bezeichnende Aufklärungen gibt. Danach beläuft sich der jährliche Durchschnittslohn für eine Köchin auf 630 Mark, für Zofen auf 540 Mark, für Hausmädchen auf 471 Mark, für Kindermädchen auf 409 Mark, für Mädchen „für alles" auf 395 Mark und für Erzieherinnen auf — 390 Mark!

* 20 Millionen Mark für ein Billet dritter Klasse — das ist der Fahrpreis, den ein englischer Gelehrter Prof. H. H. Turner für eine Reise nach der Sonne ausgerechnet. Selbst wenn man einen Schnellzug benutzt, der 90 Kilometer in der Stunde zurücklegt, würde man zu dieser Fahrt 175 Jahre brauchen. Das Licht allerdings legt die Entfernung in acht Minuten zurück.

* Flugzeug ohne Führer. Unsere Leser werden sich des Aufsehens erinnern, das seinerzeit das führerlose Boot mit elektrischer Fernsteuerung machte. An einer ähnlichen Idee für das Flugzeug arbeitet, wie die „Luftflotte" mitteilt, seit einigen Jahren der Konstrukteur H. Falk in Uerdingen, wenn die Art der Steuerung auch nicht dieselbe ist. Herrn Falks Erfindung führt vielmehr durch eine vorher eingebaute Vorrichtung das Flugzeug ohne Besatzung in der jeweils gewünschten Höhe über eine vorher bestimmte Strecke und läßt es selbständig nicht nur zum Ausgangspunkte zurückkehren, sondern dort sogar mit abgestelltem Motor selbständig im Gleitfluge landen. Das Flugzeug erinnert also an den Bumerang der Australier. — Solches Flugzeug kann, da das Gewicht zweier Personen gespart wird, gepanzert werden und als Bombenwurfmaschine Verwendung finden. Es kann aber auch, unbehelligt in größter Höhe fahrend, im Kriege photographisch die feindlichen Stellungen erkunden und im Frieden ebenso für die Erforschung noch unbekannter Gegenden ersprießliche Dienste leisten. Als Kriegsinstrument wird es sicher dem Staat, der die Erfindung als sein Geheimnis zu wahren versteht, vor allen andern erhebliche Vorteile sichern.

* Ein französischer Offizier standrechtlich erschossen. Erst jetzt wurde in Paris bekannt, daß einer der fähigsten französischen Aviatiker, nämlich Didier Masson, in Mexiko von Regierungstruppen standrechtlich erschossen worden ist. Im Herbst kam die Nachricht aus Mexiko, daß Masson bei einem Unfalle umgekommen sei. Jetzt wird durch einen seiner Gehilfen die Wahrheit bekannt. Masson war früher Mechaniker bei dem Flieger Paulhan und ging mit diesem nach Amerika. Im Sommer ließ er sich von den mexikanischen Rebellen als Erkundungsflieger gegen ein Gehalt von 800 Dollars monatlich anwerben. Er zeichnete sich besonders durch verschiedene Flüge aus, bei denen er Bomben unter den Feind warf. Einmal gelang es ihm, durch eine Bombe nicht weniger als 50 Mann Regierungstruppen zu töten. Ende August wiederholte er einen Erkundungsflug gegen die Regierungstruppen. Die Rebellen folgten mit größter Spannung seinen Flügen, da wieder Bomben gegen den Feind geschleudert werden sollten. Zu ihrem Schrecken sahen sie, wie der Apparat plötzlich zu sinken begann. Dem Flieger war gerade kurz vor der feindlichen Linie das Benzin ausgegangen, sodaß er zur Landung schreiten mußte. Noch während des Niederganges sah er, daß von einem mexikanischen Bundesschiff, das im Hafen von Emplin lag, Schüsse auf ihn abgegeben wurden. Er riß sich ein Stück Hemd vom Leib und winkte, daß er sich ergeben wolle. Nach der Landung wurde er sogleich festgenommen und vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn wenige Minuten später zum Tode verurteilte. Die auf seinem Apparat gefundenen Bomben hatten sein Schicksal besiegelt. Masson wurde darauf auf Befehl des Kommandierenden der Regierungstruppen, des Generals Ojeda, standrechtlich erschossen.

* Kann ein eingefrorener Mensch wieder auftauen? Diese Frage scheint müßig, denn wenn ein Mensch einfriert, ist er tot und bleibt tot. Niedere Tiere, besonders Fische und Frösche und Salamander dagegen frieren im Winter häufig ein, ihr Leben erleidet gewissermaßen eine Unterbrechung, und wenn sie im Frühjahre wieder auftauen, leben sie weiter, als sei nichts geschehen. Mit höheren Tieren, selbst mit dem Menschen, will es nun der russische Physiologe Baschmetieff ebenso machen. Seine Behauptung, die eigentlich amerikanisch klingt, ist die, daß höhere Tiere das Einfrieren auch vertragen, und es soll ihm, wie das „Journal des Debats" berichtet, schon bei Säugetieren gelungen

Kleines Feuilleton

* Flüssige Luft als Sprengstoff wurde zum erstenmal beim Bau des Simplontunnels vor 10 Jahren angewandt. Die Handhabung derselben war aber damals so gefährlich, daß man bald wieder zu den Nitroglyzerinsprengstoffen überging. Die Sprengpatronen mit flüssiger Luft mußten vor jeder Verwendung frisch hergestellt und in diesem explosiblen Zustande eingebracht werden. Außerdem ging durch Verdampfung ein Teil der flüssigen Luft verloren und die Vorbereitungen waren neben ihrer Gefährlichkeit äußerst zeitraubend. Gegenwärtig wenden die Rüdersdorfer Kalkwerke ein neues Verfahren an, das bequem, schnell und gefahrlos zu handhaben ist. Als Patronenhülse dient eine Papierhülle von 40 Millimetern Durchmesser und 30 Zentimetern Länge, sie ist mit Kieselgur und Petroleum getränkt. Durch ihre Mitte geht ein enges Rohr aus feinmaschigem Drahtgewebe. Dieses bleibt leer und dient zur Auffüllung mit flüssiger Luft, nachdem die Patrone vorher in ihrem völlig ungefährlichen Zustande in das Sprengloch eingebracht worden ist. Das dünne Rohr trägt eine Räumnadel, das ist ein Metallstab von etwa 8 Millimeter Durchmesser, den man zurückzieht, nachdem man das Sprengloch bis oben hin mit Lehm, Sand oder Kies angefüllt und festgestampft hat. Es bleibt an seiner Stelle ein leerer Gang und durch diesen wird die Patrone mit flüssiger Luft getränkt. Ein Teil derselben verdampft und diese kalten Dämpfe schützen die Patrone gegen weitere Wärmeaufnahme vom Gestein her. So wird eine für die Sprengung sehr günstige Wärmeisolierung erzielt. Bei den Versuchsschüssen, die in Kalkstein einen Meter tief eingebracht wurden, war die Wirkung etwa die gleiche, als wie bei dem sonst verwandten Ammoncahsteit. Jeder Schuß brauchte zirka einen Liter flüssige Luft, zu dessen Herstellung in vervollkommneten Maschinen ein Kraftverbrauch von 2,4 bis 2,6 PS. ausreicht.

* Eine Riesenwasserleitung, die neue Newyorker Wasserversorgungsanlage, wird in den nächsten Tagen dem Betrieb übergeben. Aus den Catskillbergen kommt das Wasser in einem Rohre von 17 Durchmesser von dem Ashokan-Reservoir über eine Strecke von nicht weniger als 127 englischen Meilen. Beim Bau dieser Wasserleitung mußten ganze Bergketten durchstochen, Flüsse unterminiert, tiefe und breite Täler überwunden und schließlich ganz Newyork unterirdisch durchquert werden. Wenn in dem Hauptreservoir in den Catskillbergen das erste Wasser abgelassen wird, werden drei Tage vergehen, bis die Flut in dieser Röhre die Reise nach Newyork zurücklegt. Die Leitung wird täglich 500 Millionen Gallonen Wasser abzugeben haben; für besondere Fälle, große Brände usw., steht das Doppelte zur Verfügung. Das Ashokanreservoir, mitten in den Catskillbergen, bedeckt eine Fläche von 8180 Akres und vermag 132 000 Millionen Gallonen Wasser aufzunehmen. Der Bau dieses Reservoirs erforderte rund 75 Millionen Mark; sieben Dörfer mußten vom Erdboden verschwinden, mehr als 2000 Menschen waren genötigt, ihre Wohnstätten aufzugeben. Dutzende von Meilen weit waren Bahnkörper zu beseitigen, Straßen zu verlegen, neue Brücken zu bauen. Der durch die Felsen im Newyorker Boden gehende Tunnel hat eine Länge von 34 englischen Meilen und gilt als der größte der Welt. Die Gesamtkosten der Wasserleitung erreichen rund 710 Millionen Mark.

* Die Gottesmauer. Die Bewohner der Stadt Schleswig feierten den Hundertjahrtag der Gottesmauer. Klemens Brentano und Friedrich Rückert haben durch ihre dichterische Behandlung des Stoffes die Begebenheit dem Gedächtnis des deutschen Volkes dauernd eingeprägt. Eine Mauer um uns baue! sang die Witwe Anna Mumm, die in der Busdorfer Straße Nr. 1 mit ihrem Enkel einsam vor Schleswig wohnte, als von Süden her die Kosaken Anfang Januar 1814 unter General Tettenborn gegen Schleswig vorrückten. Eine Schneemauer umhüllte nachts das Häuschen, so daß kein Kosak es bemerkte. Jetzt wurde in der Kirche des Stadtteils Friedrichsberg des Tages vor 100 Jahren im Gottesdienste gedacht und das Lied Brentanos gesungen. Jede Familie der Gemeinde erhielt eine Erinnerungsschrift.

* Aenderung des europäischen Klimas. Ein phantastisches, übrigens aber gar nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisendes Projekt bespricht Emil Engelhardt in der „Welt der Technik". Wir entnehmen daraus: Der warme Golfstrom trifft bei der ungeheuren atlantischen Untiefe, die Neufundland umgibt, auf den eiskalten, aus der Davisstraße zwischen Baffinsland und Grönland kommenden Labradorstrom. Dadurch wird dem Golfstrom natürlich ein Bedeutendes an Wärme entzogen und seine thermische Wirkung auf das Klima der europäischen und grönländischen Gestadeländer ziemlich eingeschränkt. Es kommt also nur darauf an, den Labradorstrom rechtzeitig abzudämmen, beziehungsweise in andere Bahnen zu lenken, und die Untersuchungen haben ergeben, daß die Technik einem solchen Werke gewachsen ist. Man will eine Mole, die 200 Meilen Länge, am Beginn vierzig, am Ende drei Meilen Breite haben soll, vom südlichen Kap Neufundlands aus ins Meer hinausbauen, und zwar bis an den Rand der Untiefe, so daß der von Norden kommende kalte Labradorstrom hier in die Tiefe gezwungen wird. Nach dem amtlichen Bericht über die Untersuchung der Neufundlandbank handelt es sich um eine fast durchweg ebene Fläche von 60 bis 70 Metern mittlere Tiefe. Nur an ganz wenigen Stellen dieser ungeheuren Fläche würde, wenn die „Titanic" senkrecht gestellt wäre, ein Drittel ihrer Länge unter Wasser sein, und ihre Schrauben ragten höher über den Meeresspiegel empor als die Spitzen der höchsten Gebäude Newyorks. Eine Fläche von über 10 000 Quadratmeilen ist noch seichter, trotzdem sie sich 200 Meilen bis mitten in den Ozean erstreckt." So liegt die Vollendung des geplanten Dammes, der schließlich doch nur ein einfacher gigantischer Staudamm ist, durchaus im Bereiche der Möglichkeit; seine Widerstandsfähigkeit kann überdies dadurch gesteigert werden, daß der Labradorstrom beträchtlich Sandmengen mitführt, die leicht abgefangen und zur ständigen sozusagen automatischen Vergrößerung der Barre nutzbar gemacht werden sollen. Die Wirkungen dieser kolossalen Ingenieurarbeit wären unabsehbar. Die Wintertemperatur der östlichen Union würde wärmer, weil der Einfluß des kühlen Labradorstroms gemindert würde. Die häufigen, der Schiffahrt so oft verhängnisvollen Nebel von Neufundland bis Florida würden größtenteils verschwinden; „die Wirkungen des größeren Wärmegehaltes des Golfstromes auf das Klima von Grönland, Britisch-Nordamerika und selbst Sibirien ergäben eine über alle Vorstellungen hinausgehende Kulturmöglichkeit. Nicht minder wäre eine nachhaltige Umgestaltung des europäischen Klimas zu erwarten." — Es ist eine Perspektive, die uns heute noch fremd und vermessen anmutet. Das Geld für ein solches Riesenprojekt wird zwar dauernd auf sich warten lassen, beachtenswert ist aber, daß Goethals, der Bauleiter des Panamakanals, sich über die Idee günstig ausgesprochen hat.

* Nur keine Wolkenkratzer. Diese Mahnung war die Quintessenz eines Vortrags, den Prof. Gurlitt (Dresden) auf der Städtebauausstellung in Hamburg über die Großstadt der Zukunft hielt. Gurlitt gab darin, wie die „Bauwelt" mitteilt, London den Vorzug vor Newyork, dessen Citybildung er verurteilte. Als wünschenswert stellte er die Bildung verschiedener Zentren und eine möglichst weite Ausdehnung der Geschäftsviertel hin. Leider streben auch Berlin und Hamburg zu der verwerflichen Art der Citybildung. Auf keinen Fall dürften Wolkenkratzer errichtet werden. In diesen sei durch das vollständige Fehlen von Licht in den unteren Stockwerken das Elend noch viel schrecklicher als in unseren Bauten früherer Jahrzehnte, die trotzdem infolge ihrer geringen Höhe noch weit über jenen amerikanischen Bauten stehen, deren Erfindung das Schlimmste sei, was Menschengeist je ersonnen habe. Eine Großstadt, die so ungünstig gelegen sei, daß ihr die Möglichkeit der Ausdehnung in die Breite fehle, und daher gezwungen sei, sich nach oben zu entwickeln, gehöre mit zu den größten Schäden der Menschheit. Diese temperamentvollen Worte des bekannten Gelehrten verdienen allgemeine Beachtung.

sein, das Einfrieren und Wiederauftauen ohne Schädigung für das Leben im Versuche hervorzurufen. Freilich beziehen sich diese feine Versuche auf Tiere, die während der kalten Jahreszeit in Winterschlaf verfallen, nämlich auf Fledermäuse. Fledermäuse können nach Baschmetieffs Angaben sehr tiefe Temperaturen vertragen, wenn man für künstliche Atmung sorgt. Baschmetieff gedenkt nun seine Versuche auch an Affen anzustellen und glaubt, wenn es ihm gelinge, seien sie soweit gediehen, daß man sie auf den Menschen anwenden könne. Er verfolgt dabei Ziele von praktischer Bedeutung: das Einfrieren des Menschen z. B. soll eine Heilung der Tuberkulose herbeiführen; da Tuberkeln, die einige Wochen lang auf drei Grad unter Null abgekühlt werden, sterben, ist es klar, daß ein Mensch von Tuberkulose geheilt werden kann, falls er das Einfrieren und Wiederauftauen verträgt. Wenn Säugetiere das Einfrieren vertragen, wird natürlich jeder Bauer manche Haustiere so überwintern, daß er sie einfrieren läßt, um sie nicht zu füttern zu brauchen, und ebenso — so führt die Baschmetieffsche Phantasie weiter aus — kann man lebende Tiere am besten so verschicken, daß man sie einfriert. Für den Menschen hätte dieses Einfrieren und Wiederauftauen noch besondere Annehmlichkeiten: man lebt, ganz wie es einem paßt, ein paar Jahre, läßt sich dann auf 20, 50 oder 100 Jahre einfrieren, dann wieder auftauen und ist natürlich erstaunt, was für Fortschritte inzwischen gemacht worden sind.

* Wie weit das Auge reicht. Die Zeitschrift Astronomie erinnert an die mehrfach geschehene Angabe, daß unter Umständen von den Pyrenäen aus die Alpen sichtbar seien. Als vor 100 Jahren ein französischer Geograph mit einer Triangulation in den Pyrenäen beschäftigt war, sah er bei mehreren Gelegenheiten vom Gipfel des 2885 Meter hohen Pic du Midi die Spitze des Mont Blanc. Der Abstand beträgt in der Luftlinie rund 500 Kilometer. Diese Angabe, die in den Tagebüchern des Geographen aufgezeichnet u. überliefert worden ist, hat bei der Nachwelt Staunen und Zweifel hervorgerufen. Trotzdem ist sie später bestätigt worden, als ein anderer Geodät vom geographischen Dienst der Armee mit einer neuen Ortsbestimmung des Pic du Midi beauftragt worden war. Nicht nur einmal, sondern wiederholt hat dieser Mann den Mont Blanc gesichtet, am besten zurzeit der Morgendämmerung in den Tagen um die sommerliche Sonnenwende. Der höchste Alpengipfel erschien dann in schwarzen Umrissen auf dem von der nahenden Sonne geröteten Horizont. Selbstverständlich reichte das unbewaffnete Auge zu dieser Beobachtung nicht aus. Ein gutes Fernrohr aber zeigte auch die Form des fernen Berges so genau, daß ein Zweifel an seiner Identität mit dem Mont Blanc unmöglich war. Weitere Teile der Alpenketten sollen von den Pyrenäen aus zuweilen sichtbar sein, und zwar schon mit Hülfe eines gewöhnlichen Opernglases.

* Wo ein Beefsteak 20 Mark kostet. Eine Amerikanerin, Frau Harriet Labadie, veröffentlicht in einer Neuyorker Zeitung eine interessante nationalökonomische Studie über die Lebensverhältnisse in Alaska, aus der einige interessante Einzelheiten werdienen mitgeteilt zu werden. Die Lebensmittelpreise sind nach ihr in allen Wohnplätzen Alaskas unglaublich hoch. So zahlte die Dame z. B. für eine Orange 85 Pfennig, für ein Ei 2 Mark, 20 Mark für ein kleines Beefsteak und 2 Mark für eine gebackene Kartoffel. Diese enormen Preise kommen hauptsächlich davon her, daß die Nahrung im Sommer, wenn die Wasserwege offen sind, von Kanada und den Vereinigten Staaten zu Schiff herbeigeschafft werden müssen. Gewiß könnte im Winter auf Hundeschlitten weitere Nahrung herbeigebracht werden, wenn sie nicht der entsetzlichen Kälte zum Opfer fallen würde. Die Hauptnahrung besteht aus Konserven. Es findet sich nach der Angabe von Frau Labadie keine einzige Kuh in Alaska und nur wenige Hennen, die während des Sommers ein bekümmerliches Leben fristen und zu Beginn des Winters eingehen. Sie können nicht einmal in geheizten Räumen im Winter leben. Das einzige grüne Gemüse, das in Alaska gedeiht, sind ein paar Tomaten- und Salatstöcke im Treibhause des Gouverneurs. Es werden übrigens gegenwärtig ausgedehnte Versuche mit Gemüsepflanzungen gemacht, da im Sommer einzelne Pflanzen ausgezeichnet gedeihen. Man hat u. a. mit dem Weizenbau keine schlimmen Erfahrungen gemacht. Nach der Theorie müßte der Pflanzenwuchs sogar überraschend schnell vor sich gehen, da es in Alaska während des Sommers nie Nacht wird und die Pflanzen somit doppelt „Zeit haben", zu wachsen. Die Blumenwelt von Alaska soll sich durch Farbenpracht auszeichnen. Die enormen Lebensmittelpreise überraschen übrigens nicht, wenn man mit ihnen die Arbeitslöhne vergleicht. So erhält z. B. der niedrigste Minenarbeiter 20 Mark im Tag.

* Ein Richter, der einem Dieb seinen Pelz schenkt. Aus Newyork wird der „Inf." geschrieben: Getreu dem Wahlspruch „fiat iustitia, pereat mundus" handelte der Friedensrichter Lewis, vor dessen Kammer sich jüngst der des Kleindiebstahls Angeklagte James Rice zu verantworten hatte. In Newyork herrscht zurzeit grimmige Kälte und der Angeklagte, der stellungs- und obdachlos war, kam, um sich vor der Kälte zu schützen, auf den Gedanken, in irgend einem Kleidergeschäft einen Ueberzieher zu stehlen. Er kam, nachdem er längere Zeit in den Straßen Newyorks umhergeirrt war, auch an einem Kleidergeschäft vorbei, in dessen Schaufenster schöne warmgefütterte Paletots ausgestellt waren. Lange Zeit stand er vor dem Fenster und überlegte, ob er nun seinen Plan ausführen solle oder nicht. Aber die Gier nach dem Besitz eines solchen Kleidungsstückes und die furchtbare Kälte waren stärker als alle Hemmungsvorstellungen. So trat Rice in den Laden ein und verlangte von dem Besitzer eine Auswahl schöner, warmer Ueberzieher. Man legte ihm auch eine ganze Reihe vor, die er insgesamt anprobierte. Nur fiel ihm die Wahl furchtbar schwer, da nach seinen Begriffen einer immer prächtiger war, wie der andere. Endlich hatte er einen Ulster gefunden, der in jeder Beziehung seinen Wünschen entsprach. Diesen zog er an und stürmte in rasender Hast aus dem Laden heraus. Zwar nahm der Besitzer sogleich die Verfolgung auf, und ihm schlossen sich mehrere Passanten an, aber es gelang dem Dieb doch, im letzten Augenblick in einem der vielen Häuserschlupfwinkel der Eastside spurlos unterzutauchen. Nach langen Bemühungen gelang es endlich der Polizei, ihn ausfindig zu machen und zu verhaften. Vor dem Richter Lewis im Magistrat-House gab der Angeklagte in beweglichen Worten eine Schilderung seines Elends und der Beweggründe, die ihn zu seiner Tat veranlaßten. Am Schluß seiner Verteidigungsrede bat er, ihm den gestohlenen Ueberzieher zu lassen, da er keinen Rock auf dem Leibe habe und es im Gefängnis bitter kalt sei. Der gestrenge Richter verfügte im Grunde über ein sehr weiches Herz. Da der Gerechtigkeit in jedem Fall Genüge werden mußte, so verurteilte er den Dieb zu Gefängnisstrafe, damit er aber dort vor Kälte sicher sei, schenkte er ihm seinen eigenen kostbaren Pelz, da der gestohlene Ueberzieher dem Besitzer wieder zurückgestellt werden mußte.

* Die Krankheiten der Atmungsorgane. Während die Nervosität ein allgemeines und oft durch Einbildung gesteigertes Leiden darstellt, sind die eigentlichen Neurosen schlimmere Erkrankungen der Nerven einzelner Organe. Auch sie sind häufig sehr schwer festzustellen, und mit dem Gebrauch des Begriffs der Herzneurose z. B. wird mancher Unfug getrieben. Am deutlichsten gekennzeichnet sind die Erkrankungen der Atmungsorgane, da sie von schweren unmittelbar kenntlichen Folgen begleitet sind. Zu ihnen gehört von allbekannten Leiden der Keuchhusten und das Asthma, aber es gibt ihrer noch mehr. So können sich auch Schlaglähmungen auf die Atmungsorgane erstrecken. Das echte Asthma, das zu den meistverbreiteten Krankheiten zählt, stellt einen Krampf der Atmungsmuskeln dar, der durch Nervenstörungen verursacht wird. Die Brust wird dabei in der Stellung tiefer Einatmung festgehalten, das Zwerchfell niedergepreßt und fast unbeweglich gemacht, der Muskel der Luftröhre zusammengezogen. Diese Erscheinungen treten sämtlich gleichzeitig ein und können schon aus diesem Grunde nur als Folgen, nicht aber als Ursache des Leidens betrachtet werden. Bei einem Asthmaanfall wird der Rhythmus der Atmung völlig verändert. Diese vollzieht sich langsam, und insbesondere wird die Ausatmung sehr verlängert. Wenn der gesunde Mensch nach der Ausatmung eine Pause macht, fällt diese beim Asthmatiker fort, und dafür tritt eine solche nach der Einatmung ein. Die Muskeln der Einatmung arbeiten ganz richtig, und die Atemnot entsteht durch einen Mangel der Zusammenziehung bei der Ausatmung. Der Anfall geht oft ebenso plötzlich vorüber, wie er eingesetzt hatte, meist aber nur durch allmähliche Erleichterung, da die Muskeln erst langsam ihre Arbeitsfähigkeit wiedergewinnen. Obgleich bei diesem Zustand die Ernährung der Lungen naturgemäß leiden muß, ist es falsch, daß Lungen- oder Luftröhrenentzündung durch Asthma entstehen könnte. Die nervöse Eigenart des Leidens bekundet sich auch darin, daß die Anfälle durch verschiedene Anlässe herbeigeführt werden können. Der eigentliche Sitz des Leidens befindet sich wahrscheinlich im Gehirn selbst und wird als asthmatisches Zentrum bezeichnet, obgleich er nicht genauer bekannt ist. Immer befällt das Asthma beide Seiten des Körpers, im Gegensatz zu anderen vom Gehirn ausgehenden Krankheiten.

Merkwürdig ist die Tatsache, daß die Entwicklung einer Lungenkrankheit nicht selten zu einem Verschwinden des Asthmas führt, auch wenn es seit vielen Jahren bestanden hatte. Daß der Keuchhusten gleichfalls zu den Erkrankungen der Atmungsnerven gerechnet wird, ist ungewöhnlich, da man ihn meist für eine ansteckende Krankheit hält, deren Erreger nur noch nicht entdeckt worden ist. Professor West aber ist in einem Vortrag vor der Londoner Medizinischen Gesellschaft aufgrund einer reichen Erfahrung für jene Auffassung eingetreten. Zuweilen wird ein Leiden der Atmungsnerven als hysterisches Asthma genannt, hat aber mit diesem gar nichts zu tun. Es tritt in sehr heftigen Anfällen auf, die überaus gefährlich erscheinen und sich auf 2—3 Stunden ausdehnen können, meist bei jungen, sehr nervösen und sehr erregbaren Frauen. Glücklicherweise ist dieser Atmungskrampf im ganzen selten. Endlich wäre noch der sogenannte Lufthunger der Zuckerkranken unter den Atmungsneurosen zu nennen. Der Atem ist in solchen Fällen beschleunigt und vertieft, auch von einem pustenden Geräusch begleitet. Die Aerzte sprechen daher von einer Dampfmaschinenatmung. Auch hier liegt der Ursprung wahrscheinlich im Gehirn. Die Anfälle dauern gewöhnlich nur einige Minuten, steigern sich aber bis zur Bewußtlosigkeit.

* Raben, Krähen, Dohlen. Man kann dann und wann die Beobachtung machen, daß über die gewöhnlichsten Tiere und Pflanzen oft die größte Unklarheit herrscht. Nennt man bei uns nicht jeden größeren schwarzen Vogel kurzweg einen „Raben"? Die Unterscheidung der verschiedenen Krähenarten, der Raben und Dohlen ist freilich nicht immer ganz einfach. Da ist einmal die Dohle. Sie ist die kleinste unter ihren Verwandten (33 Zentimeter lang) und meist schon durch ihren Lieblingsaufenthalt auf Türmen gut gekennzeichnet. Ihr Gefieder ist an Kopf, Hals und Unterseite grau, sonst schwarz. Wer eine Dohle in die Hand bekommt, kann feststellen, daß bei ihr die dritte Schwinge am längsten ist, während es bei den Raben und Krähen die vierte Schwinge ist. Der Rabe ist bei uns in Deutschland allmählich ein etwas seltenes Tier geworden. Er hat sich meist in Gebirge oder hohe Wälder zurückgezogen und meidet den Menschen; auch trifft man ihn fast nie mit Krähen oder Dohlen zusammen. Charakteristisch ist für ihn einmal sein raubvogelartiger Flug, an dem er von den Eingeweihten sofort erkannt werden kann. Er ist der größte seiner Familie (64—66 Zentimeter lang). Ferner ist der Oberschnabel über den Unterschnabel herabgebogen, der ganze Schnabel ist sehr lang, und der Flügel geht bis zur Spitze des Schwanzes. Sein Gefieder ist glänzend schwarz. — Das, was wir den ganzen Winter über scharenweise auf unseren Feldern und Aeckern herumfliegen sehen, ist meist die Saatkrähe. In ihrer Größe steht sie zwischen Rabe und Dohle (50 Zentimeter lang). Auch sie hat ein glänzendes Gefieder. Der Oberschnabel ist nicht herabgebogen. Dadurch, daß sie beständig in der Erde bohrt, werden die Federn am Grunde des Schnabels bald abgerieben, und es entsteht eine kahle Stelle. Diese bildet ein Untersuchungsmerkmal gegenüber der in Süddeutschland seltenen Rabenkrähe, bei der außerdem im Gegensatz zum Raben der Flügel nicht bis zur Schwanzspitze reicht. Endlich käme noch die Nebelkrähe inbetracht, die vor allem durch ihr aschgraues Gefieder gekennzeichnet ist; nur Kopf, Kehle, Schwanz und Flügel sind schwarz.

Vom Giftmordprozeß Hopf

Dritter Verhandlungstag.

S. u. H. Frankfurt a. M., 14. Jan. 1914.

Die heutige Sitzung beginnt um 9 Uhr. Bemerkenswert war der strenge Ausschluß der Oeffentlichkeit am gestrigen Verhandlungstag. Wie bekannt wird, wurden in der nichtöffentlichen Sitzung nicht nur die sadistischen und masochistischen Neigungen des Angeklagten erörtert, sondern auch die Vermutung besprochen, daß das Kind Karl Richter, das der Angeklagte ebenfalls getötet haben soll, ein uneheliches Kind Hopfs gewesen sei.

Als erste Zeugin wurde die bereits einmal vernommene Mutter der Frau Hopf, Frau Schneider, nochmals vorgerufen, um weitere Erklärungen über die Krankheit ihrer Tochter zu geben. — Vors.: Ihr Mann hat den Angeklagten wegen Giftmordversuchs angezeigt. Das Verfahren wurde aber eingestellt, und die Folge waren verschiedene Privatbeleidigungsprozesse. In einem solchen ist auch Ihre Tochter vernommen worden? — Zeugin: Ja. — Vors.: Ist Ihre Tochter von dem Angeklagten auch wegen Meineids angezeigt worden? — Zeugin: Jawohl. — Vors.: Weshalb denn? — Zeugin: Hopf behauptete, die Krankheit meiner Tochter käme nicht von einer Vergiftung, sondern von einem verdorbenen Hirn, das sie in einer Restauration gegessen habe; meine Tochter hat aber beschworen, kein Hirn verzehrt zu haben. Diese Anzeige hat meine Tochter sehr aufgeregt. Sie sagte: eine solche Gemeinheit tut er mir auch noch an! — Vors.: Wie war der Gesundheitszustand Ihrer Tochter später? — Zeugin: Gut, wir bemerkten wenigstens nichts mehr von einer Krankheit, sie hat auch nochmals geheiratet und ist nochmals Mutter geworden. — Vors.: Lebt dieses Kind noch? — Zeugin: Nein, es ist im Alter von 14 Monaten gestorben, anscheinend an Tuberkulose. — Vors.: Ihre Tochter ist auch an Tuberkulose gestorben? — Zeugin: Jawohl. — Vors.: Wann hat sich der Anfang der Tuberkulose gezeigt? — Zeugin: Kurz vor dem Tode. — Vors.: Hat sie vorher keine Beschwerden gehabt? — Zeugin: Nein. — Vors.: Haben Sie sich Gedanken gemacht, woher die Tuberkulose Ihrer Tochter gekommen ist? — Zeugin: Jawohl. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß Hopf ihr die Tuberkulosebazillen beigebracht hat, er hatte solche in einem Reagenzglas. — Angekl.: Das ist nicht wahr, ich habe ihr keine Tuberkulosebazillen beigebracht. — Vors.: Haben Sie die Medikamente selbst hergestellt? — Angekl.: Jawohl, zum Teil. — Vors.: Haben Sie Ihrem Kind Arsenik in die Milch geschüttet? — Angekl.: Nein, das war Sperolin. Ich hatte das Mittel aus der Hausapotheke meines verstorbenen Vaters. — Vors.: Und das haben Sie vom Tode Ihres Vaters im Jahre 1895 bis zum Jahre 1906, also 11 Jahre lang, aufbewahrt? — Angekl.: Jawohl.

Die nächste Zeugin Frau Wülz war als Aufwartefrau bei Hopf in Niederhöchstadt. Die Zeugin ist auf Veranlassung der Frau Schneider im Jahre 1906 zur Frau Hopf gekommen. Diese war gerade krank gewesen und die Zeugin hat sie sechs Wochen lang gepflegt. Als sie die Frau Hopf verließ, war dieselbe ganz gesund; die Zeugin war daher sehr erschrocken, als sie nach einiger Zeit die Frau Hopf wieder traf, die ganz gelb und krank ausgesehen habe. Als sie dem Angeklagten gegenüber davon sprach, sei dieser ganz blaß geworden und habe sie gefragt, was ihr wohl einfiele, seine Frau sei nicht krank und sehe doch ganz gut aus. Diese Aeußerung habe sie stutzig gemacht und von da an habe sie geglaubt, daß Hopf mit der Krankheit seiner Frau in Verbindung stehe. Als die Frau Hopf wieder bettlägerig geworden sei, habe sie, die Zeugin, für dieselbe Tee gekocht. Das sei ihr aufgefallen, daß Hopf mit dem Tee für seine Frau nicht direkt in das Schlafzimmer, sondern in das Zimmer gegangen sei, wo sein Giftschrank stand. Als er das am nächsten Tage wiederholte, sei sie ihm nachgeschlichen und habe gesehen, daß Hopf etwas in den Tee geschüttet habe, was, könne sie nicht sagen. Jedesmal, wenn Frau Hopf von diesem Tee getrunken habe, hätte sie sehr starkes Erbrechen bekommen. Die Zeugin hat die Empfindung, daß Hopf seine Frau vergiften wollte. Als sie von Frau Schneider hörte, daß Hopf seine Frau versichern wolle, habe sie gleich gesagt: Nun ist das Rätsel ja gelöst! Die Zeugin hat zu den Gerüchten, daß Hopf seiner Frau Gift gegeben habe, beigetragen. Hopf hat sie deshalb wegen Beleidigung verklagt und sie wurde auch zu 30 Mark Geldstrafe verurteilt.

Der Angeklagte, Hopf, erklärt hierzu, daß er möglicherweise etwas in den Tee geschüttet habe, er erinnere sich des Vorfalles aber nicht; wenn er es getan habe, habe es sich um ein homöopathisches Mittel oder um Zucker gehandelt. Es sei nicht wahr, daß seine Frau nach dem Tee stets gebrochen habe.

Zeuge Kaufmann Seeger, der zweite Mann der zweiten

Die Katzenpfote

Roman von B. M. Croker.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Alwin Vischer.

8. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Dieb!" Watty sprang auf. „Doch heiße mich, wie du willst! In der Liebe ist wie im Krieg jede List erlaubt. Um deinetwillen habe ich es getan. Als deine Briefe ihren kühlen, freundschaftlichen Ton beibehielten und ich zu keinem Ende mit dir kam, da schickte ich dir Maxwells Photographie. Ich dachte mir wahrhaftig nichts Schlimmes dabei. Er sieht mir ja so ähnlich, nur ein wenig hübscher ist er, und so hoffte ich, ein etwas geschmeicheltes Bild von mir werde vielleicht die Wagschale zu meinen Gunsten sinken lassen und dich zum Jasagen bewegen. Du hast auch ja gesagt, und ich verlange jetzt, daß du dein Wort hältst. Am Samstag lassen wir uns trauen. Bedenke doch nur den Skandal und Tizzies Vorbereitungen! Du kennst Tizzie noch nicht, sie läßt dich nicht mehr los."

„Das wollen wir doch sehen!" rief ich nachdrücklich.

„Warte nur, bis sie die Schleusen ihrer Beredsamkeit vor dir öffnet!" Und etwas wie höhnischer Triumph funkelte aus seinen Augen.

„Sie wird mich niemals zu einer Heirat mit Ihnen überreden können", antwortete ich stolz.

„Nein, das will ich schon selbst besorgen!" sagte er, sich plötzlich näher zu mir herandrängend. „Komm, sei meine liebe, gute Pam und gib den Eigensinn auf. Die Heirat ist für dich ebenso von Vorteil wie für mich . . ." Und ehe ich es mich versah, lag er mir zu Füßen und hielt mich am Kleide fest. „Hier auf den Knien bitte ich dich um Vergebung. Was kann ich noch mehr tun? Komm, hör' auf zu zürnen . . . sprich doch etwas, Pam, ich flehe dich an."

„Ja, ich will sprechen, und zwar mein letztes Wort: leben Sie wohl!"

Damit riß ich mein Kleid aus seinen Händen und verließ hastig das Zimmer. Ich sah nur noch, wie er sich schwerfällig und mit einem leisen Fluche erhob. Mit diesem Eindruck schied ich für immer von Watty Thorold.

Unverzüglich eilte ich in mein Zimmer. Aber, welcher Anblick bot sich mir da! Lang auf dem Bette ausgebreitet — gleich einer toten Braut — lag mein weißes Atlaskleid mit Kranz und Schleier, während von den vier Pfosten des Moskitonetzes vier grün und weiße Toiletten, die meiner Brautjungfern, herabhingen. Aber die Braut war tot, und die Brautjungfern mußten ihres Amtes entsetzt werden. Auf einem der Tische lagen die schönsten Hochzeitsgeschenke meiner Verwandten und Bekannten, die ich mitgebracht hatte, Chaiselongue und Stühle aber hatten zur Ausstellung meiner Hüte und Kleider herhalten müssen.

Endlich gelang es mir, einen Stuhl freizumachen, auf den ich mich niederließ. Vor kurzem hatte es zwölf Uhr geschlagen, Tulia war also beim Mittagessen und ich zum Glück allein. Wie würde der nächste Auftritt verlaufen? Eine kurze Frist blieb mir wenigstens noch zum Atemholen. Wie hatte ich nur annehmen können, der schwache, schlaffe Watty würde sich binnen sechs Jahren von Grund aus verändern? Nicht nur keine Liebe, sondern einen wahren Abscheu empfand ich jetzt gegen ihn. Nein, er hatte den Erwartungen, die ich auf ihn gesetzt, in keiner Weise entsprochen. Einem schweren Irrtum war ich zum Opfer gefallen, der seinen Schatten vielleicht auf meine ganze Zukunft warf. Jetzt aber hieß es vor allem Verstand und Ruhe bewahren, um mutig einem neuen Leben entgegengehen zu können.

Plötzlich wurde hastig die Tür geöffnet, und sichtlich erregt trat Tizzie ein. Der mir von Watty angedrohte Augenblick war also gekommen; sie beabsichtigte, mit mir zu reden!

„Was hat all diese Aufregung zu bedeuten?" fragte sie scharf. „Watty ist in mein Privatzimmer eingedrungen, nachdem er vorher ein großes Glas puren Whisky hinuntergestürzt hatte. Er ist seiner Sinne kaum mehr mächtig und behauptet, Sie hätten sich rundweg geweigert, ihn zu heiraten."

Atemlos hielt sie inne und wartete auf eine Antwort.

„Ja, ich weigere mich, ihn zu heiraten!" Und dann kamen gleich einem wild dahinstürzenden glühenden Lavastrome die Worte der Empörung und Anklage von meinen Lippen.

Unbeweglich, mit einem eigentümlich ernsten Gesichte stand Tizzie vor mir und hörte mir bis zu Ende zu. Dann setzte sie sich und sagte in überraschend freundlichem Tone: „Noch niemals in meinem Leben war ich so verblüfft, als wie ich Sie zum erstenmale sah. Ich sagte mir sofort, daß da irgend ein Mißverständnis obwalten müsse. Nein, unbedeutend, anspruchslos und schüchtern hatte ich mir Wattys Braut vorgestellt. Sie aber sehen aus wie eine Aristokratin und sind ein gebildetes, begabtes, tatkräftiges Mädchen. Da hatte Tante Gussie natürlich wieder die Hand im Spiel."

„Tante Gussie? Wieso?"

„Weil . . . Ich will Ihnen nur die Wahrheit sagen", fuhr sie in aufrichtigem Tone fort. „Watty ist nämlich schon vor längerer Zeit auf Abwege geraten. Wir alle müssen uns seines Betragens schämen. Nachdem er dann aus mehreren Stellungen entlassen war, sind seine Streiche schließlich auch Tante Gussie zu Ohren gekommen."

„Welche Streiche?" fragte ich, obwohl mir dies alles ja jetzt gleichgiltig sein konnte.

„Ach, Sie wissen ja, wie die Männer sind", lautete die verächtliche Antwort.

„Nein, das weiß ich wirklich nicht."

„Nun, er hatte sich mit einer Kutschertochter eingelassen, einer gemeinen, frechen Person, die ihn so sehr in ihre Gewalt bekam, daß er drauf und dran war, sie zu heiraten. Tante Gussie erfuhr es noch bei Zeiten, war aber natürlich rasend und legte sofort einen Hemmschuh an. Ja, sie hatte eine zeitlang sogar die Absicht, selbst hierher zu reisen, statt dessen aber schickte sie nun Sie."

„Eine rechte Ehre für mich, das muß ich gestehen!"

„Watty bedarf einer festen Hand. Ihm fehlt jegliche Selbstbeherrschung, und eine brave, tatkräftige Frau allein konnte ihn noch vom Untergange retten. Ein hübsches, alleinstehendes Mädchen sollte es sein. Voll Verzweiflung schaute Tante Gussie nach einem solchen aus, bis sie ihrem Sohne endlich in Gestalt Pamela Ferrars eine Rettungsplanke zuwerfen konnte. Sie erschien ihr als die richtige Frau für Watty, um ihn aus dem Schmutz zu ziehen und in bessere Bahnen zu lenken."

„Betrogen, schmählich betrogen hat man mich!"

„Ich gebe es zu", erklärte Tizzie ruhig. „Tante Gussie hat Sie hintergangen und Ihnen Sand in die Augen gestreut — das war unrecht. Aber nun sind Sie einmal hier und müssen ihn natürlich heiraten. Alle Vorbereitungen sind getroffen, die Gäste haben zugesagt, und schließlich ist eine Vernunftheirat noch lange nicht das Schlimmste. Daß Sie Watty umbilden und lenken können, wie Sie wollen, wissen Sie. Seien Sie also vernünftig und nehmen Sie die Sache von ihrer besten Seite."

„Es gibt keine beste und keine gute Seite daran! Ich bin ein schwaches, albernes, rührseliges Ding gewesen. Ich habe mich von meinen Verwandten, die mich gern los sein wollten, und von Mrs. Thorold, die ihre eigenen Zwecke verfolgte, beeinflussen lassen. Sie sehen, wohin es mich geführt hat. Nie wieder soll mich jemand beeinflussen!"

„Sie wollen also meinen Rat, den einer älteren Schwester, nicht annehmen?" fragte Tizzie mit bebender Stimme.

„Nein, niemals. Sie selbst haben gesagt, daß Watty schwach, hinterlistig und feig ist. Ich bitte Sie, wie könnte ich ihn achten?"

„Ach so!" rief Tizzie höhnisch. „Ihnen schwebt ja ein anderes Ideal vor, aber das ist unmöglich!"

„Auch Watty ist unmöglich!" Meine Wangen brannten.

„Nun, meine liebe Miß Ferrars, ich will nur hoffen, daß

Frau des Hopf, bekundet, seine Frau habe früher blühend ausgesehen, sei dann aber rapid verfallen. Die Obduktion habe solche Mengen von Tuberkelbazillen ergeben, daß die Krankenhausärzte erklärt hätten, ein solcher Fall sei ihnen noch niemals vorgekommen. Auch im Gehirn des Kindes seien solche Bazillen massenhaft gefunden worden.

Der Zeuge, Versicherungsagent Hacke, hat die Versicherung für verbundenes Leben für Hopf abgeschlossen, trotzdem Hopf auf die hohen Kosten aufmerksam gemacht worden war.

Eisenbahnsekretär Hajunk, ein früherer Nachbar Hopfs aus Niederhöchstadt, hat früher Hopf für einen angenehmen Menschen gehalten, seine Meinung aber inzwischen geändert und hält ihn heute für einen gefährlichen Mann, dessen Frauen stets unter verdächtigen Erscheinungen erkrankt seien. Hopf habe zu ihm einmal geäußert: „Wenn Sie wüßten, was ich für einer bin, würden Sie vor mir ausspucken!"

Die Zeugin Hebamme Brumm, habe Hopfs Kind eines Tages tot gefunden, obwohl das Kind vorher gesund, wenn auch etwas schwächlich gewesen war. Hopf hat ihr den Vorwurf gemacht, sie habe ihre Mandelentzündung auf das Kind übertragen.

Gendarmeriewachtmeister Baumann bekundet, daß in Niederhöchstadt kurz nach dem Tode der ersten Frau des Hopf Gerüchte gegangen seien, daß die Frau keines natürlichen Todes gestorben sei. Der Zeuge hat den behandelnden Arzt Dr. Fortmann gefragt, der sagte, das wäre Weiberklatsch. Als auch die zweite Frau kränkelte, und das Kind aus dieser Ehe gestorben war, war es in Niederhöchstadt offenes Geheimnis, daß der Angeklagte seinen Frauen Gift beigebracht hätte. Der Zeuge hat deshalb wiederholt Dr. Fortmann gefragt, der indes immer die gleiche Antwort gab wie früher. Aber alle Verdächtigungen des Zeugen, selbst bei der Wiesbadener Staatsanwaltschaft, von der der Zeuge einen Haftbefehl gegen Hopf erwirken wollte, wurden als grundlos abgewiesen.

Der nächste Zeuge, der Artist und Schriftsteller Hermann Strauß (Görlitz), gibt an, daß er Hopf in den „Reichshallen" in Wiesbaden kennen lernte. Hopf trat damals als Kunstfechter auf. Hopf erzählte, er habe mit seinen Frauen Malheur gehabt. Er weinte und spielte den Unglücklichen und bat den Zeugen, an die Staatsanwaltschaft nach Wiesbaden zu schreiben und Hopf vor weiteren Injurien und Belästigungen zu schützen. In diesem Briefe wurde die zweite Ehefrau Hopfs u. a. des Meineids bezichtet.

Die Zeugin, Hebamme Henrich (Niederhöchstadt), sagt aus, daß ihr Bruder bei Hopf in Stellung war. Sie erfuhr auch, daß das Kind Hopfs bedenklich krank sei. Hopf bedauerte, daß die Aerzte nichts fanden, um das arme Kind von seinen Schmerzen zu befreien, es gäbe doch genug Mittel, die nicht nachgewiesen werden könnten. Hopf näherte sich der Zeugin gegenüber später mit unsittlichen Anträgen und wurde der Frau sehr feindlich gesinnt, als er damit kein Glück hatte. Hopf stellte ein wahres Verfolgungsmanöver an, überhäufte die Frau mit 7—8 Prozessen, so daß sie in Elend und Not geriet und ihr Haus verkaufen mußte, nur um die Prozeßkosten zu bestreiten.

Es folgen nun die ärztlichen Gutachten über die Krankheit der zweiten Frau des Hopf, die im wesentlichen nichts Neues ergeben.

Dr. Fortmann gibt eine Schilderung des Krankheitsbildes und sagt, er habe sich die Krankheit nicht erklären können. Daß eine Vergiftung durch Arsen vorliege, sei möglich, könne aber mit Bestimmtheit nicht behauptet werden. Als Dr. Fortmann erklärte, Frau Hopf habe im Jahre 1905 an einer Lungenaffektion und einer leichten Rippenfellentzündung gelitten, bestritt die Mutter der Frau Hopf, die oben genannte Frau Schneider, daß ihre Tochter ihr jemals davon erzählt hätte, was sie sicher getan haben würde, wenn die Anschauung des Arztes richtig wäre. Demgegenüber bleibt der Sachverständige auf seiner Anschauung bestehen. Weiter bekundet der Sachverständige noch als Zeuge, daß der Angeklagte eines Tages nach Frankfurt gekommen sei, als die Frau Hopf bei ihren Eltern war. Der anscheinend etwas angetrunkene Angeklagte, war sehr aufgeregt und verlangte von dem Zeugen, er solle dafür sorgen, daß seine Frau wieder zu ihm nach Hause käme. Er fügte hinzu, er, der Zeuge, werde doch wohl nicht glauben, daß er seiner Frau Gift beibringen würde, wenn er das glaubte, würde er sich vor seinen Augen erschießen. Hopf habe dabei aus der Reisetasche einen geladenen Revolver genommen und vor sich auf den Tisch gelegt. Der Zeuge hat Hopf dann wieder beruhigt.

Sachverständiger Dr. Ziegler hat das Kind des Angeklagten behandelt, das an Magen- und Darmkartarrh erkrankt war und starb. Der Zeuge ist heute noch der Meinung, daß das Kind an dieser Krankheit gestorben sei.

Dr. Marx hat als Vertrauensarzt der „Thuringia" die Frau Hopf eingehend untersucht. Dieselbe wurde vollkommen gesund befunden, vier Wochen nach Abschluß der Versicherung wurde der Zeuge nach Niederhöchstadt gerufen, wo Frau Hopf schwer krank darniederlag. Er habe damals an die Möglichkeit einer Speiseerkrankung geglaubt.

Der gerichtschemische Sachverständige Dr. Popp macht den Zeugen Dr. Fortmann auf verschiedene Widersprüche in seinen Aussagen aufmerksam. Mit Genehmigung des Vorsitzenden richtet er sodann an den Zeugen die Frage, ob ihm während der Dauer der Behandlung der Frau Hopf und infolge des Krankheitsbildes nicht der Verdacht gekommen sei, ob es sich um einen Giftmord handeln konnte. — Dr. Fortmann gibt darauf zu, daß er schon aufgrund der umlaufenden Gerüchte einen gewissen Verdacht gehabt habe, aber ihm fehlten die handgreiflichen Beweise und so hatte er keinen Anlaß, weiter die Sache zu verfolgen.

Die nächste Zeugin ist das frühere Dienstmädchen bei Hopf, Elise Weißenstein. Ihr ist die Krankheit der Frau Hopf, die in lebhaftem Erbrechen, Kopfschmerz und Durchfall bestand, öfter aufgefallen, in der ganzen Zeit ihrer dortigen Tätigkeit, die sich auf über ein Jahr erstreckte. Auch die Zeugin erkrankte selbst mitunter an verdächtigen Erscheinungen, die jedoch ohne weitere Folgen vorübergegangen sind.

Dr. Gustav Batter (Frankfurt) hat Hopfs zweite Frau behandelt, als sie mit dem Kaufmann Seeger verheiratet war. Als er zu der Patientin gerufen wurde, hatte sie einen besonders starken Katarrh. Sie sei sehr abgemagert, und es habe sich herausgestellt, daß viele Bazillen vorhanden waren. Sie ist dann kurze Zeit darauf gestorben.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob die Patientin arsenhaltige Medizin bekommen habe, bemerkt der Zeuge, daß dies nicht der Fall gewesen sei.

Um 3½ Uhr wird die Verhandlung abgebrochen und auf morgen vertagt.

Von Lahn und Westerwald

Bad Ems, 14. Jan. Ein Telegramm, das von einer Gruppe Getreuer an den Oberst von Reuter gesandt wurde, lautet: „Dem Wackren, der mit Schneid und Wucht, sich einsetzt für Ehr' und Zucht, ein treuer Gruß vom Land am Rhein. — Deutsch sein heißt: „Wahrhaft wehrhaft" sein!"

i. Aus dem Oberwesterwaldkreis, 14. Jan. Die letzte Vieh- und Obstbaumzählung ergab in den 85 Gemeinden des Kreises folgendes Ergebnis: Pferde 321 (1912: 300), Rindvieh 19 689 (18 532), Schafe 194 (162), Schweine 9921 (8709), Ziegen 1137 (1097); Obstbäume 93 440. Die geringste Zahl von Obstbäumen finden wir in Weißenberg (46) und in Breitbrunn mit 47.

Vom Main und Taunus

z. Kloppenheim, 14. Jan. Die Auflösung der Kranken- und Sterbekasse, ehemalige Hilfskasse Nr. 179, ist durch den Regierungspräsidenten genehmigt worden. Die 2300 Mark Vermögen werden an die 112 Mitglieder verteilt werden.

hn. Ried a. M., 15. Jan. Auf dem hiesigen Standesamt waren 1913 209 Geburten (108 männliche, 101 weibliche) und 77 Todesfälle (33 männliche und 44 weibliche) zu verzeichnen. Eheschließungen haben 88 stattgefunden. Es sind dies 13 weniger als 1912. Erfreulicherweise ist die Säuglingssterblichkeit um weitere 6 Prozent auf 38 Prozent gesunken. Es dürfte dies mit auf die unentgeltliche Milchabgabe aus der von Weinberg-Stiftung zurückzuführen sein.

b. Frankfurt a. M., 14. Jan. Durch die Dienstbotenversicherung wurden der Ortskrankenkasse 25 000 Neuanmeldungen zugeführt. Da die Versicherungen bis zum 1. Februar abgeschlossen sein müssen, hat die Kassenverwaltung eine Tag und Nacht währende Arbeitszeit mit zahllosen Hilfsarbeitern eingeführt. — Eine Gläubigerversammlung der in Konkurs geratenen Immobilien-Verwaltung Wiesbaden und Bauer stellte die Verbindlichkeiten dieser Firma einschließlich der Hypotheken auf 15—20 Millionen Mark fest, denen Aktiven vorläufig fast gar nicht gegenüberstehen. An die Konkursmasse hat die Stadt Frankfurt eine Vorzugsforderung von etwa 40 000 Mark für Steuern und Wirtschaftsgelder.

Frankfurt a. M., 14. Jan. Eine Konferenz fortschrittlicher Gemeindevertreter und Magistratsmitglieder wird der Provinzialverband der Fortschrittlichen Volkspartei Hessen-Nassau demnächst hier abhalten, nämlich am 17. und 18. Januar.

Vom Rhein

r. Biebrich, 13. Jan. (Stadtverordneten-Sitzung.) Stadtverordneten-Vorsteher Dr. Beck nahm zunächst die Verpflichtung der neugewählten Stadtverordneten vor. Bei der Wahl wurden Prof. Dr. Beck als Vorsitzender und Dr. Kalle als Stellvertreter wiedergewählt. Darauf erstattete die Rechnungsprüfungskommission eingehenden Bericht über die Jahresrechnung 1912 und erläuterte verschiedene Einwendungen, worauf Entlastung erteilt wurde. Zum Verkauf von zwei Bauplätzen an der Richard Wagner-Anlage und zum Verkauf bezw. Austausch von Grundstücken in den Distrikten Spielbrett, 40 Morgen und Kleinfeld wurde die Genehmigung erteilt. Aus Anlaß der Wiederkehr des Jahrestages der Schlacht bei Leipzig wurde auf der Elisabethenhöhe ein großes Freudenfeuer veranstaltet, womit eine erhebende Feier sämtlicher Vereine und Schulen verknüpft war. Die entstandenen Unkosten in der Höhe von 375 M. wurden auf die Stadtkasse übernommen, wozu die Versammlung zustimmte. Der Magistrat hatte um Gewährung einer Staatsbeihilfe für das Lyzeum nachgesucht. Der Herr Minister war bereit, eine Beihilfe zu leisten, wenn das Schulgeld am Lyzeum in der vollen Höhe wie an staatlichen Schulen erhoben würde. Mit Rücksicht auf die Auflösung der Mittelschule, welche den Uebergang von minderbemittelten Schülerinnen zum Lyzeum zur Folge hat, wurde dann auf erneutes Ansuchen die Beihilfe genehmigt unter der Bedingung, daß von 1918 an die Mindestsätze für Unterstufe 90 M., Mittelstufe 120 M. und für Oberstufe 130 M. erhoben würden. Die Versammlung stimmte diesen Ausführungen zu. Der Magistratsvorlage bezüglich der Besoldung von Bürogehilfen wurde zugestimmt. Danach zerfallen dieselben in zwei Klassen. In die 1. Klasse gehören die, welche eine selbständige Tätigkeit haben und entsprechend vorgebildet sind, in die 2. Klasse die, welche nur Schreibwerk erledigen. Die Besoldung der 2. Klasse beträgt im 1. Dienstjahre 720 M., steigend bis 1200 M. nach 5 Dienstjahren, 1. Klasse im 1. Dienstjahr 1300 M., steigend bis 1800 M. nach 5 Dienstjahren. Diese Klasse soll den Nachwuchs für die Assistentenklasse geben. Die Anstellung eines Kriminalschutzmanns, anstelle des zum Wachtmeister beförderten Kriminalschutzmanns Münch wurde beschlossen. Der Magistrat hat auf Wunsch des Publikums und der Stadtverordneten die Vorlage gemacht, die 2. Hebestelle aufzuheben. Die Versammlung stimmte dieser Vorlage zu, sodaß fortan alle Steuern an einer Stelle erhoben werden. Der gleichzeitigen Vorlage, die Nichterhebung der Kirchensteuer durch die Stadt betreffend, wurde jedoch nicht zugestimmt, sondern an den Magistrat zurückverwiesen. Als Waisenpflegerinnen wurden Frau C. Korb Witwe und Frau Lehrer Roth, als Waisenrat Herr Stadtverordneter Korb gewählt. Der Anschaffung von Inventarstücken für das Polizeilokal auf der Waldstraße im Werte von 116.75 M. wurde zugestimmt. Die Entlastung der Jahresrechnung der städtischen Sparkasse wurde erteilt. Aus dem Bericht des Direktors Sommer entnehmen wir, daß im Geschäftsjahre 1913 der Spareinlagenbestand von 4 000 000 M. auf 5 400 000 M., der Umsatz von 6 100 000 M. auf 8 500 000 M., der Gesamtjahresumsatz von 19½ Millionen M. auf 26½ Millionen M., der Verwaltungsüberschuß von 11 000 M. auf 26 000 M. und der Netto-Reingewinn von 4800 M. auf 18 500 M. gestiegen ist. Mitteilungen: Aus den Reihen der Versammlung wurden Stimmen laut, die 4. Rate der Kanalsteuer zu erlassen. Der Magistrat hat zu dieser Sache noch nicht Stellung genommen, ist jedoch der Ansicht, daß es vielleicht besser sei, die Einkommensteuer um einige Proz. für's kommende Etatsjahr zu verringern. Von einigen Großbetrieben wurden dem Krankenhaus 1200 Mark zur Anschaffung eines Herdes und anläßlich seiner Vermählung hat ein Herr 500 M. für die Armen überwiesen.

ß. Frauenstein, 13. Jan. Die am Sonntag vom „Cäcilienverein" abgehaltene Weihnachtsveranstaltung nahm einen glänzenden Verlauf. Alle Nummern des Programms wurden gut durchgeführt, besonders die beiden Theaterstücke. Der Besuch war ein starker; auch die Ehrenpräsidentin des Vereins, Frau Gräfin von Hatzfeldt, wohnte der Veranstaltung bei.

g. Johannisberg, 14. Jan. Zur Herbeiführung einer Aussprache über die im laufenden Jahre in hiesiger Gemarkung etwa gemeinsam auszuführenden Bekämpfungsarbeiten der Rebschädlinge ladet der Bürgermeister, Herr Wagner, die Weinbergsbesitzer zu einer Versammlung auf Sonntag, den 25. Januar, nachmittags 3½ Uhr in den Saal des Herrn Gastwirts Peter Klein hier ein. Herr Obst- und Weinbauinspektor Schilling (Geisenheim) hat ein Referat über die neuesten Bekämpfungsmittel übernommen.

Lorch, 13. Jan. Bei der heutigen Treibjagd auf Sauen im Distrikt „Tiefenbach" hatte Landgerichtsdirektor Dönch aus Frankfurt a. M. das Glück, einen Keiler zu schießen. In dem Treiben waren noch etwa 5 Sauen, diese konnten aber nicht erlegt werden, da sie sich in ihrem Versteck hielten.

i. Ransel, 14. Jan. In einem von der Gemeinde angelegten Saufang fingen sich 9 Sauen, 7 Keiler und 2 Bachen. Diese Tiere wurden von dem Gemeindeförster, Herrn Seidel, erlegt. — Für die Gemeinden Ransel-Wollmerschied wurde ein eigener Schaubezirk gebildet und Herr Jak. Phil. Riedel zu Ransel zum amtlichen Fleisch- und Trichinenbeschauer bestellt.

i. Aus dem Rheingau, 15. Jan. Der Rhein bringt seit heute Treibeis.

Oberlahnstein, 14. Jan. Das hiesige „Tagblatt" veröffentlicht folgende Warnung: Ein Schwindler treibt seit einiger Zeit in unserer Gegend sein Handwerk. In einer Nummer unseres Blattes voriger Woche warnten wir vor einem Schwindler, der seine Opfer unter Personen suchte, die vor kurzem ein Haus verkauft haben. Er gab sich als Gerichtsbeamter aus und wollte beauftragt sein, eine Restzahlung in bestimmter Höhe zu erheben. Die Akten, die er vorlegte, waren am Rande mit Bemerkungen versehen, die mit roter Tinte geschrieben waren. Der Streich gelang ihm in Urbar und Niederlahnstein versuchte der Schwindler, auf die gleiche Art Geld zu erschwindeln, jedoch ohne Erfolg. Wie uns bekannt wurde, erschien nun auch bei einer hiesigen Familie ein Mann, der ein Schreiben vorzeigte, wonach er restliche Gerichtskosten einziehen sollte; das Geld müsse er sofort mitnehmen, andernfalls noch weitere erhebliche Unkosten entstünden. Dieser Schwindler scheint nun mit oben genanntem „Gerichtsbeamten" identisch zu sein. Wir warnen daher unsere Leser vor diesem Gauner und bei Wiederholung des Schwindels wird ersucht, der Polizei gegebenenfalls Mitteilung zu machen.

Theater, Kunst, Wissenschaft

Kurtheater

„Ein kostbares Leben", Schwank von Harry Vosberg.

Die Direktion des Kurtheaters hat mit diesem Schwank einen guten Griff getan. Das Stück ist frei von Pikanterien und besitzt als erfreuliche Aktiva: ein interessantes Milieu und viel Humor. Der Ort der Handlung ist Wiesbaden, Zeit: während der Generalprobe. Ein Teil der Schauspieler steigt von den Brettern, die die Welt bedeuten, herab und wirkt vom Zuschauerraum aus mit, was bekanntlich immer „Leben in die Bude zu bringen" pflegt. Der erste Akt stellt die Generalprobe des ersten Aktes eines Schwankes dar. Graf Korf, ein verschuldeter Offizier, will sich durch eine Heirat mit einer reichen Amerikanerin, Lissy v. Lürssen, wieder flott machen. Als Generalkonsul Peabody ihn deswegen zur Rede stellt, streitet er ab, spricht von einer alten Scharteke usw. Da

---

Sie wenigstens keinen übereilten Entschluß fassen. Kann ich vielleicht Ihre Pläne erfahren?"

Ja, hatte ich denn überhaupt schon Pläne gemacht? Noch lag meine Zukunft in undurchdringlichem Dunkel vor mir.

„Auf der einen Seite", fuhr sie mit Aufbietung großer Ueberredungskunst fort, „steht Ihnen ein Gatte aus guter Familie in Aussicht, der ein sicheres Einkommen hat und Ihnen ein eigenes, hübsch eingerichtetes Heim bieten kann. Es liegt dabei in Ihrer Hand, ihn zu einem besseren Menschen zu erziehen. Was aber bietet sich Ihnen auf der anderen Seite? Nichts als das gewöhnliche Schicksal eines armen, heimatlosen Mädchens in Indien."

„Ich werde mich sofort nach einer Stellung umsehen."

„Das ist leichter gesagt, als getan. Wenn es gut geht, werden Sie vielleicht irgendwo als Kindermädchen mit zwanzig Rupien Monatslohn unterkommen."

„Nun, ich werde jedenfalls den Versuch machen", antwortete ich tapfer.

„So sind Sie also fest entschlossen, Ihre Verlobung aufzulösen?"

„Ja, unwiderruflich entschlossen."

„Gut", rief sie, sich erhebend, mit einer Stimme, aus der deutlich der verhaltene Zorn klang, „dann sind wir beide miteinander fertig! Da kommen Sie nun einfach in mein Haus hereingeschneit, vereiteln mir meine Pläne, setzen mich dem allgemeinen Spott aus, veranlassen mich zu ungeheuren Ausgaben . . . o, es ist abscheulich! Was soll ich nun zu den Leuten sagen?" schrie sie mich an. „Sehen Sie doch die Kleider hier! Wie soll ich mich entschuldigen?"

„Sagen Sie, was Sie wollen. Werfen Sie alle Schuld auf mich."

„Das werde ich natürlich tun. Heute ist Donnerstag. Es bleibt meinem Mann und mir also nichts anderes übrig, als sofort auf einige Wochen zu verreisen, um dem Klatsch aus dem Wege zu gehen. Deshalb kann ich Sie auch nicht um längeres Bleiben bitten."

„Es war ungeheuer freundlich von Ihnen, mich überhaupt beherbergt zu haben, und ich werde Ihre Gastfreundschaft ganz gewiß nicht länger als bis morgen mißbrauchen. Ich habe eine Bekannte, mit der ich die Reise hierher gemacht habe. Zu ihr werde ich gehen, und mit ihrer Hilfe wird es mir hoffentlich gelingen, mir meinen Lebensunterhalt zu verdienen."

„Wer ist diese Frau?" fragte Tizzie rasch.

„Eine Mrs. Evans. Ihr Mann ist Forstmeister in Lohara."

„Hunderte von Meilen von hier entfernt! Ein Ort, wo Fuchs und Hase sich gute Nacht sagen. Es ist am besten. Sie telegraphieren sofort dahin. Ich werde Ihnen die Ajah zum Packen schicken."

Damit verließ sie mich.

Nach kaum fünf Minuten erschien auch wirklich die Ajah mit ziemlich mürrischer Miene, da sie von ihrer Mahlzeit abgerufen worden war. Ihren klugen, alten Augen sah ich es an, daß sie von allem unterrichtet war. In der einen Hand hielt sie ein Telegrammformular und eine Feder, in der anderen einen aufgeschlagenen Fahrplan. Ja, es war Tatsache, wenn Tizzie einmal etwas in die Hand nahm, so tat sie es nicht halb! Diese rasche Abfertigung eines lästigen Gastes war ein schlagender Beweis dafür.

*

Ich hatte also meinen Marschbefehl bekommen. Bald war ein passender Zug herausgesucht, der um sieben Uhr morgens abging, dann setzte ich eine kurze Depesche an Mrs. Evans auf und händigte sie mit einigen Rupien der Ajah ein, die sofort damit hinauseilte. Wer weiß, ob draußen nicht sogar ein Bote schon darauf wartete! Ein fieberhafter Schaffensdrang hatte sich meiner bemächtigt — nur handeln so rasch als möglich, darin gipfelte mein ganzes Streben. Zum kühlen Ueberlegen blieb mir ja auf meiner sechsunddreißig Stunden langen Reise noch mehr als genügend Zeit.

So begann ich denn mit Hilfe der Ajah all die Sachen wieder einzupacken, die vor kaum einer Stunde erst aus den Koffern genommen worden waren. Nach zweistündiger gemeinschaftlicher Arbeit waren wir fertig, und wieder stand mein Gepäck verschlossen und zusammengeschnürt zur Weiterreise bereit, diesmal mit der Adresse: Station Mirpur. Dulias höfliches Anerbieten, mir das Gabelfrühstück hereinzubringen, lehnte ich ab. Dagegen nahm ich dankbar ein Glas Milch an, das mir mit dem noch in meiner Reisetasche befindlichen Zwieback das angenehme Gefühl gab, die widerwillig gewährte Gastfreundschaft so wenig als möglich in Anspruch zu nehmen.

Sobald die Ajah dann mit den Resten der kleinen Mahlzeit verschwunden war, setzte ich mich an den Schreibtisch und verfaßte einen empörten Brief an Mrs. Thorold. Ja, nun war auch ich endlich, und zwar zu meinem eigenen Schaden, zu der Ueberzeugung gelangt, daß diese Frau niemals etwas ohne eigennützige Beweggründe tat. Mit List und Ueberredung hatte sie mir meinen Entschluß abgerungen, um mich ihrem Sohne zum Opfer zu bringen. Zum Glück war aber die gestellte Falle noch rechtzeitig entdeckt worden.

Auch an meine Tante richtete ich mit fliegender Hast ein scharfes Schreiben und entwarf ihr ein getreues Bild meines Ex-bräutigams. Ich sagte ihr, daß nichts mich dazu bewegen könne, seine Frau zu werden, daß ich ihrer Güte aber auch niemals mehr zur Last fallen, sondern mir meinen Unterhalt als Erzieherin oder Gesellschafterin selbst verdienen wolle. Indien sei für Leute mit bescheidenen Ansprüchen ein billiges Land, und zum Glück sei ich noch im Besitze von dreißig Pfund an barem Gelde, außerdem hätte ich in Mrs. Evans doch wenigstens eine befreundete Seele. Die mitgebrachten Hochzeitsgeschenke waren bereits zusammengepackt und an meine Tante adressiert. Ich fügte meinem Briefe deshalb die Bitte bei, die betreffenden Gaben zurückzuerstatten, indem ich meiner Tante versicherte, daß dies die letzte Gefälligkeit sei, die ich von ihr verlangen werde.

Ein tiefes Gefühl der Erleichterung erfüllte mich, nachdem diese Dinge erledigt, die Depesche abgeschickt, die Koffer gepackt und die Briefe geschrieben waren. Ich zog nun ein leichtes Morgenkleid an, rückte einen bequemen Lehnstuhl dicht an die offene, mit einem Rolladen versehene Tür, von wo aus ich hinaussehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden, und begann meine Lage zu überdenken. Eine schwierige, wenig versprechende Lage war es gewiß. Trotzdem wollte ich alles eher ertragen, als Watty Thorold heiraten. Lieber Hungers sterben, als die Frau eines solch erbärmlichen Wichtes zu werden, der alle Selbstachtung eingebüßt hatte. Und doch — als ich den um Rettung flehenden Mann unbarmherzig hatte zu meinen Füßen liegen lassen, da war ich mir trotz aller Verachtung fast ebenso kalt und hartherzig vorgekommen, als wenn ich einem in reißendem Wasser dahintreibenden Menschen meine Hilfe versagt hätte.

Tizzie freilich ließ mich nur zu gern ziehen, seitdem ich das schwarze Schaf der Familie von mir gestoßen und dadurch ihr Fest unmöglich gemacht hatte. Zum Glück gingen unsere Lebenswege weit auseinander, ein nochmaliges Zusammentreffen mit ihr war also nicht anzunehmen. Und der Vetter Thorold? Er würde hoffentlich nie, niemals etwas von dem eigentlichen Grund des Bruches zwischen Watty und mir erfahren. In seinem eigenen Interesse würde Watty mein Geheimnis wahren.

Es mochte jetzt zwischen vier und fünf Uhr sein. Die Luft war warm und erschlaffend, und von dem langen Hinausstarren nach den gelben Rosen und den hin und her jagenden Eichhörnchen schlossen sich allmählich meine Augen. So erschöpft war ich von all den Aufregungen und der anstrengenden körperlichen Arbeit, daß ich schließlich einschlief. Mir war es, als träumte ich, Tizzie und Maxwell Thorold säßen draußen auf der Veranda im Gespräch über Watty, mich und die neuesten Ereignisse.

(Fortsetzung folgt.)

nun Lissy das Mündel des Generalkonsuls ist, zerrinnt vorläufig jede Hoffnung. Einem Kameraden zuliebe sagt Graf Korf auch ein Rennen ab, bei dem ihm ein Hunderttausendmark-Preis winkt. Infolge der vielen Schulden bietet er einem Theaterdirektor ein Schauspiel an. Der zweite Akt führt uns in das Zimmer des Dramaturgen, dessen Direktor auch das Stück annimmt, nachdem vorher der Generalkonsul 10 000 Mark bezahlt hat. Der dritte Akt bringt eine Duell-Szene zwischen Graf Korf und Graf Reschke, dessentwegen ersterer beim Rennen seine Nennung zurückgezogen hat. Im letzten Augenblick wird das Mißverständnis aufgeklärt, alles sinkt sich gerührt in die Arme, auch die Gläubiger, die nun in den Besitz ihres Geldes kommen. Die Wirkung des amüsanten Schwankes wird hie und da etwas beeinträchtigt durch die breite Ausführung. Alle Darsteller waren vollauf auf ihrem Posten und bereiteten dem Publikum einige vergnügte Stunden. Herr Bronsky gab den Grafen Korf mit dem notwendigen Schneid, während seine Partnerin, Fräulein Waizenegger, ganz hübsch das verliebte Mündel herausarbeitete. Das andere Paar, Herr Vogel und Fräulein van der Lich, konkurrierte erfolgreich mit den beiden ersten. Köstliche Typen waren die Herren Suchanek, Puschacher, Römer und Christ. Von den weiteren Darstellern seien erwähnt, Fräulein Krüger sowie die Herren Graetz, Marion und Bernhardt.

Aus Wiesbaden

P. Cohausz S. J. über Erziehungsprobleme

II.

Am Dienstagabend sprach Herr Jesuitenpater Cohausz über: „Erziehungsideale". Der Saal des Lesevereins war wiederum bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Herr Redner führte ungefähr folgendes aus: Aus der Hand Gottes ging der Mensch hervor, mit dem Ziele, sich selbst zu bilden nach den Plänen Gottes; denn Gott ist der größte Pädagoge. Anders der moderne Prometheus, der da spricht: Hier sitze ich und forme Menschen nach meinem Willen. Der moderne Mensch will das hl. Feuer vom Himmel holen. Ungezählte Prometheuse sind an der Arbeit, und alle wollen den Menschen nach ihrem Bilde gestalten.

Welches ist nun das Ideal für die höchste Kunst, die Erziehungskunst? Man sagt heute: „Wir müssen zurück zu dem griechischen Ideal, zur Antike!" Doch auch das griechische Ideal war kein einheitliches; in den verschiedenen Zeitepochen ist es verschieden gewesen. Sokrates lenkte die Aufmerksamkeit von der Außenwelt auf den Menschen. Es galt ihm, den Menschen in den Vordergrund zu schieben. Während es bei der Sophisterei schließlich nur noch galt, den Gegner mundtot zu machen, ist es das Verdienst des Sokrates, eine allgemein gültige Wahrheit proklamiert zu haben. Sokrates setzt als Ziel des menschlichen Lebens die Tugend. „Das Wissen um die Tugend", sagt er, „ist schon Tugend." Damit will er sagen: Wer die Wichtigkeit der Tugend mit all ihren Motiven kennt, wird tugendhaft. Sokrates mußte den Giftbecher trinken, nicht, weil er Gottesleugner war, sondern Leugner der Götter, er verkündete das Dasein eines Gottes. Plato, sein großer Schüler, brachte die Gedankenübergänge seines Meisters zur Vollendung. Plato ist der Idealist unter den Philosophen. Nach ihm kann dieses Leben nicht das letzte sein, dafür ist es zu sehr mit Lug und Trug verknüpft. Er nimmt eine Ideenwelt an. Die bestehende Welt ist ihm das Abbild einer höheren, geistigen Welt. Es muß aber eine allgemein gültige Wahrheit geben. Wir müssen vom Menschen etwas kennen, was auf alle paßt. Diese Allgemeinbegriffe finden wir bei Plato nicht. Jeder Mensch trägt etwas in sich, was allen Menschen gemein. Plato meinte, es existiere keine allgemeine Wahrheit, und flüchtet deshalb zur Ideenwelt. Nach ihm ist das Diesseits eine Deportation. Doch trägt der Mensch eine körperliche und geistige Welt in sich. Die Seele lebt im Körper als ein Gefangener.

Nach Plato soll der Mensch wieder zurückkehren zur Ideenwelt. Plato ist ein Lebensverneiner, er betont das Jenseits. Die Seele soll sich loslösen von der Materie, aus ihr kommt das Sündhafte. Der Geist soll den Menschen dirigieren, doch gegen den Geist erhebt sich die Materie. Plato fordert die vier Kardinaltugenden, die auch das Christentum anerkennt. Den Körper betrachtet er als das Gewand der Seele. Der schönen Seele soll der schöne Leib sich vermählen. Er fordert die Ausbildung der Phantasie, den Sport usw., eine harmonische Ausbildung des rein natürlichen Lebens. Den Menschen betrachtet er als verderbt, die Läuterung soll durch Tugend erfolgen. Er lehrt die Seelenwanderung. Die guten Seelen wandern in die Körper von Männern, die weniger guten Seelen in die Körper der Frauen und die schlechten in den Körper der Tiere. Auch Plato konnte sich von der Verachtung des Weibes nicht frei machen.

Aristoteles ist mehr Realist. Nach ihm sind alle Wesen nur Nachbildungen des einen Wesens Gottes. Er verlegt den Hauptpunkt ins Diesseits und fordert die Diesseitsausbildung. Nicht der Einzelmensch ist das Ziel, sondern die Gesamtheit. Die gesamte Entwicklung der Antike strebt dem Idealstaat zu. Die Antike schluckte somit die Persönlichkeit; der einzelne mußte sich dem Willen des Staates unterordnen. Erst die Kirche ist es gewesen, die den Kampf um die persönliche Freiheit durchgeführt hat. In der klassischen Periode ist die Lebensbejahung keine allgemeine. Den Klassikern folgten ihre Epigonen: die Zyniker, Stoiker, und Epikuräer. Die Zyniker strebten einem Glückszustande zu. Diogenes, der im Fasse wohnte, verkörpert ihr strengstes Ideal. Die Lehre der Zyniker ist jedoch der Tod jeder Kultur. Die Stoiker erstrebten die Gefühlsbeherrschung als Ideal. „Verschließe den äußeren Stimmen das Tor, dann bleibst du glücklich," war ihr Grundsatz. Willst du ruhig sein, so ergib dich in dein Geschick, lehrten sie. Es ist nicht zu leugnen, daß sie der Welt Heroen gegeben, doch war ihre Lehre zu sehr vom Stolze angefressen. Die Epikuräer predigten den Lebensgenuß; doch nicht das volle Sichausgeben in den niedrigsten Genüssen. Sie waren die Apotheke in der Philosophie, denn sie versuchten aus allem einen Trank zu brauen, der den Menschen beglückte. Bei ihnen war alles erlaubt, was die Gemütlichkeit forderte. Große Menschen konnten bei einer solchen Lehre nicht gedeihen. Die drei Systeme haben die alte Welt nicht retten können. Die Griechen waren nicht lauter Tugendhelden: Trug, Lug, Neid, Schwäche und Untreue zeigt uns ihre Geschichte. Trotz der vielen Tempel, Amphitheater, trotz des großen Völkerzuflusses, war Rom im Innern eine Kloake, in der eine Unzucht herrschte die Grauen erweckte. So konnte ein römischer Schriftsteller sagen: „Wir können unsere eigenen Laster nicht mehr ertragen." Wir dürfen nicht der Wahrheit die Augen verschließen. Der Schattenseiten gab es ungezählte in der alten Welt. Zuletzt flüchtete die antike Welt zum Kreuz Christi.

Unsere Zeit sucht aber wieder die alten Ideale. Es heißt: „Fort mit dem Christentum!" Die Pflanzhropen verlangten, daß sich der Mensch für andere opfert. Wir sollten auch der Jugend die Nächstenliebe einprägen, doch ist die Nächstenliebe nicht das einzige. Was konnte z. B. Lazarus tun für die Mitwelt? und doch, weil er das Gotteskind in seinem Innern, das eigene Ich entwickelte, gelangte er zur Anschauung. Diesterweg verlangt als Ideal: das Wahre, Gute, Schöne. Wir können das unterschreiben, fragen aber: Worin besteht es? Der Humanismus sucht das Ideal in der edlen Menschlichkeit. Auch wir im Christentum erkennen das Wahre an diesem Ideale, aber wir nehmen den ganzen Menschen und legen den Hauptakzent auf das Seelische. Durch die Natur ist der Mensch ein Geschöpf Gottes, aber er muß zuerst seinen Gott anerkennen. Der Humanismus lehrt nichts Neues, aber er streift alles Uebernatürliche ab. Die Freimaurerei fordert heute eine Religion, in der alle Menschen sich zusammenfinden. Sie ist vollständig atheistisch, denn sie verpflichtet nicht mehr zur Annahme eines übernatürlichen Gottes. Die Freimaurerei folgt der Philosophie eines Spinoza. Die Loge ist der Todfeind der katholischen Kirche. Auch Pestalozzi forderte die reine Menschlichkeit ohne Gnade. Als Christen fordern wir auch die reine Menschlichkeit, aber mit der Gnade.

Welches ist nun das christliche Ideal? Hier gilt das Wort Christi: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles Uebrige wird euch zugegeben werden." Christus lenkte die Menschheit wieder zu Gott hin, lehrte sie Gott als das letzte Lebensziel erkennen. Das Christentum brachte eine Umwertung aller Werte. Es war die größte Revolution auf theologischem Gebiete, die die Welt gesehen. Der Menschengeist strebt nach voller Wahrheit; die volle Wahrheit ist Gott, er strebt nach vollkommener Schönheit; die vollkommene Schönheit ist Gott. Wir sollen nach Gott streben nicht nur mit natürlichen Mitteln, wir müssen Gott ähnlich werden, um ihn zu erkennen. Das können wir aber nur erlangen durch die heiligmachende Gnade; dadurch wird der Mensch fähig, mit Gott Freundschaft zu schließen. Der Mensch braucht Hilfe von oben. Darum die Offenbarung. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.

Christus hat die Tugend auf den Plan gehoben. Er stellt das Kind als das größte hin — nur wegen seiner Tugend. Christus verlangt: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel!" Solches zu verlangen, hatten die Alten nicht gewagt. Wir sollen Gott gleich werden. So brachte das Christentum die höchste Erhöhung der Persönlichkeit. Christus hat jedem Menschen ein erstrebenswertes Ziel gegeben. Jeder auch ist fähig, dieses Ziel zu erreichen. Wir verstehen deshalb, warum gerade die Enterbten Christus zujubeln konnten. Andere sind einseitig in ihren Zielen. Nicht jeder kann z. B. ein Weiser werden. Christus ist der größte Führer der Menschheit geworden. Wie stellt sich nun das Gottesreich zum Erdreich? Christus hat niemals gesagt: „Strebt nach Genuß!" Er wollte aber auch nicht das Prosaleben ertöten. Er hat das Streben nach Reichtum nicht verurteilt, nur verurteilte er den unordentlichen Reichtum, wie bei den Zöllnern und Pharisäern damaliger Zeit. Er betonte: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele!" Auch in unserer Zeit fördert der Reichtum öfters die religiöse Lauheit. Die Lehre Christi ist auch die beste Gewähr für das irdische Fortkommen. Christus sagt: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, dann wird euch alles übrige zugegeben! Wer wahrhaft, ehrlich und mäßig, findet auch hinieden sein Fortkommen. Geht es schlecht, so hilft ihm die Geduld. Nur die Tugend gibt die wahre Größe. Nur die Tugend gibt wahre Freiheit. Frei ist nur, wer sich selbst beherrscht. Das christliche Lebensideal macht den Menschen wahrhaft frei denn es gibt ihm den Herzensfrieden. Was groß ist in den alten Systemen, vereinigt Christus in einem einzigen Bilde, und das ist er selbst. Darum bleibt Christus der große Führer. Nach dem echten Christusbilde sollen wir die Menschen bilden.

Redner schloß mit der Mahnung: „Werden Sie Führer zu Christus, dann werden Sie die Beglücker der ganzen Menschheit!"

Auch am Dienstag wurde dem verehrten Redner mit reichem Beifall gelohnt.

Lourdes und Monistenbund

Für heute abend hat der „Deutsche Monistenbund, Ortsgruppe Mainz-Wiesbaden", in den großen Saal der Turngesellschaft eingeladen zu einem Vortrage mit Lichtbildern von Dr. med. Eduard Aigner, prakt. Arzt in München über das Thema: „Die Wunderheilungen von Lourdes". Die Einladung rühmte: „Dr. Aigner wird seine Erlebnisse während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Lourdes schildern. Die beispiellose Wirkung der Massensuggestion auf die kranken Pilger, sowie die Vorgänge im ärztlichen Konstatierungsbüro bei der Feststellung der Wunderheilungen werden auf Grund persönlicher Erfahrung, an der Hand selbstgefertigter Lichtbilder dargestellt. — Der Zweck der Veranstaltung ist offensichtlich. Wir werden da hören von einer „beispiellosen Wirkung der Massensuggestion", dazu noch von der Flüchtigkeit und Ungenauigkeit im ärztlichen Konstatierungsbüro, und die Erklärung der Wunderheilungen von Lourdes ist fertig, und fertig ist man dann auch mit allen Wundern, fertig mit der ganzen Offenbarung, fertig mit dem theistischen Dualismus, bleibt nur der Monismus, der „als sicherer Leitstern durch das gewaltige Labyrinth der Welträtsel zu deren Lösung führte". Nun, unser hl. katholischer und apostolischer Glaube hat schon mehr als 1900 Jahre ohne die Wunderheilungen von Lourdes bestanden und besteht auch heute im Herzen der Gläubigen, von denen nur ein Bruchteil von Lourdes gehört und nur ein ganz geringer Bruchteil Lourdes gesehen hat. Lourdes ist nicht das Fundament unseres Glaubens, wohl ist es eine Stätte der uns Katholiken heiligen Muttergottesverehrung, eine Gnadenstätte und als solche das Ziel unzähliger Wallfahrer. Ob die vielfachen Kranken-Heilungen daselbst wirkliche Wunder sind, überlassen wir dem Urteil der Kirche, die ihren Bestand bis zum Ende der Zeiten nicht auf Scheinwunder gründet, die aber auch keine Ursache hat, einem ephemeren Rationalismus zuliebe die Möglichkeit der Wunder zu leugnen. Instanz zur Entscheidung der Echtheit der Wunder ist nicht ein ärztliches Konstatierungsbüro; die Wissenschaft leistet nur Vorarbeit: die wissenschaftliche Feststellung, daß ein Ereignis mit natürlichen Mitteln nicht erklärbar sei, ist nur eine Vorbedingung, deren Erfüllung bei Prüfung solcher Angelegenheiten von der damit betrauten Ritenkongregation in Rom immer verlangt wird, deren Erfüllung aber zur Fällung eines Urteils nicht allein maßgebend ist. Die kath. Kirche wird nur dankbar sein, wenn ruhige, besonnene Wissenschaft die wirklichen Geschehnisse an der Gnadenstätte von Lourdes kritisch studiert, das Natürlich-Erklärbare und das Natürlich-Unerklärbare von einander scheidet. Ob aber der Monistenbund, der wesentlich eine Kampfesorganisation ist, zur Lösung wissenschaftlicher Probleme geeignet ist, möchten wir bezweifeln, wir müssen vielmehr befürchten, daß eine solche Versammlung, um den Ausdruck der Einladung zu gebrauchen, unter „beispielloser Wirkung der Massensuggestion" leidet. —

Bei wissenschaftlichen Veranstaltungen des Monistenbundes sei es erlaubt, an die Wissenschaftlichkeit Häckels, des Vaters des Monismus, zu erinnern. Wir empfehlen den um die wissenschaftliche Glorie — besorgten Mitgliedern (des Monistenbundes) die kritische Studie: „Hegel, Häckel, Kossuth und das 12. Gebot" von Chwolson, Professor an der Kaiserl. Universität in Petersburg. Das von Chwolson formulierte Gebot lautet: „Du sollst nie über etwas schreiben, was du nicht verstehst." 21 Sätze aus Häckels „Welträtseln" stellt Chwolson zusammen und zeigt, daß alle diese Sätze falsch sind und auf Mißverständnissen beruhen, daß Häckel keine Ahnung hat von dem wahren Inhalte derjenigen Gesetze, welche er selbst als Leitstern seiner Lehre proklamiert". Ein solch vernichtendes Urteil über den Vater des Monismus ist bitter, um so bitterer, weil man das Urteil nicht als ultramontan oder katholisch beiseite schieben kann. Häckel erwiderte mit einer Schrift „Monismus und Naturgesetz, in der Chwolson, der Gelehrte von anerkanntem Weltruf, mit den Ausdrücken beehrt wird: „eingebildeter Narr", erfüllt vom „bedauernswerten Geiste brutalen Hochmutes", ein „bornierter Petersburger Physiker", ein Geschöpf, dessen „beschränktem Gehirn" seine „beschränkte Welt entspricht". Kann man Chwolson Unrecht geben, wenn er von dieser Rechtfertigungsschrift Häckels den „Eindruck der totalen Hilflosigkeit, die aus jeder Zeit um Hilfe ruft", bekommen hat?

Diese wissenschaftliche Hinrichtung Häckels fand vor acht Jahren statt. Wer ist inzwischen der geistige Führer des Monistenbundes geworden, Häckel oder Chwolson? Solange der Monistenbund Häckel als wissenschaftliche Größe verehrte, muß er dessen Los teilen, das Los vollständiger wissenschaftlicher Kreditlosigkeit.

*

100 Prozent Einkommensteuer

Auch für das Rechnungsjahr 1914/15 wurde der Steuersatz der steuerpflichtigen Einkommen auf 100 Proz. belassen. Damit steht Wiesbaden unter den Großstädten mit Ausnahme von Berlin und Vororten mit einer so niedrigen Einkommensteuerquote an erster Stelle.

Verein ehemaliger Schüler des Kgl. Gymnasiums

In der Versammlung am Dienstag wurden Justizrat Siebert zum Vorsitzenden, Dr. Müller-Gastell in Eltville zum Schriftführer und Dr. med Althausse zum Kassenwart gewählt. Der Jahresbeitrag ist auf (mindestens) 1 Mark festgesetzt; die einmalige Zahlung von 25 Mark gilt für die ganze Zeit der Mitgliedschaft. Die ehemaligen Schüler des Königl. Gymnasiums (auch Nichtabiturienten) werden gebeten, sich bei einem der genannten Herren oder bei der Gymnasialdirektion als Mitglieder anzumelden und für den Verein zu werben oder Adressen ihrer ehemaligen Mitschüler anzugeben.

Kathol. Kaufm. Verein

Die am Dienstagabend im Vereinslokal „Leseverein" abgehaltene Generalversammlung hatte sich eines überaus starken Besuches zu erfreuen. Der Verein hatte die Genugtuung, neben seinem geistl. Präses und einer großen Zahl älterer Mitglieder auch den Ehrenpräses, Herrn Stadtpfarrer Gruber, in seiner Mitte zu sehen. Die Verhandlungen wurden eröffnet und geleitet von dem ersten Präsidenten, Herrn Kaufmann Karl Greiff. Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls der letztjährigen Generalversammlung erstattete Herr Greiff den Geschäftsbericht über das Jahr 1913. Derselbe gestaltete sich, infolge einer stark entwickelten Tätigkeit, recht umfangreich. Der Verein konnte eine Reihe von Erfolgen aufweisen; auf sozialem Gebiete war man nach mehreren Seiten hin tätig; die religiöse Seite wurde gepflegt und das Gesellige nicht hintan gestellt. Der Erfolg äußerte sich denn auch in einem weiteren Anwachsen der Mitgliederzahl. Daß man mit der Geschäftsführung des Vorstandes vollauf zufrieden ist, bewies die darauf erfolgte Vorstandswahl. Man sah von einer Zettelwahl ab, um mit der einstimmigen Akklamationswahl den Vorstandsmitgliedern ein doppeltes Vertrauensvotum auszustellen. Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Herr K. Greiff erster Vorsitzender, Herr Ad. Reunzerling zweiter Vorsitzender, Konsul Riedel dritter Vorsitzender; Herr D. Eiermann und Hans Etienne erster und zweiter Schriftführer, Herren Schroeder, Hahn, Seelbach, Schwarz und Schweitzer Beisitzer; anstelle zweier freiwillig zurückgetretenen Vorstandsmitglieder wurden neugewählt: Herr Heiland als Kassierer und Herr Czypionka zum Bibliothekar. In der weiteren Folge entwickelte sich eine recht lebhafte Debatte. Nachts 2 Uhr wurden die Verhandlungen abgebrochen und bis zur nächsten Versammlung vertagt.

Seidendiebstähle

Die Direktrice Floß eines hiesigen Modegeschäftes hat sich bedeutende Diebstähle zu schulden kommen lassen, die jetzt entdeckt wurden. Die Direktrice ist verheiratet und bezog ein Monatsgehalt von 350 M., sodaß Notlage nicht vorlag. Sie hat hauptsächlich Stoffe und fertige Waren im Geschäft gestohlen und dann an andere Geschäfte verkauft. Die Angelegenheit scheint einen großen Umfang anzunehmen, da eine ganze Menge Schneiderinnen und Geschäftsinhaber wegen Hehlerei belangt werden soll.

Schwurgericht

Der am 13. November 1913 in Wiesbaden verhaftete neunundzwanzigjährige Agent und Kellner Julius Wahl und der seit zwei Jahren selbständige Schmied Karl Stemmler, beide aus Wiesbaden und vorbestraft, standen gestern vor dem Schwurgericht unter der Anklage, im vorigen Jahre Zweimarkstücke verfälscht und in den Verkehr gebracht zu haben. Die Verhandlung, zu der etwa fünfzehn Zeugen und zwei Sachverständige geladen waren, fand wegen Gefährdung der Staatssicherheit hinter verschlossenen Türen statt. Die beiden Angeklagten wurden unter Zubilligung mildernder Umstände zu je neun Monaten Gefängnis verurteilt.

Die Mordsache Seck aus Eisenbach und der Mordversuch Schießer von Biebrich werden in der laufenden Schwurgerichtsperiode nicht mehr zur Aburteilung gelangen. Der Vorsitzende des Schwurgerichts teilte nämlich zu Beginn der heutigen Sitzung mit, daß die Session mit Samstag ihr Ende erreiche. Eine ursprünglich auf Montag angesetzte Verhandlung werde noch am Nachmittag des Samstag stattfinden.

Kein „allgemeiner" Butterabschlag

Auf die in den hiesigen Zeitungen gebrachte Nachricht betreffs „Butterabschlag" wird uns von sachmännischen Kreisen berichtet, daß der Preisrückgang nicht für die in Wiesbaden allgemein gehandelte „erstklassige allerfeinste Tafelbutter" in Frage kommt, welche unverändert hoch im Einkauf steht. Der von interessierter Seite angegebene Verkaufspreis von 1.40 bezw. 1.30 M. kann sich nur auf billigere Sorten Norddeutsche, Bayrische bezw. Kühlhaus-Butter beziehen und kann wirklich frische feinste Tafelbutter vorerst nicht unter 1.55 bis 1.60 M. verkauft werden.

Vermischte städtische Nachrichten

Im Alter von 49 Jahren verstarb gestern Bezirksarzt Dr. Joh. Breunig, Loreleiring 13 wohnhaft.

Die Mitte November ins Leben getretene Reisesparkasse des Gewerbevereins für eine Reise zum Besuch der Dresdner Ausstellung 1915 hat bereits einen Barbestand von über 1000 M. aufzuweisen. Der Beitritt zur Kasse kann auch jetzt noch erfolgen.

In der Nacht zum Mittwoch wurde wieder ein Schaukasten mit Socken im Wert von 40 M. vor einem Wollwarengeschäft in der Bleichstraße ausgeraubt.

In dem Keller eines Hauses der Langgasse brach Mittwoch nachmittag 4 Uhr Feuer aus, dem Packmaterial und Lattenzäune zum Opfer fielen. Nach einstündiger Tätigkeit konnte die Feuerwehr den Brand bewältigen.

Eine Gasexplosion ereignete sich Mittwochabend in einer Wohnung in der Faulbrunnenstraße. Fensterkreuz und Türfüllung wurden durch die Gewalt der Explosion herausgerissen. Die herbeigerufene Feuerwehr löschte nach kurzer Tätigkeit den entstandenen Brand. Die Explosion ereignete sich bei Dichtungsarbeiten der Gasleitung.

Am Samstag ließ ein hiesiger Hausbursche in der oberen Kaiserstraße zu Biebrich sein Fahrrad vor einer Haustür stehen. Während er in dem Hause eine Bestellung machte, wurde das Rad gestohlen.

Amtliche Wasserstands-Nachrichten

vom Donnerstag, 15. Januar, vormittags 11 Uhr

Rhein.	gestern	heute	Main.	gestern	heute
Waldshut	—	—	Würzburg	—	—
Kehl	—	—	Lohr	—	—
Maxau	—	—	Aschaffenburg	—	—
Mannheim	—	—	Groß-Steinheim	2.23	2.22
Worms	3.18	3.47	Offenbach	—	—
Mainz	7.92	2.96	Kostheim	2.68	2.68
Bingen	3.56	3.71	**Neckar.**		
Caub	—	—	Wimpfen	—	—

Wasser steigt

K. Eichhorn Optisch-mech. — Institut —

Wiesbaden, Neugasse 20, nächst der Marktstrasse

THERMOMETER C. — Wetter-Nachrichten vom 15 Januar mittags 12 Uhr — HYGROMETER

morgen:

Vorwiegend heiter und trocken, dann Frost, südliche Winde.

Höchster Thermometer-Stand gestern Nachmittag 2 Uhr —2 Grad C.
Niedrigster Thermometer-Stand heute Morgen 6 Uhr —7 Grad C.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Freitag, 16. Jan., 4 Uhr: Abonnements-Konzert der Kapelle des Füs.-Regts. v. Gersdorff (Kurhess.) Nr. 80. Leitung: Kgl. Obermusikmeister E. Gottschalk. 1. Festmarsch zum 100jähr. Jubiläum des Füs.-Regts. v. Gersdorff (Gottschalk). 2. Ouvertüre zur Operette „Orpheus in der Unterwelt" (Offenbach). 3. Fantasie aus der Oper „Lohengrin" (R. Wagner). 4. Orientalischer Zug (F. v. Blon). 5. Volksszene aus der Oper „Der Evangelimann" (Kienzl). 6. Aus der Biedermeierzeit, Ländler (Kockert). 7. Zwei Lieder für Trompete a) Lieb mich und die Welt ist mein (Ball). b) Im Rosengarten (Schmid). Trompete-Solo: Herr Hasselbächer. 8. Es wird weiter getanzt, Potpourri über moderne Tänze (Morena). * 7½ Uhr: Achtes Zyklus-Konzert. Leitung: Carl Schuricht. Solistin: Frau Hermine Bosetti, Kgl. Bayr. Hofopern- und Kammersängerin München (Sopran). 1. Max Reger: Zum erstenmale: Ballett-Suite. a) Entree, b) Colombine, c) Harlequin, d) Pierrot und Pierrette, e) Valse d'amour, f) Finale. 2. Trionfo, symphonische Dichtung. 4. Hugo Wolf: Lieder für Sopran mit Orchester. Frau Hermine Bosetti. 3. Franz Liszt: Tasso, lamento e trionfo, symphonische Dichtung. 4. Hugo Wolf: Lieder für Sopran mit Klavierbegleitung. a) Schlafendes Jesuskind. b) Frühling über's Jahr. c) Der Knabe und das Immelein. Frau Hermine Bosetti. 5. Richard Strauß: Zum erstenmale: Festliches Präludium für großes Orchester und Orgel, op. 61.

Sprechsaal

Von der S. E. G.

Einen neuen Trick zur Verkehrsverschlechterung hat die Süddeutsche Eisenbahngesellschaft erfunden. Seit Dienstag läßt sie nämlich all ihre Fahrgäste der gelben Linie, die hinter dem Kriegerdenkmal wohnen und die zufälliger- oder gezwungenerweise im zweiten Wagen sitzen, an der Haltestelle Kriegerdenkmal befehlen, umzusteigen und gefl. im ersten Wagen Platz zu nehmen. Sie nimmt dann den zweiten Wagen bis knapp vor die Nerobergstraße mit, läßt zur Unterhaltung der Fahrgäste wieder halten, koppelt den Wagen auf offener Strecke ab, fährt dann etwa 20 Schritte weiter, hält an der Nerobergstraße und läßt hier die an der Haltestelle vorher umgestiegenen Fahrgäste aussteigen. Der verlassene Wagen bleibt dann stehen, bis der nächste Zug von Beausite kommt. Dieser hält zunächst an der Haltestelle Nerobergstraße, dann 20 Schritte weiter unten, wartet hier, bis der einsame Wagen nachgefahren und mühsam angekoppelt ist und dann geht die lustige Fahrt weiter. Und das alles, weil es die Süddeutsche sparsamer findet, die zweiten Wagen nicht mit nach Beausite zu nehmen. Man kann so gutmütig sein und diese Sparsamkeit in gewissem Umfange anerkennen, man wird aber niemals zu dem Schlusse kommen können, daß es der Würde und Aufgabe einer Verkehrsgesellschaft entspricht, wegen einer solch kleinen Ersparnis den gesamten Verkehr einer der besuchtesten Gegenden der Stadt derart zu erschweren und zu verlangsamen, wie dies in dem vorliegenden Falle tatsächlich geschieht. Jede Verkehrsgesellschaft sucht ihren Fahrgästen alle etwa möglichen Belästigungen, insbesondere durch Umsteigen, weitgehendst zu ersparen, es wird vermieden, Ueberfüllungen einzelner Wagen entstehen zu lassen, die Aufenthalte werden nach Möglichkeit abgekürzt, man sucht den Gast so schnell als möglich und unbelästigt zu seinem Ziele zu führen. Hier geschieht das Gegenteil. Schulkindern macht das Umsteigen vielleicht Spaß, erwachsenen älteren und sehr häufig nicht frei bewegungsfähigen Personen zuzumuten, auf gerader Strecke umzusteigen, weil die Verkehrsgesellschaft sparen will, ist eine solche unverfrorene Zumutung, daß man sich wirklich fragen muß, ob bei der Süddeutschen eine besondere Direktion für Verkehrsverschlechterung besteht. Daß zu der ganz unnötigen Schererei des Umsteigens in den verkehrsreichen Zeiten auch noch eine Ueberfüllung der vorderen Wagen und ein erheblicher Zeitverlust durch Verlängerung der Fahrzeit tritt, scheint der leitenden Stelle ganz gleichgültig zu sein. Auch die Anlage eines Rangierbahnhofs im stillen Nerotal geniert sie nicht, das Publikum in Wiesbaden ist ja gewöhnt, alles hinzunehmen.

In dem jetzt vorliegenden ganz unerhörten Falle wird das letztere allerdings wohl kaum zutreffen und die Direktion wird gut daran tun, die Verfügung bezüglich des Umsteigens so schnell wie möglich aufzuheben. Ihre Schaffner werden ihr Auskunft geben können über die Entrüstung, die bei allen Fahrgästen und bei den zahlreichen Abonnenten Platz gegriffen hat. Der Magistrat sei hierdurch auf das ganz unzulässige Vorgehen der Direktion hingewiesen, denn es wird kaum im allgemeinen städtischen und im Kurinteresse liegen, wenn den Wiesbadener Kurgästen, die ins Nerotal fahren wollen, solche Extravaganzen bereitet werden. Der Ruf der Bäderstadt wird aus derartigen Verkehrsmaßnahmen keinen Nutzen, wohl aber erheblichen Schaden ziehen. Wir hoffen, daß ein Einschreiten des Magistrats und der zuständigen Bezirksvereine nicht notwendig ist, möchten aber die Direktion, da sie das nicht zu wissen scheint, doch darauf aufmerksam machen, daß sie mit ihrer Bestimmung nicht nur die aus der Stadt ins Nerotal und nach Beausite fahrenden Spaziergänger, sondern auch die zahlreichen Bewohner der Nerotal-, Lanz-, Neroberg-, Weinberg-, Wilhelminen- und Kapellenstraße trifft, die an sich schon weit vom Zentrum entfernt wohnend, jede Verkehrserschwerung und Verlangsamung entschieden bekämpfen müssen. Der jetzt bestehende Verkehr bietet Gelegenheit zum Warten genug. Wir müssen also dringend bitten, uns mit weiteren zu verschonen. In Vertretung aller Verkehrsgäste sei die Direktion hiermit ersucht, die Verfügung baldgefl. wieder aufzuheben.

Patentbericht.

Mitgeteilt vom Patent- und Techn. Büro **Conrad Köchling**, Auskunft und Broschüre „Patentwissenschaft" kostenlos. **Mainz**, Bahnhofstraße 3, Tel. 2754.

Patentanmeldungen: G. 39 833. Verfahren zur Herstellung von schwefelsaurem Ammoniak. Dr. Heinr. Aug. Gasser, Wiesbaden, Gneisenaustr. 35. — C. 23 840. Vorrichtung zum Pressen des Schuhwerks zwecks Verbindung mit gekitteten Böden. August Christmann u. Friedrich Schulz, Wiesbaden, Bertramstraße 25. — D. 28 431. Klärvorrichtung für Abwässer mit unter oder neben dem Klärraum liegendem Faulraum. Dyckerhoff u. Widmann Akt.-Ges., Biebrich a. Rh. — G. 39 924. Verfahren zur Abscheidung von Mesothorium und Thorium aus thoriumhaltigen Materialien. Dr. Fritz Glaser, Wiesbaden, Kapellenstr. 29. — C. 789. Einziehvorrichtung mit absatzweise sich umdrehendem Einziehwalzenpaar für Stauchmaschinen. Dr. Alexander Quirin, Wiesbaden. — **Patenterteilungen:** 269 123. Verfahren zur Darstellung von Küpenfarbstoffen nach Patent 241 997; Zus. z. Pat. 241 997. Kalle & Co., Akt. Ges., Biebrich a. Rh. — 269 150. Vorrichtung zur Bildung eines Nebels aus mehreren Flüssigkeiten. Carl A. Tancre, Wiesbaden, Taunusstr. 59. — 269 083. Hundeleine mit Vorrichtung zum Entleinen. August Carl Arnd, Wiesbaden, Wilhelminenstr. 54. — 269 189. Zierkörper für Intarsien oder sonstige kunstgewerbliche Zwecke und Verfahren zu deren Herstellung. Luise Muth, geb. Seebald, Sonnenberg b. Wiesbaden. **Gebrauchsmustereintragungen:** 582 353. Auswechselbarer Taschenetinsatz. Sophie Lehr, Wiesbaden, Wielandstr. 4. — 582 478. Sicherungs-Stöpsel mit auswechselbarer Patrone. Georg Hollinghaus, Eltville a. Rh. — 582 692. Hülsenverschluß für Aluminiumpatronen mit Schrotfüllung. Wiesbadener Staniol- und Metallkapselfabrik A. Flach, Wiesbaden. — 582 695. Vorrichtung zum Verschließen von Aluminiumpatronen mit Schrotfüllung. Wiesbadener Staniol- und Metallkapselfabrik A. Flach, Wiesbaden. — 582 539. Tasche für Schreibfedern und Umsteckhalter. Schreibfedernfabrik „Nero", Wiesbaden. — 582 338. Schaukel für gymnastische Uebungen vereinigt mit einem Drehturmreck. Wilhelm Hemmen, Wiesbaden, Neugasse 5. — 581 606. Gesellschaftsspiel. Eduard Moeckel, Wiesbaden, Langgasse 24. — 581 790. Verstellbare Doppelschmiege. Heinrich Schlosser, Wiesbaden, Scharnhorststr. 9. — 581 988. Reklamewagen. Adolf Schilling, Wiesbaden, Körnerstraße 2. — 580 922. Vorrichtung zum Pressen des Schuhwerks zwecks Verbindung mit gekitteten Boden. Aug. Christmann und Friedrich Schulz, Wiesbaden, Bertramstr. 25. — 580 926. Tischgestell, in dessen Rahmen in beliebiger Anzahl Pressen zur Verbindung des Schaftes mit der Sohle bei Schuhwerk mittels Klebkitt nebeneinander gelagert sind. August Christmann u. Friedr. Schulz Wiesbaden, Bertramstr. 25. — 580 310. Gesellschaftsspiel, dessen Plan die von den Zeppelinluftschiffen ausgeführten Luftreisen durch Deutschland zugrunde gelegt sind. Eduard Moeckel, Wiesbaden, Langgasse 24. — 580 243. Sitzwannenring. Auguste Poths, geb. Werner, Wiesbaden, Freseniusstr. 17.

Literarisches

* Zach, Dr. Lorenz, Statistik. Gebd. 1 Mark (Sammlung Kösel, Bändchen 66). Verlag Kösel, Kempten und München. — Ein englisches Sprichwort sagt: es gibt drei Lügen, nämlich eine weiße, eine schwarze und die Statistik. Tatsächlich hegen noch weite Kreise ein Vorurteil gegen diese Wissenschaft angesichts gar mancher von ungeschulter Hand oder von einseitiger Interessenpolitik aufgestellten Zahlentabellen. Auch die gelehrten, statistischen Werke sind selten geeignet, dieses Vorurteil zu berichtigen, da sie zu wenig in die breite Masse dringen. Es ist darum dankbar zu begrüßen, daß Dr. Lorenz Zach, ein in Wissenschaft und Praxis bewährter Schüler des berühmten Münchener Professors der Statistik, des ehemaligen Unterstaatssekretärs Georg v. Mayr, die vorliegende höchst zuverlässige, knappe Einführung in den derzeitigen Stand der Statistik unternommen hat. Seine teils beschreibende, teils tabellarisch veranschaulichende Darstellung weiß alle weitschweifigen theoretischen Erörterungen zu vermeiden oder auf das Allernotwendigste zu beschränken, sodaß auch der Laie in den Stand gesetzt wird, sich über die Beweiskraft des beigebrachten Zahlenmaterials ein klares Urteil zu bilden. Das Bändchen ist das erste seiner Art.

* Pascals „Pensees" (Gedanken), herausgegeben von M. Laros. 294 S. Geb. 2 Mark. (Sammlung Kösel, Nr. 67/68.) Verlag Kösel, Kempten und München. — Pascal feiert gegenwärtig in Frankreich eine Art Wiedergeburt; nicht der Polemiker, denn seine Provinzialbriefe haben sich in den meisten Punkten als irrig erwiesen und leben, wie Lessings theol. Streitschriften, in erster Linie nur durch ihren glänzenden Stil fort, sondern der religiöse Denker, der, mit einer diamantklaren und -scharfen Intelligenz begabt, als Dreißigjähriger „den ganzen Kreis menschlicher Wissenschaft durchmessen hatte" (Chateaubriand), sich dann unbefriedigt dem Studium des inneren Menschen zuwandte und da in den Tiefen der Seele die brennende Sehnsucht nach Gott fand. Die „Pensees" sind der unmittelbare Ausdruck seines Ringens um die großen Fragen des Lebens. Der Kenner wird bei der Lektüre des Büchleins gleich in den ersten Fragmenten bemerken, daß die deutsche Formgebung auf eingehenden Studien beruht, die der bisherigen Auffassung über die Religionsbegründung Pascals vielleicht neue Bahnen zu weisen geeignet sind. Besondere Sorgfalt ist auf die Einleitung verwandt, die außer einer Geschichte und Kritik der „Pensees" die gesamte Weltanschauung Pascals aus ihren konstitutiven Elementen zu begreifen und dem Verständnis der oft mehrdeutigen Fragmente durch Einordnung in ein lebendiges Ganze die Wege zu ebnen sucht. Vielleicht wird nach einer übermäßigen Schätzung des Polemikers auch bei uns der religiöse Denker etwas mehr zur Geltung kommen und sein Teil zur Vertiefung und Verinnerlichung des Lebens beitragen, nach der alle ernsten Geister der Gegenwart streben.

* Das ehemalige Franziskanerkloster in Nürnberg von Pater Ulrich Schmidt, Dr. theol. mit drei Illustrationen. Verlag der „Nürnberger Volkszeitung" in Nürnberg. 1.—4. Auflage. Preis in Leinwand gebd. 1.50 Mark, broschiert 80 Pfg., 72 S. Der Reinertrag fließt dem neuen Franziskanerkloster in Nürnberg zu. — In neun Kapiteln schildert der Verfasser an der Hand erster Quellen die eben kurz skizzierte Geschichte seines ehemaligen Nürnberger Ordenshauses. Die Ueberschriften der einzelnen Kapitel zeigen die Hauptmomente dieser Entwickelung an: Allgemeines; Die Anfänge des Nürnberger Franziskanerklosters; Das Franziskanerkloster bis zur Einführung der Reform; Das Franziskanerkloster von der Reform bis zur Einführung der Reformation in Nürnberg; Die Tätigkeit der Franziskaner in Nürnberg; Stellung im Ordensverband; Wissenschaft und Kunst; Das Nürnberger Barfüßerkloster in der Zeit der Reformation; Letzte Schicksale. In einem eigenen Kapitel ist das von den Barfüßern geleitete und gleich ihnen heldenhaft für seinen Glauben kämpfende St. Klarakloster behandelt. Die Sprache des Werkchens ist außerordentlich einfach und klar; die Darstellung bei allem berechtigten Stolz auf die Heldenschar des Nürnberger Ordenshauses sehr ruhig und vornehm.

Gottesdienst-Ordnung

2. Sonntag nach Erscheinung des Herrn. — 18. Januar 1914

Fest des heiligsten Namen Jesus.

Pfarrei Wiesbaden

Pfarrkirche zum hl. Bonifatius

Hl. Messen: 6, 7, Militärgottesdienst (hl. Messe mit Predigt) 8, Kindergottesdienst (Amt) 9, Hochamt, Hirtenbrief 10, letzte hl. Messe 11.30 Uhr. — Nachm. 2 Uhr sakramental. Andacht mit Umgang (355).

An den Wochentagen sind die hl. Messen um 6.30, 7.15, 7.45 und 9.30 Uhr; 7.45 Uhr sind Schulmessen.

Beichtgelegenheit: Sonntagmorgen von 6 Uhr an, Samstagnachm. von 4—7 und nach 8 Uhr. Samstagnachm. 4 Uhr Salve.

Maria Hilf-Pfarrkirche

Sonntag: hl. Messen um 6.30 (gemeinsame Kommunion des Jungfrauenvereins) und 8 Uhr; Kindergottesdienst (Amt) um 9 Uhr; Hochamt mit Segen und Predigt um 10 Uhr. — Nachmittags 2.15 Uhr sakramentalische Andacht mit Umgang.

An den Wochentagen sind die hl. Messen um 6.45, 7.45 (Schulmesse) und 9.15 Uhr.

Am Freitag, dem Feste Mariä Vermählung, ist abends 6 Uhr gestiftete Muttergottesandacht.

Beichtgelegenheit: Sonntagmorgen von 6 Uhr an. Samstag von 4—7 und nach 8 Uhr. Samstag 4 Uhr: Salve.

Dreifaltigkeitskirche

6.30 Uhr Frühmesse, 9 Uhr Kindergottesdienst (hl. Messe), 10 Uhr feierliches Hochamt mit Predigt, Segen und Te Deum; während desselben Einführung des bisherigen Rektors Dr. Hüfner als Pfarrer der Dreifaltigkeitskirche durch den Hochwürdigsten Herrn Domdekan Prälat Dr. Hilpisch aus Limburg. — 2.15 Uhr Andacht zur Verehrung des hl. Namens Jesu.

An Wochentagen ist die erste hl. Messe Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag um 7 Uhr, Mittwoch und Samstag 7.40 Uhr (Schulmesse), die zweite hl. Messe ist täglich 8.15 Uhr.

Beichtgelegenheit: Sonntag früh von 6 Uhr an, Samstag 5 bis 7 und nach 8 Uhr.

Vereinskalender

Freitag, 16. Januar

Volksbibliothek St. Bonif. **Borromäusverein.** Nachm. 4 bis 5.30 Uhr: Bibliothekstunde. Bibliothek Bibliothekzimmer: Luisenstr. 31, linker Eingang.

Borromäusverein Maria-Hilf. Bibliothekstunde nachmittags von 4—5.30 Uhr. Bibliothekzimmer Kellerstraße 35.

* **Katholischer Frauenbund E. V.** Bibliothekstunde von 3—4 Uhr, im Bibliothekzimmer des Vereinshauses, Luisenstraße 31.

Männerverein. Abends 9 Uhr: Gesangstunde.

Kirchenchöre (St. Bonifatius und Maria Hilf): Abends 8 Uhr: Gesangstunde.

Gesellen-Verein. Abends 8.30 Uhr: Unterricht der Fortbildungsschule (im Lehrsälchen).

Fürsorgeverein Johannesstift E. V.

Zweck: Schutz und Rettung der gefährdeten weiblichen Jugend. **Büro:** Luisenplatz 8, part. — **Sprechstunden:** Dienstag und Donnerstag: Vormittag von 10—11 Uhr. Samstag: Nachmittag von 4—5 Uhr.

Kathol. Männer-Fürsorge-Verein

Zweck: Schutz und Rettung der gefährdeten männlichen Jugend. **Büro:** Luisenplatz 8. **Sprechstunden** Dienstag, Donnerstag u. Samstag: Nachmittag von 6—7 Uhr.

Das Mittel ist einfach großartig.

Ich bin vollkommen meine Schmerzen los.

Eine Nachricht aus Nürnberg: Sie sollten dieses zum Nutzen anderer veröffentlichen, da ich sicher bin, daß das Mittel das wunderbarste ist, das ich je versucht habe. Meine Schmerzen waren so schlimm, daß ich wochenlang nicht schlafen konnte und an dem Abend, an welchem mir der Apotheker das Präparat für wenniges Geld verabfolgte, schlief ich acht Stunden lang. Jetzt habe ich keine Schmerzen mehr. Der Hexenschuß oder Ischias oder was es auch immer war, ist verschwunden und meine Frau ist gleichzeitig von ihren nervösen Kopfschmerzen geheilt. Es ist geradezu wunderbar!

Dieses hervorragende Mittel ist Kephaldol. Wenn ein jeder, der diese Zeilen liest, wissen würde, wie rasch und sicher Kephaldol ihn von seinen Schmerzen befreien würde, so würden sich alle ohne Ausnahme in der nächsten Apotheke ein Röhrchen Kephaldol-Tabletten besorgen und stets Kephaldol bei sich führen. Es hilft bestimmt! W. F. R., Betriebsleiter.

Bleichsucht und Blutarmut verschwinden

sobald Sie zur Förderung Ihrer Blutbildung täglich morgens und abends den weit und breit bekannten, tausendfach ärztlicherseits empfohlenen

Kasseler Hafer-Kakao

trinken. (Nur echt in blauen Kartons für 1 Mark — niemals lose!)

Die Muskel- und Knochenbildung der Säuglinge wird durch die Ernährung mit „Kufeke" und Milch aufs beste gefördert, so daß das Körpergewicht in normaler Weise zunimmt. Mit „Kufeke" ernährte Kinder sind ruhig, leiden nicht an Blähungen, haben gesunden Schlaf, guten Appetit, geregelte Verdauung und gedeihen in jeder Weise vorzüglich.

Kursbericht mitgeteilt von Gebrüder Krier, Bank-Geschäft, Wiesbaden, Rheinstrasse 95.

Frankfurter Börse.	Kurse vom 13. Jan.	14. Jan.	Div. %
3% Preussische Konsols	75.70	75.80	6.09
3½% " "	85.35	85.25	10⁵/₁₆
4% " " unk. 1918	98.30	98.35	28
4% " Staffelanleihe	88.60	—.—	8
3% Reichsanleihe	75.80	5.80	30
3½% "	85.45	85.45	14
4% " unk. 1918	98.30	98.05	14
4% Badische Anl. unk. 1921	96.90	96.50	30
3½% Bayern	83.8	83.85	7
4% " unkb. 1920	17.10	16.90	15
3% Hessen	73.60	73.70	6⅔
3½% "	83.25	83.30	
4% " unk. 1921	97.75	97.75	
3% Sächsische Rente	76.30	76.30	
3½% Württemberg. Anl. 1902	83.40	—.—	
4% Oesterr. Goldrente	88.5	88.65	
4% " Staatsrente	84.10	84.—	
4% " einh. Rente	83..	82.85	
4½% " Silberrente	86.10	—.—	
4½% " Papierrente	—.—	—.—	
3% Ungar. Gold. Anleihe	—.—	—.—	
4% " Goldrente	84.35	84.55	
3½% " Staatsrente	—.—	—.—	
4% " "	82.65	82.50	
3½% Italienische Rente	97.50	—.—	
3% Portugiesen, Serie III	64.—	63.90	
4% Rumänier 1890	93.90	94.40	
3½% Russen 1894	—.—	77.20	
4% " 1880	87.60	87.50	
4% " 1902	89.85	89.70	
4½% " 1905	9 .50	98.80	
3½% Schweden 1890	—.—	—.—	
4% Unif. Türken 1903	85.90	86.—	
5% Argentinier 1890	100.90	100.50	
4½% Chinesen 1898	91.10	—.—	
5% " 1896	98.80	9 .90	
4% Japan. Anleihe 1905	—.—	—.—	
3% Innere Mexikaner	48.—	48.50	
5% " "	70.10	69.—	

Frankfurter Börse.	Kurse vom 13. Jan.	14. Jan.
Reichsbank-Anteilscheine	138.50	13-.50
Oesterr. Kredit-Aktien	.04.—	203.75
Badische Anilin-Fabr.-Akt.	5 8.10	578.—
Blei- u. Silberh. Braubach	84.50	85.—
Chem. Werke Albert-	450.—	450.—
Chem. Fabrik Gustenberg-	235.—	235.—
Chem. Fabrik Griesheim-	253.30	250.0
Höchster Farbwerke-	629.—	628.—
Buderus. Eisenwerke-	11 .63	113.40
Holzverkohl.-Ind. Konstanz-	909.10	3 8.—
Südd. Eisenb.-Ges.-	122.50	12 .50
3% Oesterr. Staatsb.-Oblig.	75.90	75.80
3% " Südbahn-Oblig.	52.—	52.10
3% Prag-Dux-Eisenb.	—.—	71.90
4% Ung. Lokaleisenb. S. II	86.—	6.—
4½% "	91.—	91.—
4% Missouri Pacific 1905.	61.25	62.—
4½% Anatolier Serie I	91.80	91.80
3½% Bay. Hp. u. W.-Bk. Pfdbr.	88.80	88.80
4% " "	87.—	7.—
4% Berliner Hyp.-Bk	94.50	94.50
3½% Frkf. Hyp. Bank	84.50	84.50
4% " " u. 1920	95.50	95.50
4% Frkf. Hyp.-Kred.-Ver.	95.50	95.50
4% Goth. Grundkr.-Bk.	95.—	95.—
3½% Hamb. Hyp.-Bank	84.—	84.—
4% " u. 1921	95.—	95.—
3½% Mein. Hyp. Bank	84.—	84.—
4% " " u. 1912	95.—	95.—
3% Nass. Ldsbk.-Schuldv.	88.—	88.—
3½% " F. G. H. K. L.	91.50	91.50
3½% " J	91.50	91.50
3½% " M. N. P. Q.	91.50	91.50
3½% " R. S.	91.50	91.50
3½% " T.	—.—	—.—
3¾% " U. X.	96.—	96.—
4% " V. W.	99.—	99.—
4% " Y	99.—	90.—
4% " Z.	90.—	99.—

Frankfurter Börse.	Kurse vom 13. Jan.	14. Jan.	Div. %
4% Pfälz. Hyp.-Bk.-Pfdbr.	96.60	96.60	
4% Preuss. Bodenkr.- "	94.40	94.40	9½
4% Preuss. Ctralb. 1912 "	94.50	94.50	6
4% Preuss Hyp.-Akt.-Bank	94.50	94.50	6½
4% " " K.-Obl.	95.75	95.75	12½
3¾% Preuss. Pfandbr.-Bank	87.—	87.—	10
4% " " u. 1922	94.50	94.50	8½
4% " " K.-Obl.	95.75	95.75	7
3½% Rhein. Hyp.-Bank 1914	83.50	82.90	5
4% " " u. 1923	94.80	94.80	0
3½% " Kom.-Oblig.	83.—	83.—	7½
3½% Rh.-W.-Bodenkr.-Pfdb.	83.50	83.50	0
4% " " u. 1922 "	94.50	94.50	2½
3% Rheinprovinz-Anleihe	82.10	82.10	8
3½% " "	85.50	85.25	6
3⁹⁄₁₆% " "	89.—	89.—	10
4% " "	96.60	96.60	—
3½% Frankf.-Stadtanleihe U.	—.—	—.—	14
4% Kölner " 905	94.40	94.50	14
4% Mainzer " 1907	—.—	94.50	23
3½% Wiesbadener " abgest.	—.—	—.—	11
3½% " 87, 93, 98, 1902	—.—	—.—	8
3½% " " 1903	86.—	—.—	10
4% " 1900/01 1903	—.—	—.—	9
4% " u. 1916 1903	—.—	—.—	11
4% " u. 1937 1905	—.—	—.—	6
4% " Ser. II 1908	—.—	—.—	8½
4% " Ser. III 1912	95.40	95.40	24
4% Obl. Höchst. Farbw.	101.50	101.—	10
4% Badische 1867er Lose	174.7	176.90	9
3½% Köln-Mindener "	141.80	141.80	12
3% Oldenb. 40 Taler "	128.—	—.—	4
Braunschweiger 20 Taler "	—.—	209.—	10
Meininger 7 Gulden "	34.50	34.—	7
5% Oesterr. 1880er "	177.—	178.—	
Mailänder 10 Lire "	—.—	—.—	
Venetianer 30 Lire "	—.—	71.—	
Ungar. 100 Gulden "	440.—	—.—	
Scheck London	20511/4	20513/4	

Berliner Börse.	Kurse vom 13. Jan.	14. Jan.
3% Reichsanleihe	75.75	7 .60
Berliner Handelsgesellschaft	156.87	153.50
Commerz- und Disc.-Bank	108.20	1 8.20
Darmstädter Bank	117.37	117.37
Deutsche Bank	251.—	240.62
Disconto Commandit	88.1	185.—
Dresdner Bank	153.75	153.12
Nationalbank f. Deutschland	17.12	117.—
Schaaffhausen'scher Bankver.	101.80	101.60
Niederwaldbahn	16.—	15.75
Oesterreich. Staatsbahn	154.50	154.—
Lombarden	2.12	22.12
Mittelmeerbahn	—.—	—.—
Prince Henri	55.87	156.—
Baltimore und Ohio	10.75	—.—
Canada Pacific	2.4.25	13.—
Türkenlose	169.50	6 .50
Allgem. Elektrizitäts-Ges.	30.—	38.87
Bochumer Gusstahl	17.5	216.12
Concordia Bergwerk	317.—	317.—
Deutsch-Luxemb. Bergwerk	35.7	134.50
Eschweiler Bergwerk	22.—	21.50
Gelsenkirchener Bergwerk	89.75	188.37
Harpener	177.62	177.—
Hohenlohe-Werke	133.—	132.—
Laurahütte	155.50	154.50
Façon Mannstädt St.-A.	28.50	128.50
Rhein.-Nass. Bergwerk	226.—	226.90
Rheinische Stahlwerke	157.	156.60
Linde's Eismaschinen	29.70	130.—
Siemens & Halske	214.20	214.—
Thiederhall	55.—	55.—
Hamburger Packetfahrt	135.90	135.10
Norddeutscher Lloyd	117.80	117.—
4½% Hamb. Packetf.-Obl. IV	100.3	100.40
4½% Herne Oblig.	98.50	98.20
4% Hannov. Bodenkr.-Pfdbr.	95.—	95.—
Reichsbank-Diskont	5%	5%
Privat-Diskont	3⅛%	3⅛%

Londoner Börse.	Kurse vom 13. Jan.	14. Jan.
2½% Englische Konsols	71 19/16	71 19/16
4% Argentinier 1897/1900	81½	81½
3% Mexikaner	23—	23—
Atchison com.	97¾	97¾
Canada Pacific	21 7/8	212¾
Chicago Milwaukee	103½	103¼
Denver pref.	27½	27 3/4
Erie com.	29¾	29¾
Louisville Nashville	139½	140—
Rock Island	14—	13⅞
Southern Railway com.	28¾	25⅝
Union Pacific com.	161—	161⅜
Chartered	7/8	7/8
Goldfields	1 11/32	1 11/32
Randmines	5⅝	5 7/16
De Beers	17 7/16	16⅞
Anaconda	7⅛	6 15/16
Bank-Diskont	4½%	5%

Pariser Börse.	Kurse vom 13. Jan.	14. Jan.
3% Französ. Rente	85.92	86.15
4% Brasilianer	—.—	73.50
3½% Italienische Rente	96.70	96.70
3% Russen	75.05	76.05
4½% " 1909	99.50	99.30
4% Span. Aus. Rente	89.40	89.30
Türkenlose	20 —	201.—
Suez-Aktien	4800—	4815—
Nord de l'Espagne	443—	440.—
Saragossabahn	—.—	435.—
Banque de Paris	1638—	1625—
Crédit Lyonnais	1675—	1672—
Banque Ottomane	637.—	637.—
Eastrand	50.—	49.—
Cape Copper	114.—	114.—
Rio Tinto	17 2—	1698—
Jagersfontein	127—	127.—
Bank-Diskont	4%	4%

4% reichsmündelsichere Hessische Landes-Hypothekenbank-Pfandbriefe mit Staatsgarantie Serie XVIII—XXII 96.70

Preußischer Landtag.

Stimmungsbild aus dem Abgeordnetenhause.
— Berlin, 14. Januar.

Fünf Ministerreden und vier Reden aus dem Hause, das war heute der Rahmen, in dem sich die Fortsetzung der gestrigen Aufregungen abspielte. Und die Erklärung des preußischen Finanzministers, er wolle die Frist zur Abgabe der Erklärung für den Wehrbeitrag bis zum Schlusse des Monats verlängern, war neben der Bereitstellung von 20 000 Mark zur Linderung der ersten Not in den Sturmflutbezirken die praktische Ausbeute der Verhandlungen. Den Rest beanspruchten die Kämpfe zwischen rechts und links, für und gegen die Regierung, eine Fortsetzung von gestern, zum Teil in Anknüpfung an gestern. Ueber die Führer der Freikonservativen und des Fortschrittes von Zedlitz und Dr. Wiemer gelangte man heute zu dem noch immer jugendlich-heißsporn[illegible] Polen Korfanty und dem mit steigendem Alter immer ausgedehnter redenden ehemaligen Parlamentsdienog a[illegible]hen Hirsch als Vertreter der sieben Goliathe, die nach einer Rede des Zehngebote-Hoffmann auf einer sozialdemokratischen Weihnachtsfeier die 430 Davide niederringen sollen; was, ganz nebenbei, heute Herr Hirsch anscheinend für ein gefährliches Wagnis hielt; denn er mied den entschlossenen Kampfton sorgsam. — Morgen kommt nachträglich der erste Führer der Konservativen, von Heydebrand

•

Sitzungsbericht aus dem Abgeordnetenhause.
3. Sitzung vom 14. Januar.

Am Ministertisch: Dr. Lentze, v. Breitenbach.

Präsident Graf Schwerin-Löwitz eröffnet die Sitzung um 10 Uhr 15 Minuten.

Erste Lesung des Etats.
(Zweiter Tag.)

Abg. Frhr. v. Zedlitz (fk): Die Erklärung des Ministerpräsidenten in der Welfenfrage wird zweifellos alle Parteien des Hauses befriedigen und der welfischen Agitation in Hannover den Bogen abgraben. (Beifall.) Die schweren Bedenken des Abg. Winckler gegen die Reichsvermögenssteuer teilen wir durchaus. — Sie ist der erste Schritt des sozialdemokratischen Steuerprogramms und zum Kommunismus. Jedoch kann ich die Auffassung des Abg. Winckler über das Verhalten der Reichsregierung in der Frage der Besitzsteuer nicht billigen. Wir haben für die Vermögenszuwachssteuer gestimmt. Dieselbe Mehrheit, die die Wehrvorlage bewilligte, mußte auch die Deckung genehmigen, die Sozialdemokratie durfte nicht als entscheidender Faktor in Szene treten. Ueber die Frage der

Aufhebung der Steuerzuschläge

können wir uns heute nicht entscheiden, das muß einer Neuordnung der Einkommensteuer vorbehalten bleiben. Auch das Weichen der Konjunktur gebietet Vorsicht. Wenn die jetzige Wirtschaftspolitik erhalten bleibt, wird es uns gelingen, die schwache Konjunktur zu überwinden. Auch das Kartell der schaffenden Stände kann hier Gutes schaffen. Erfreulicherweise hat sich der Ministerpräsident entschiedener als der Staatssekretär des Innern gegen die Arbeitslosenversicherung ausgesprochen. Weiter werden wir dann den Einfluß der in diesem Jahre erfolgenden Inbetriebsetzung der großen Kanäle beurteilen können. Auch die Wirkungen der Reichssteuergesetzgebung werden sich dann zeigen.

Die innere Kolonisation müssen wir zu gegebener Zeit energisch in Angriff nehmen. Ein besserer Ausgleich der Kommunal- und Volksschullasten zwischen den einzelnen Gemeinden muß erfolgen. Den Wünschen des Abg. Winckler hinsichtlich der

Besoldung der Lehrer

auf dem Lande schließe ich mich durchaus an. Der Schutz der Arbeitswilligen liegt nicht so sehr im Interesse der Großindustrie, als gerade des Gewerbes und Mittelstandes, der am schwersten unter dem Terrorismus der Sozialdemokratie zu leiden hat. Für einen besseren Schutz der Arbeitswilligen würde schon eine entsprechende Anweisung der Regierung an die nachgeordneten Behörden ausreichen.

In der Wahlreform stehe ich auf dem Standpunkte der Regierung. Beim letzten Wahlkampf hat sich gezeigt, daß ein dringendes Verlangen in der Bevölkerung, das Wahlrecht Hals über Kopf zu reformieren, nicht vorhanden ist. Daß ein paar bürgerliche Mandate an die Sozialdemokraten verloren gegangen sind, wird weitaus durch die Stärkung der wahrhaft nationalen Richtung innerhalb der nationalliberalen Partei aufgewogen. (Heiterkeit.) Die Arbeiterklasse hat an dem Reichstagswahlrecht genug. (Lachen b. d. Soz.) Wir wollen Freiheit und Recht. (Heiterkeit links.) Die Forderung des Reichstagswahlrechts für Preußen ist eine überaus schlimme Sache. Es liegt dringend im Interesse der Reichspolitik, daß Preußen in seiner Eigenart als festgefügte Monarchie erhalten bleibt, und hierzu gehört auch das preußische Wahlrecht, denn das ist preußische Eigenart. Die Sozialdemokratie hat mit ihrem Votum vom 4. Dezember einen größeren Erfolg erzielt. Die bürgerlichen Parteien haben sich verleiten lassen. (Widerspruch links.) Darüber hat gestern der Kollege Röchling keinen Zweifel gelassen. Das Bestreben der Sozialdemokratie geht dahin, die jetzige Bewegung auszunutzen, um den entscheidenden Schlag gegen die Struktur unseres Heeres zu führen. Die Frage der

Rechtsbeständigkeit der Kabinettsorder von 1820

muß untersucht werden. In Preußen ist von ihr in den 60 Jahren nach Erlaß der Verfassung niemals Gebrauch gemacht worden, weil die preußischen Zivilbehörden ihre Pflicht kannten. Wenn heute in Elsaß-Lothringen von der Kabinettsorder Gebrauch gemacht wurde, so kam dies daher, weil eben die dortige Verwaltung nicht auf der Höhe der preußischen gewesen ist. Hoffentlich wird der Reichskanzler die elsaß-lothringische Beamtenschaft an Haupt und Gliedern reformieren.

Wenn die demokratische Linke des Reichstages hofft, die Parlamentsregierung dem Bundesrat und der Reichsregierung aufzuzwingen, die Exekutive zu beschränken, die Umwandlung des Reichstages in einen unitarischen Konvent anzubahnen, so beruht diese Hoffnung entschieden auf der Schwäche, die die Regierung gegenüber den Ansprüchen des Reichstages verschiedene Male gezeigt hat. Gewiß sind Kompromisse notwendig. Aber man soll auch gegenüber unberechtigten Forderungen des Reichstages ein unerbittliches festes Nein sagen. Preußens Einfluß muß im Reiche voll erhalten bleiben. (Lebhafter Beifall rechts.)

Finanzminister Dr. Lentze: Ich bin bereit, die Frist für die Abgabe der

Vermögenserklärung für den Wehrbeitrag

bis zum 31. Januar zu verlängern. Eine Verlängerung darüber hinaus kann nur dann erfolgen, wenn im einzelnen Falle nachgewiesen wird, daß eine Verlängerung absolut notwendig ist. Die Finanzlage war weder im vorigen noch in diesem Jahre derart, daß wir die Steuerzuschläge in Wegfall lassen können. Wir haben ja auch keine anderen Steuerquellen. Mit einer erneuten, stärkeren Heranziehung der

Eisenbahneinnahmen

dürfte die große Mehrheit nach den schlimmen Erfahrungen der früheren Jahre nicht einverstanden sein. Das System des Ausgleichsfonds hat sich im großen und ganzen bewährt, aber wir werden es noch auf eine längere Zeit prüfen müssen, ehe wir ein endgültiges Urteil abgeben können. Dazu kommt, daß noch ein ziemlich starker neuer Bedarf vorliegt, durch die Abänderung der Besoldungsordnung und durch den hier im Hause verschiedentlich verlangten Ausgleich der Kommunallasten, der sich auch nur ermöglichen läßt, wenn der Staat in seine Tasche hineinfaßt. Unsere Anleihen steigen von Jahr zu Jahr. Sie sind zwar mehrfach gedeckt, aber vom Standpunkt eines guten Haushaltes darf das nicht genügen. Es muß deshalb ein Finanzprogramm geschaffen werden. Eine gesetzliche Bindung soll nicht stattfinden.

Handelsminister Dr. v. Sydow: Auf die gestrige Frage nach dem Stande der Verhandlungen zwischen dem

Bergfiskus und dem Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikat

kann ich folgendes mitteilen: Das Abkommen für das Jahr 1912 war vom Fiskus nicht erneuert worden, weil er mit der vom Kohlensyndikat Anfang 1913 vorgenommenen Preiserhöhung nicht einverstanden war. Gegen Ende des vorigen Jahres entschloß sich das Kohlensyndikat, auf die früheren Preise, beim Koks sogar noch etwas niedriger, zurückzugehen. Als daher im Oktober um erneute Verhandlung ersucht wurde, bestand für mich kein Hinderungsgrund, zumal ich mich ja früher schon in diesem Hause dafür bereit erklärt hatte. Schon damals hatte ich keinen Zweifel über die im Interesse des Gemeinwohls an das Kohlensyndikat zu stellenden Forderungen gelassen, die besonders die Wahrung der Interessen der Konsumenten und des Bergfiskus betonten und dem Fiskus ein Rücktrittsrecht vorbehielten. Wenn die Verhandlungen im Oktober nicht zum Abschluß geführt haben, so lag das daran, weil einer der größten Bergwerksbesitzer an der Saar Forderungen stellte, die weder das Kohlensyndikat, noch der Fiskus erfüllen konnte. Die Verhandlungen sind jedoch nicht abgebrochen worden: die Vertreter des Privatbergbaues an der Ruhr arbeiten weiter an der Förderung der Angelegenheit. Ich habe Grund, anzunehmen, daß die Besprechungen zwischen Syndikat und Fiskus über einen etwaigen

Beitritt des Fiskus

in der nächsten Zeit in Gang kommen werden, und ich bin zu Entgegenkommen bereit, soweit die berechtigten Forderungen, die im Interesse der Konsumenten wie im bergfiskalischen Interesse gestellt wurden, Berücksichtigung finden. (Beifall.)

Abg. Dr. Wiemer (Vp.): In der Welfenfrage billigen wir den Standpunkt des Ministerpräsidenten, freilich nicht in der Wahlrechtsfrage. Warum diese Scheu, sofort dem neugewählten Hause die Reformvorlage vorzulegen? Will er den Frieden des Hauses nicht stören? Nach Frieden sieht es hier doch wirklich nicht aus. Die Herren der Rechten haben das Kriegsbeil ausgegraben. Sie scheinen Absichten auf den

Sturz des Ministerpräsidenten

zu haben. (Lachen rechts.) Die geringe Wahlbeteiligung ist keine Billigung, sondern eine Verurteilung des bestehenden Wahlrechtes. Wie lange quälen wir uns schon um diese Reform? Seit Jahrzehnten! Und da sagt Herr v. Zedlitz, man dürfe nicht Hals über Kopf vorgehen. (Heiterkeit links.) Der Träger der Krone sprach von der Wahlreform als „einer der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart". Dieses Versprechen ist nicht eingelöst. Die Autorität der Krone wird durch die Verschleppung der Reform nicht gefördert. Wir verlangen wenigstens die geheime und direkte Wahl. Eine Mehrheit dafür ist vorhanden. Preußen darf nicht das

Dorado rückständiger Staatsauffassungen

sein, darf nicht dauernd von einer kleinen, aber einflußreichen Partei beherrscht werden, deren Einfluß in keinem Verhältnis zu ihren wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leistungen steht. Die Hinausschiebung der Erklärung zum Wehrbeitrag muß mit der zur Einkommensteuer verbunden werden. (Der Finanzminister nicht zustimmend.) Die Vermögenszuwachssteuer muß sich erst einleben. Aber es darf damit nicht endgültig die direkte Besteuerung im Reiche beendet sein. Ein allzu reicher Ausgleichsfonds hat auch bedenkliche politische Konsequenzen. Schon jetzt erreicht der Ausgleichsfonds die Erträge der Zölle und direkten Steuern. Da könnte die Regierung ja vielleicht auch einmal ohne die Bewilligung der Steuern auskommen, und um mit Herrn v. Pappenheim zu reden, „die Bude hier ausräumen." Die Ueberschüsse des Eisenbahnausgleichsfonds können zur Bildung eines Ausgleichsfonds für die Erhöhung der

Zuschüsse an leistungsschwache Gemeinden

verwendet werden. Dabei darf aber nicht in die Selbstverwaltung eingegriffen werden. Die im Etat für Besoldungserhöhungen eingesetzten 19½ Millionen sind recht knapp bemessen. Das Vorgehen des Polizeipräsidenten v. Jagow gegen die Vereinigung der Schutzleute in Berlin ist uns unverständlich. Jetzt ist sogar der Führer des Vereines nach Jabrze versetzt worden. (Hört! hört! links.) Für den Schutz der Arbeitswilligen halten wir die bestehenden Gesetze für ausreichend. Eine Arbeitslosenversicherung darf man nicht glatt ablehnen, sondern man muß gründlich prüfen. Das Kartell der schaffenden Arbeit ist gerichtet gegen die schaffende Arbeit; es wird nur eine allgemeine Verteuerung zur Folge haben. Die innere Kolonisation muß planmäßig durchgeführt werden. Hoffentlich kommt das Verwaltungsgesetz bald vom Herrenhause an dieses Haus, wenn es überhaupt die Klippen des Herrenhauses umschifft. Die

Extratour des Herrn v. Jagow

hat die Kreise des verantwortlichen Leiters unserer Politik gestört und in ein schwebendes Verfahren eingegriffen. Welche Schritte gedenkt der Minister des Innern gegen den Berliner Polizeipräsidenten, der auch dem Disziplinarrecht untersteht, zu tun? Die Prozesse über Zabern bieten reichliches Material für unser Verlangen nach Reform der militärischen Gerichtsbarkeit. Ganz unbegreiflich ist uns das Zurückgreifen auf die Kabinettsorder von 1820 aus der Zeit des absolutistischen Preußens. Die Zivilverwaltung hat keineswegs die Schuld an den Vorgängen in Zabern. Ich schätze unser preußisches Beamtentum sehr hoch, aber deshalb darf man doch nicht, wie es hier geschehen ist, in eine Selbstgerechtigkeit und pharisäerhafte

Ueberschätzung des preußischen Beamtentums

verfallen. (Unruhe rechts.) gerade als ob es anderswo keine tüchtigen Beamten gäbe. Auch wir wollen ein leistungsfähiges und starkes Heer, es ist keine Rede davon, daß wir ein Parlamentsheer wollen. Das ist nur eine Agitationsphrase. Die Rechte scheint planmäßig auf einen Konflikt zu drängen. Sie spielt da ein gefährliches Spiel, das sie doch wohl lieber noch einmal reiflich überlegen möge. Denn der leichtfertig Konflikte heraufbeschwört, der begeht ein Verbrechen am Vaterland. (Lebhafter Beifall links.)

Minister des Innern v. Dallwitz: Alsbald nach Eingang der ersten telegraphischen Berichte über die schweren Sturmschäden an der Ostseeküste hat die Regierung mit Zustimmung des Finanzministers 20 000 M. für Linderung der ersten Not zur Verfügung gestellt.

Der Abg. Herold hat gestern über die geringe Zahl der

katholischen höheren Verwaltungsbeamten

Beschwerde geführt, die in keinem Verhältnis zur Zahl der katholischen Bevölkerung stehe. Er ist dabei von der Ansicht ausgegangen, es erfolge eine Zurücksetzung der katholischen Referendare bei ihrer Uebernahme in die Verwaltung. Ich kann mit Bestimmtheit erklären, daß diese Annahme unzutreffend ist. Die Konfession der zur Regierung berufenen Referendare spielt nicht die geringste Rolle. Die Tatsache an sich ist zwar richtig, es sprechen dabei aber die verschiedensten Momente mit. Zunächst muß die polnische Bevölkerung von der Zahl der Katholiken in Abzug gebracht werden. Die übrigbleibenden 11 Millionen Katholiken konzentrieren sich vorwiegend auf Oberschlesien einerseits und Rheinland und Westfalen andererseits. Bei einer so in einzelnen Landesteilen zusammengedrängten Bevölkerung ist die Neigung zur Beamtentätigkeit gering, weil sie möglichst in ihrer Heimat zur Verwendung gelangen wollen. Tatsächlich ist festgestellt, daß die Zahl der Bewerbungen geringer ist, als sie nach der Zahl der katholischen Bewohner angenommen werden müßte. Ein großer Teil der Bevölkerung entstammt den Kreisen der Arbeiter und Kleinbauern. Dazu kommt, daß die Söhne höherer Beamten sehr häufig den Wunsch haben, in den Beruf ihres Vaters einzutreten, und da die Beamten ohnehin schon überwiegend evangelisch sind, so wird auch hierdurch die Zahl der Katholiken ungünstig beeinflußt.

Der Reichskanzler hat gestern die Angriffe gegen die Zivilverwaltung in Elsaß-Lothringen zurückgewiesen. Ich halte es für meine Pflicht, heute die Angriffe gegen das Militär zurückzuweisen. Auch hierfür ist das Haus nicht zuständig. Gegenüber dem Wunsche, daß die Polizeibehörden mit Weisungen versehen werden möchten, daß sie bei

Streikunruhen

nicht nur für den Schutz des öffentlichen Verkehrs auf der Straße, sondern auch für den Schutz der Ordnung im allgemeinen sorgen müßten, kann ich mitteilen, daß derartige Weisungen auf Grund einer Reichsgerichtsentscheidung von mir ergangen sind. (Hört! hört!) Ich habe nicht versäumt, den Oberpräsidenten entsprechende Weisungen zu geben, derartige Verordnungen auch in ihren Bezirken zu erlassen. Ich glaube, daß es tatsächlich möglich sein wird, auch in dieser Weise Ausschreitungen besser zu verhindern, als es bisher der Fall gewesen ist. Der Landtag konnte nicht früher einberufen werden, weil der Etat noch nicht fertiggestellt war. Die Vorwürfe des Abg. Dr. Wiemer über die Wahlreform sind durch die Erklärung des Reichskanzlers erledigt.

In der Angelegenheit der Berufsvereinigung von Schutzleuten halte ich den Standpunkt des Herrn v. Jagow für vollkommen gerechtfertigt. (Zuruf b. d. Soz.: Selbstverständlich!) Zu dem Zeitungsartikel des

Polizeipräsidenten v. Jagow

im Falle Forstner wurde behauptet, daß damit ein Eingriff in ein schwebendes Verfahren vorgenommen und eine unzulässige Beeinflussung stattgefunden habe. Eine solche Beeinflussung könne doch nur von einer übergeordneten Behörde ausgehen, (Lachen links.) nicht aber von einem an der Sache unbeteiligten Beamten. (Lachen links. Zurufe der Soz.) Wenn der Abg. Wiemer von mir eine genaue Auskunft verlangt über etwaige Vorhaltungen, welche ich dem Polizeipräsidenten gemacht habe, so muß ich das mit aller Bestimmtheit ablehnen. (Bravo! rechts.) Es ist lediglich Sache des Ressortchefs, darüber zu befinden, ob und in welcher Weise er unterstellten Beamten seine Zustimmung in einem Einzelfalle zuteil werden lassen will oder nicht.

Präsident Graf v. Schwerin-Löwitz: Ich beabsichtige, dem Hause vorzuschlagen, die zur Linderung der Notstände wegen der Sturmschäden an der Ostsee in der ersten Lesung gestellten Anträge auf die Tagesordnung zu setzen, sobald die nötigen Unterlagen vorhanden sind. Nach einigen Einwendungen der Abg. Maltzahn (kons.), Lippmann (Vp.), Schröder-Cassel (nl.) erklärt der Präsident, daß er die Beratung der Anträge auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung nach Eingang der Unterlagen durch die Regierung setzen werde.

Abg. Korfanty (Pole): Die Maßnahmen zur inneren Kolonisation richten sich nur gegen die Polen. Das Ansiedlungsgesetz ist ein schreiendes Unrecht gegen uns. Der Vorsitzende des Ostmarkenvereins, Herr v. Thiedemann, hat die Ruthenen bei ihrem Agrarstreik, der die polnischen Gutsbesitzer vernichten wollte, unterstützt. Auch gegen die russische Regierung hat sich der Ostmarkenverein gewandt. Die Vorgänge in Zabern, die Verhinderung des Vortrages von Amundsen zeugen von einem Geist des Chauvinismus, der allmählich eine internationale Gefahr geworden ist, der unsere auswärtigen Beziehungen aufs höchste gefährdet. Herr Röchling hat gestern geradezu für die Regierung den Satz proklamiert: Der Zweck heiligt die Mittel. Solche Grundsätze züchten Banditen und Apachen. (Beifall b. d. Polen.)

Abg. Hirsch (Soz.): Die Steuerzuschläge können in der bisherigen Form nicht beibehalten werden. Das Einkommensteuergesetz muß organisch neu geregelt werden. Bei der allgemeinen Verteuerung sollte eine

Erhöhung der Steuerfreiheit

eintreten. Die Trennung der Schule von der Kirche ist durchzuführen. Dringend notwendig ist die Einführung der Arbeitslosenversicherung. Nicht nach einem größeren Schutze der Arbeitswilligen soll man rufen; vielmehr sollte man die Streikenden gegen den Terrorismus der Unternehmer und der Kartelle schützen. Mit seinem Verlangen nach der Wahlreform ist es dem Zentrum nicht ernst, wir verlangen die Einführung des Reichstagswahlrechts. Die Tage des Herrn von Bethmann sind anscheinend gezählt; sein gestriger Mut war der Mut der Verzweiflung. Hoffentlich wird der Opfermut des großstädtischen Pöbels, von dem Graf York im Herrenhause sprach, eines Tages nicht nur das Dreiklassenwahlrecht, sondern auch das Herrenhaus hinwegfegen. (Beifall b. d. Soz.)

Justizminister Dr. Beseler weist die Angriffe des Abg. Hirsch, daß die Gerichte zu milde über Arbeitswillige und zu scharf über Streikende geurteilt hätten, zurück, besonders der Totschlagsfall in Stettin sei nur angezogen, um Stimmung zu machen. Wenn das Gericht gerechte Notwehr festgestellt und einen Freispruch gefällt hat, können Sie (zu den Soz.) nichts mehr sagen, wenn Sie sich nicht den Vorwurf zuziehen wollen, nur aus agitatorischen Zwecken zu reden.

Minister v. Dallwitz: Ich muß die Bemerkung des Abg. Hirsch entschieden zurückweisen, als ob die Berliner Polizei zu allem Zeit hätte, nur nicht dazu, ihre Pflicht zu tun.

Das Haus vertagt sich.

Persönlich stellt Abg. Röchling richtig, was er gestern gesagt und was von dem Abg. Wiemer unrichtig angeführt sei. Er habe klar zum Ausdruck gebracht, daß ein leitender Staatsmann in Fällen wie Zabern seine Entscheidung nicht hinausschieben dürfe, bis durch eine Beweisaufnahme festgestellt ist, ob der eine oder der andere Teil recht hat, er müsse vielmehr nach anderen Gesichtspunkten verfahren und diese anderen Gesichtspunkte habe er als Staatsraison bezeichnet.

Nächste Sitzung: Donnerstag 10 Uhr: Weiterberatung.

Schluß 5¾ Uhr.

Deutscher Reichstag.

Stimmungsbild aus dem Reichstage.
— Berlin, 14. Januar.

Heute fuhr der Reichstag das schwerste Geschütz auf, das ihm zur Verteidigung seines Ansehens gegeben ist. Zu Beginn der Verhandlung erhob sich der Präsident Kaempf, um eine feierliche Erklärung gegen die Angriffe des Herrenhausmitgliedes York von Wartenburg abzugeben. Dieser hatte sich in der vorigen Woche im Herrenhause in einer Rede über den Reichstag in sehr abfälliger Form ausgesprochen, und da es aus dem Walde herausschallt, wie es hineinklingt, so ließ diese Erklärung an Nachdruck nichts zu wünschen übrig. Und nachher schien es, als habe das Haus die Absicht gehabt, den Eindruck dieser Kundgebung nicht durch lang ausgedehnte Verhandlungen abzuschwächen; denn man machte bereits zu sehr früher Stunde Schluß und beschränkte sich auf die Beratung über die Petition zugunsten der Arbeiter in der Schwerindustrie. — Morgen wird man in die Beratung des Gesetzentwurfs über die Sonntagsruhe in erster Lesung eintreten.

•

Sitzungsbericht aus dem Reichstage.
190. Sitzung, Mittwoch, den 14. Januar.

Die Tische des Bundesrates sind leer.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 15 Minuten.

Eingegangen ist die neue Interpellation der Sozialdemokraten über Zabern

Reichstag und Herrenhaus.

Präsident Dr. Kaempf: Nach dem stenographischen Bericht hat in der Sitzung des Herrenhauses vom 10. Januar ein Mitglied sich dahin geäußert, daß die Art, wie der Wehrbeitrag aufgenommen wurde, darauf schließen lasse, daß die nationale Gesinnung überall im Anwachsen begriffen sei, daß aber die berufene Vertretung des deutschen Volkes jene in der Wählerschaft lebendige Gesinnung habe vermissen lassen. (Zurufe links: Unerhört!) Ich erkenne selbstverständlich den Landtagen das Recht der Kritik an dem Verhalten des Reichstages zu, ebenso wieder Reichstag dieses Recht gegenüber den Landtagen für sich in Anspruch nimmt. In dem Vorwurfe aber, daß der Reichstag die nationale Gesinnung habe vermissen lassen, liegt, namentlich auch angesichts der Tatsache, daß das Gesetz über den Wehrbeitrag mit überwältigender Mehrheit angenommen wurde, eine

Beleidigung des Reichstages,

die ich von dieser Stelle aus mit aller Entschiedenheit zurückweise. (Lebhafter Beifall links und im Centrum.)

Petitionen.

Verschiedene gewerkschaftliche Organisationen und die Gesellschaft für Soziale Reform verlangen weitere Schutzbestimmungen für die Arbeiter der Schwerindustrie, sowie die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit.

Die Kommission beantragt bezüglich der Verkürzung der Arbeitszeit, der Ueberstundenregelung, des Nachtarbeitsverbotes für Jugendliche, des Verbotes der Frauenarbeit, der Verschärfung der Betriebskontrolle, des besseren Gesundheitsschutzes und der Beseitigung von Unsicherheiten in der Entlohnung die Berücksichtigung. Die Konservativen beantragen Erwägung.

Abg. Spiegel (Soz.): Die Hüttenarbeit ist infolge technischer Umwälzungen jetzt sehr erschwert. Das gesundheitsschädliche Ueberstundenwesen nimmt immer größeren Umfang an. Die Reichsgesetzgebung muß helfen. Die Schutzvorrichtungen sind nur dann in Ordnung, wenn ein Werk hohen Besuch erhält.

Abg. Giesberts (Ctr.): Die Verhältnisse der Hüttenarbeiter müssen verbessert werden. Darin sind alle Arbeiterorganisationen einig. Ohne den Achtstundentag geht es nicht mehr. Die amtlich geführten Ueberarbeitslisten stimmen oft mit den Tatsachen nicht überein. (Hört! hört!) Die bestehenden Zustände sind unhaltbar. Vor allem muß die 24stündige Wechselschicht unter allen Umständen beseitigt werden. Die Regierung sollte mit den Organisationen direkt in Verbindung treten. Beliebige Arbeiter genügen da nicht. Es müssen Organisationsvertreter sein, die den Ueberblick über das Ganze haben. Den Leuten, die nach Berlin geschickt werden, sollen aber auch die versäumten Schichten vom Staate ersetzt werden. Das ist bisher nicht geschehen. (Hört! hört!)

Abg. Dr. Böttger (nl.): Mißstände mancher Art sind in manchen Betrieben vorhanden. Sie müssen abgestellt werden. Die Beschwerden der Interessenten sind natürlich immer einseitig, aber sie enthalten auch manches Beachtenswerte. Beide Teile müssen gehört werden. Mit dem System der Sicherheitsmänner hat man gute Erfahrungen nicht gemacht. Es ist zum Zielpunkt der politischen Agitation gemacht worden. Das System der Entlohnung hat sich im allgemeinen bewährt. Zweifellos muß die Arbeitszeit so eingerichtet werden, daß die Arbeitskraft nicht vorzeitig vermindert wird, und daß die Arbeiter Zeit und Muße haben, sich am kulturellen, religiösen, politischen und Familienleben zu beteiligen. Eine Statistik der Ueberstunden wäre erwünscht. Sie werden oft durch äußere Umstände veranlaßt, an denen die Industrie keine Schuld hat.

Abg. v. Graefe (kons.): Wenn wir die Petitionen nur zur Erwägung überweisen wollen, so geschieht das nicht etwa aus geringerem Wohlwollen für die Arbeiter. Aber selbst der Staatssekretär hat anerkannt, daß in letzter Zeit starke Eingriffe in das wirtschaftliche Leben erfolgt sind, die sich besser nicht wiederholen sollten. Nicht wir sind einseitig, sondern diejenigen, die ein übertriebenes Tempo in der Sozialpolitik verlangen.

Abg. Sosinski (Pole) schildert die Verhältnisse in Oberschlesien. Dort haben die Arbeitgeber es geschickt verstanden, alle Bundesratsverordnungen zu ihrer Gunsten auszulegen.

Abg. Windeck (Lothr.) regt eine internationale Verständigung an.

Abg. Haberland (Soz.) bekämpft besonders die lange Arbeitszeit, die sich in einzelnen Fällen auf 24 Stunden beläuft.

Abg. Burkhardt (wirtsch. Vgg.): Auch wir erkennen die Mißstände an.

Die Petitionen werden zur Berücksichtigung überwiesen.

Donnerstag 1 Uhr: Interpellationen über Zabern, Sonntagsruhe im Handelsgewerbe.

Schluß 6 Uhr.

Auf der ganzen Welt bekannt..

In bezug auf Nährwert, Schmackhaftigkeit und leichte Verdaulichkeit steht Scotts Emulsion, dieses seit Jahrzehnten rühmlichst bekannte Kräftigungs- und Stärkungsmittel,

Scotts Emulsion

zweifellos an erster Stelle. Wer sich die Vorteile dieses Präparates sichern will, bestehe darauf, die echte Scotts Emulsion zu erhalten. Der Erfolg wird dann nicht fehlen, und Enttäuschungen, wie sie beim Gebrauche minderwertiger Nachahmungen unvermeidlich sind, bleiben erspart.

Königliche Schauspiele
Wiesbaden.

Donnerstag, den 15. Januar 1914.
15. Vorstellung.
23. Vorstellung im Abonnement **B.**

Die Fledermaus.
Operette in 3 Akten von Joh. Strauß.

Personen:
Gabriel von Eisenstein, Rentier . . . Herr Lichtenstein
Rosalinde, seine Frau . . . Frl. Hommer
Frank, Gefängnisdirektor . . . Herr Herrmann
Prinz Orlofsky . . . Fr. Leopoldauer
Alfred, sein Gesanglehrer . . . Herr Schorr
Dr. Falke, Notar . . . Herr Rehkopf
Dr. Blind, Advokat . . . Herr Schub
Adele, Stubenmädchen b. Rosalinde . . . Fr. Hans-Zopf
Ali-Bey, ein Egypter . . . Herr Maßhoff
Ramusin, Gesandtschafts-Attaché . . . Herr Schäfer
Murray, Amerikaner . . . Herr Spieß
Carikoni, ein Marquis . . . Herr Mathes
Frosch, Gerichtsdiener . . . Herr Andriano
Iwan, Kammerdiener d. Prinzen . . . Herr Butschel
Ida, Melanie, Felicita, Sidi, Minni, Faustine — Gäste des Prinzen Orlofsky — Frl. Schröder, Frau Krämer, Frl. Brandt, Frl. Bock, Frau Weber, Frl. Funck
Masken, Herren und Damen, Diener.
Die Handlung spielt in einem Badeorte in der Nähe einer großen Stadt.

Nach dem 1. und 2. Akt finden größere Pausen statt.
Anfang 7 Uhr. Ende n. 10 Uhr.
Gewöhnliche Preise
Freitag: Die Stützen der Gesellschaft. Ab. C.
Samstag: Der Rosenkavalier. Ab. D.
Sonntag: Oberon. Ab. A.
Montag: Die Stützen der Gesellschaft. Ab. B.

Residenz-Theater
Wiesbaden.

Donnerstag den 15. Januar 1914
Die Puppenklinik.
Lustspiel in 3 Akten von Franz von Schönthan und Rudolf Presber.
Anfang 7 Uhr. Ende n. 9 Uhr
Freitag: Hoheit tanzt Walzer.
Samstag: Schneider Wibbel.
Sonntag nachm.: Wir gehn nach Tegernsee. Abends: Schneider Wibbel.

Kur-Theater Wiesbaden.

Donnerstag, den 15. Januar 1914.
Ein kostbares Leben.
Schwank in 3 Akten von H. Bosberg.
Anfang 8 Uhr. Ende 10.30 Uhr
Eintrittspreise:
Proszeniumloge 4.10 Mk., Fremdenloge oder Orchesterse el 3.60 Mk., Sperrsitz 3.10 Mk., Seitenbalkon oder Parkett 1.—4. Reihe 2.60 M., Promenoir 2.10 M. Parkett, 5.—8. Reihe 2.10 Mk., 9.—15. Reihe 1.60 Mk., Parterre 1 Mk.

Stadt-Theater Mainz.

Donnerstag: Hans Huckebein.
Freitag: Fidelio.
Samstag: 777: 10.
Sonntag: Parsifal.

Vereinigte Frankfurter Stadttheater

(Opernhaus)
Donnerstag: Orpheus in der Unterwelt.
Freitag: Der Waffenschmied.
Samstag: Die Fledermaus.

(Schauspielhaus)
Donnerstag: Pygmalion.
Freitag: Wie einst im Mai.

Von der Reise zurück:
Dr. Maas
Hals-, Nasen- und Ohrenarzt
Wiesbaden — Webergasse 3.

Stenographie-Schule — Gabelsberger
Neuer
Anfänger-Unterricht!
Dienstag, 3. Februar 1914, abends 8.30 Uhr, in der **Mittelschule,** Luisenstr. 26 I, Zimmer 26.
Honorar 6 Mark.
Meldungen bei Beginn d. Unterrichts

Vogel-Futter
für Vögel im Freien.
Erdnußkerne, Hanf-, Sonnen-Blumensamen, Nistkästen und Futter-Apparate,
Futter-Häuschen
für Vögel im Freien empfiehlt:
Samenhaus A. Mollath,
Telephon 2531,
nur Michelsberg 14.

Tücht. Schneiderin
empfiehlt sich in und außer dem Hause.
Wiesbaden, Hellmundstr. 35 III r.

Lästige Haare
an Händen und Armen,
Damenbart entfernt leicht und schmerzlos in einigen Minuten das v[illegible] giftfreie, unschädliche
Rino-Depilatorium.
Wird nur mit Wasser angefeuchtet und einige Minuten aufgelegt. Ist durchaus haltbar und greift die Haut nicht an. Flacon M. 1.25.
Nur echt mit Firma: Rich. Schubert & Co. G.m.b.H. Weinböhla
Drogerie Siebert, am Schloß
Zentral-Drogerie, Friedrichstr. 16
Drog. Bracke, gegenüb. d. Kochbr.
Drogerie Otto Lilie, Moritzstr. 12
Schützenhofapoth., Langgasse 11
Viktoria-Apotheke, Rheinstr. 45

Kurhaus Wiesbaden.
Freitag, den 16. Januar 1914
7½ Uhr im grossen Saale:

VIII. Cyklus-Konzert.
Leitung: **Herr Carl Schuhricht,** Städtischer Musikdirektor.
Solistin: Frau **Hermine Bosetti,**
Königlich Bayrische Hofopern- und Kammersängerin München (Sopran).
Orchester: **Städtisches Kurorchester.**

Vortragsfolge: 1. Max Reger: Zum ersten Male: Ballet-Suite. Entreé, Colombine, Harlequin, Pierot und Pierette, Valse d'amur, Finale. 2. W. A. Mozart: Arie aus „Il Carioso indiscreto" für Sopran mit Orchester. Frau Hermine Bosetti. 3. Franz Liszt: Tasso, lamento et trionfo, symphonische Dichtung. — 10 Minuten Pause. — 4. Hugo Wolf: Lieder für Sopran mit Klavierbegleitung: a) Schlafendes Jesuskind, b) Frühling über's Jahr, c) Der Knabe und das Immlein. Frau Hermine Bosetti. 5. Rich. Strauss: Zum ersten Male: Festliches Präludium für grosses Orchester und Orgel, op. 61.
Ende ca. 9.30 Uhr.

Logensitz 5 Mk. I. Parkett 1. — 20. Reihe 4 Mk. Mittelgalerie 1. und 2. Reihe 4 Mk. I. Parkett 21. bis 26. Reihe 3 Mk. Mittelgalerie 3. bis letzte Reihe 2.50 Mk. Ranggalerie 2.50 Mk. II. Parkett 2 Mk. Ranggalerie Rücksitz 2 Mk. Die Eingangstüren des Saales und der Galerien werden nur in der Zwischenpause geöffnet. Die Damen werden gebeten, auf den Parkettplätzen ohne Hüte erscheinen zu wollen.
Städtische Kurverwaltung.

Verein für katholische Dienstmädchen
Bezirk der Bonifatius- und Dreifaltigkeits-Pfarrei.

Theatralische Aufführung
am Sonntag, 18. Januar 1914, nachmittags 4 Uhr
im Festsaal des „Katholischen Gesellenhauses" Dotzheimerstr. 24

„Das Rubinenkreuz"
Schauspiel in einem Vorspiel und vier Akten von A. Prückl.

Reservierter Platz . . . Mk. 1.—
Nichtreservierter Platz . Mk. 0.50

Es ladet zum Besuch höflichst ein
Der Vorstand.

Karten sind zu haben bei Molzberger, Teitsch, im Marienhaus (Friedrichstr.) sowie bei den Vorstandsmitgliedern

Automobil-Centrale
Wiesbaden :: Bahnhofstraße 20
Telefonruf
für unsere
Auto-Taxameter
und
Privat-Luxus-Automobile
ab 1. Januar 1914
Automobil-Centrale Nr. 6160, 6161, 6162.

Aufstellung von Bilanzen.
Bilanz-Revisionen.
Bücher-Revisionen.
G. & A. Sternberger
Beeidigte Bücher-Revisoren.
Friedrichstr. 29, Part. Tel 1908

Geschäftsübernahme.
Mit dem heutigen Tage habe ich das von Herrn **Julius Bernstein** bisher geführte
Spezialgeschäft für Tapeten u. Linoleum
käuflich übernommen und werde dasselbe unter der Firma
Julius Bernstein Nachfl.,
Inh.: Karl Zimmermann
in meinen neu eingerichteten Geschäftsräumen
12 Marktstrasse 12
weiterführen. — Um geneigten Zuspruch bittet
Karl Zimmermann.

Karl Schmittberger
Bildhauer 4 Riehlstrasse 4 Wiesbaden
empfiehlt sich in allen vorkommenden Bildhauerarbeiten sowie in der **Anfertigung von Grabdenkmälern.**
Vertretung von August Rossel
Arch. Werkstätte für Grabmalkunst.
Ausstellungslager Haltestelle elektr. Bahn:
Frankfurterstrasse—Friedensstrasse
In letzter Zeit ausgeführte Arbeiten: **Dreifaltigkeitskirche** Wiesbaden: plast. Ornamente u. figürl. Arbeiten: Herz-Jesu-Altar, Mutter-Gottes-Altar, Antonius-Altar, Communionbank.

Lyzeum St. Maria der Englischen Fräulein
Bismarckplatz 3 u. 4

Anmeldungen für das neue Schuljahr nimmt entgegen
Die Oberin.

Bekanntmachung.
Die Anmeldungen zum Eintritt in die städtischen höheren Schulen (1. Realgymnasium mit Realschule und Vorschule, Oranienstraße 7; 2. Oberrealschule mit Vorschule am Zietenring; 3. Lyzeum I, Oberlyzeum und Studienanstalt am Schloßplatz, Eingang Mühlgasse; 4. Lyzeum II, Dotzheimerstraße 9;) werden von **Montag, den 19. bis Samstag, den 24. Januar** von den Direktoren entgegengenommen, und zwar von **11 bis 12 Uhr für die Oberrealschule und das Lyzeum II und von 10.30—11.30 Uhr für das Realgymnasium und das Lyzeum I, Oberlyzeum und Studienanstalt.**

Vorzulegen sind das letzte Schulzeugnis, Geburts- und Impf-, bezw. Wiederimpfschein.

Wiesbaden, den 10. Januar 1914.
Das Kuratorium der städtischen höheren Schulen.

Gymnasium nebst Realschule zu Höchst a. M.
Anmeldungen nehme ich von **Montag, den 19., bis Samstag, den 24. ds. Mts.** von 11—12 Uhr in meinem Amtszimmer im Gymnasium entgegen.

Mit dem **Aufnahmeschein,** der von dem Pedellen unentgeltlich bezogen werden kann, sind vorzulegen: 1. die standesamtliche Geburtsurkunde, 2. der Impf- bezw. Wiederimpfschein.

Höchst a. M., den 12. Januar 1914
Der Gymnasialdirektor:
Hafner.

Herzlichen Dank
sagen wir allen denen, die beim Verluste unseres lieben Kindes
Mariechen
so innigen Anteil nahmen, besonders seiner Lehrerin und seinen Mitschülerinnen. Ebenso danken wir für die schönen Kranzspenden herzlich.
Wiesbaden, den 15. Januar 1914.
Georg Klinsples, Frau und Kinder.

Am **19. Januar 1914, vormittags 10 Uhr,** wird an Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 61, das Wohnhaus mit Hofkeller und Hofraum, **Bülowstraße Nr. 15, hier,** 3 ar 79 qm groß, 124,000 Mark wert, zwangsweise versteigert.
Wiesbaden, den 2. Januar 1914
Königliches Amtsgericht, Abtl. 9.

Oberförsterei Sonnenberg Holzversteigerung
Am **Donnerstag, den 22. ds. Mts.,** werden in der Jungel'schen Gastwirtschaft zu **Oberjosbach** bei Niedernhausen, von **10 Uhr vormittags** an beginnend, aus dem diesjährigen Einschlage der Distrikte 29, Kippeleiche, 33 und 34, Nonnenwald, 38, Oberhauser Wald, 41 und 42, Eielsköpfchen, folgende Hölzer öffentlich meistbietend versteigert: **Eiche:** 1 Rmtr. Scheit, 70 Rmtr. Knüppel, 25 Hdt. Reiserwellen 3. Kl.; **Buche:** 430 Rmtr. Scheit, 200 Rmtr. Knüppel, 70 Hdt. Reiserwellen 3. Kl.; ferner ca. 2 Fstmtr. Lärchenstämme 4. Kl.

Turmuhren
für Kirchen, Schulen etc. liefert die Turmuhrenfabrik mit Dampfbetrieb von B. Vortmann, Recklinghausen i. W. Preisliste franko.

F. J. Petry, Dentist, Bingen a. Rh.
Mainzerstraße 5½.
Künstliche Zähne, Zahnkronen aller Systeme — Zahnziehen fast schmerzlos mit u. ohne **Narkose, Zahnreinigen.** — Sprechstunden: Werktags vorm. 9—1 Uhr, nachm. v. 2—5 u. Sonntags v. 10—2 Uhr.

Stellen-Angebote.
Junges Mädchen v. 15—16 Jahren, tagsüber **gesucht.** Blücherstraße 32, II links.

Suche zum **1. Februar** für kräftiges gesundes **Mädchen,** welches sich im Kochen noch etwas ausbilden will, für 3 bis 4 Monate **passende Stelle** ohne gegenseitige Vergütung. Freundl. Offert. erbittet **Frau Simon, Eltville** Markt 1.

Stellen-Gesuche.
Konservatorisch gebildeter Lehrer erteilt gründl. Violin-Unterricht. 8 Stunden wo atlich 10 Mk. Offert. unt. **K. G. 2356** an die Geschäftsst. dsr. Ztg.

An- und Verkäufe.
Gebrauchte elektr. Kraftanlage
gut erhalten, für **Schmiede**
zu kaufen gesucht.
Off. u. **G. 145** an die Geschäftsst. d. Ztg.

Aus Nachlaß: **2 Schränke u. Waschtisch, billig. Bismarck-Ring 19.**

10—15 Zentner schönes gutes **Grummet-Gras** hat abzugeben **Wendlin Meth Neudorf im Rheingau.**

Zu verkaufen ein doppelsp. **Wagen** bei **J. Neuderhäuser, Erbach (Taunus)**

Zu vermieten.
Möbliertes Zimmer monatl. 15 Mk. mit Kaffee
zu vermieten.
Blücherstraße 18, Hth. 2. St. rechts

Verschiedenes.
Von möglichst nur **frischmelkender** Ziege wird für
schwächliches Kind
vom **Samstag, den 17. Januar, 1½ Liter Ziegenmilch verlangt**
Zu melden bei Frau **Dr. Großmann, Wiesbaden,** Paulinenstraße 3.

Ein erstklassiges
Pianino
direkt von einer renommierten und leistungsfähigen Firma bezogen, ist stets das beste und billigste und gewährt sicherste Garantie. Man verlange Preisliste mit Lieferungsbedingungen und Referenzen von der
Kgl. Sp. Hof-Piano-Fabrik
Wilh. Müller,
Gegr. 1843 **Mainz** Münsterstr. 3

Jakob Weis Wiesbaden
Damen- und Herren-Schneiderei
Römerberg 3, I — Telephon 3119
Bedeutende **Preisermäßigung** für **Maßarbeit bis Ende Februar.**

HARMONIUMS
bez. Von jedermann **ohne Notenkenntnis** sof. 4stimm. zu spielende Instrumente.
Katalog **gratis.**
Aloys Maier, Königl. Hofl., **Fulda**
7000 Harmoniums in allen Ländern d. Welt singen ihr eigenes Lob.
Pianos: besonders billige Haus-Instrumente zu 435 u. 515 M

Handschuhe werden täglich auf neu gewaschen. Frau **Rosenbach,** Nerostr. 34.

Rheumatismus
Gicht und Ischias.
Kurze Spez.-Behandlung.
Aerztlich empfohlen. Größten Erfolg.
Felix May, Hälnergasse 16, I.

Pianos stimmt und repariert **Klavier-Müller, Mainz**

Inventur-Ausverkauf
zu hervorragend billigen Preisen.
Schlafzimmer :: Speisezimmer,
Herren- u. Wohnzimmer, Salons
Einzelne Möbel
wie Umbauten, Hausuhren, Ziermöbel etc., ganz besonders preiswert

Fritz Mahr
G. Schupp Nachf.,
Tel. 151 Gegr. 1871 **Wiesbaden** 38 Taunusstrasse 38